

Universität Utrecht  
Geisteswissenschaftliche Fakultät



Masterarbeit zum Thema:

## Zufall, Verschränkung, Verblendung

Zum Stellenwert des zufälligen Einzelereignisses und zur Dekonstruktion  
hermeneutisch-phänomenologischer Denk- und Wahrnehmungsweisen in  
Elfriede Jelineks Theatertext *Lärm. Blindes Sehen. Blinde Sehen!*

Vorgelegt von:

Joan Lintmeijer

E-Mail: [j.lintmeijer@students.uu.nl](mailto:j.lintmeijer@students.uu.nl)

Matrikelnummer: 5976553

Studienjahr: 2023-2024

Studiengang: RMA Comparative Literary Studies

Erstgutachterin: Dr. B.G Mariacher

Zweitgutachterin: Dr. S.C Knittel

Abgabedatum: 15.02.2024

Wörterzahl: 34543

„Die Welt ist alles, was der Fall ist.“

-Ludwig Wittgenstein, *Tractatus logico-philosophicus*

„Die Welt ist alles, was der Fall ist, und auch alles, was der Fall sein kann.“

-Anton Zeilinger, *Einsteins Schleier*

## Abstract

Gegenstand der vorliegenden Arbeit ist der Stellenwert des zufälligen Einzelereignisses für eine Revidierung der geisteswissenschaftlichen Methoden und Philosophien, mit welchen wir die Welt und deren literarischen Verarbeitung wahrnehmen und verstehen. Im Mittelpunkt der Untersuchung steht der 2021 von Elfriede Jelinek veröffentlichte Theatertext *Lärm. Blindes Sehen. Blinde Sehen!*, in der die österreichische Schriftstellerin die Notwendigkeit einer solchen geisteswissenschaftlichen Revidierung vor dem Hintergrund der COVID-19-Pandemie und ihrer gesellschaftlichen Auswirkungen zur Sprache bringt. Der Schwerpunkt liegt dabei auf der Problematisierung und Dekonstruktion von Martin Heideggers hermeneutisch-phänomenologischer Methode aus seiner Ontologie *Sein und Zeit*, die im Text als ein ‚blindes Sehen‘ vorgestellt wird: Eine deterministische und geschlossene Denk- und Wahrnehmungsweise, die das Zufällige und dasjenige, was sich nicht mit Sprachzeichen begründen oder mit unseren visuellen Wahrnehmungsfähigkeiten verstehen lässt, ausgrenzt. Ausgehend von dieser Heideggerkritik zeichnet die Arbeit einen interdisziplinären Weg von philosophischen und naturwissenschaftlichen Denkfiguren zu literaturtheoretischen Überlegungen und illustriert die Weise, wie Jelinek sich in inhaltlicher und formaler Hinsicht von Heideggers Denken distanziert, die Leser / LiteraturwissenschaftlerInnen dazu veranlasst, dasselbe zu machen und somit Raum für den Zufall kreiert.

Über ein Close Reading von *Lärm. Blindes Sehen. Blinde Sehen!* und den unterschiedlichen ‚Zerschreibungen‘ des Wortmaterials aus *Sein und Zeit* erfolgt zunächst eine Auseinandersetzung mit den Fragen, warum und wie Jelinek Heideggers Vorstellung der Welt als ein durch eine „ontologische Struktur“<sup>1</sup> vorgeprägtes Ganze problematisiert. Anschließend wird Jelineks Heideggerkritik im Lichte der Ausführungen des österreichischen Quantenphysikers Anton Zeilinger betrachtet, der sich im Hinblick auf das Phänomen der Quantenverschränkung und die Möglichkeit des objektiven Zufalls ebenso von dem Gedanken einer durch Anfangsbedingungen vorgegebenen Welt löst. Schließlich steht die Möglichkeit einer solchen quantenphysikalischen Wahrnehmungsweise im Rahmen eines literarischen Textes zur Debatte. Unter der Berücksichtigung Theodor W. Adornos *Negative Dialektik* und des Prinzips der „Konstellation“<sup>2</sup> wird illustriert, dass eine Studie zu Jelineks Werk eine quantenphysikalische Sichtweise auf das Phänomen Text fördert, wobei der Text nicht durch Anfangsbedingungen vorgegeben ist, sondern erst durch ein zufälliges ‚Intra-Agieren‘ zwischen Schriftsteller, Leser und sprachlichem Material entsteht.

Ziel der Arbeit ist es, die Heideggerkritik – die in der Jelinekforschung als Gemeinplatz der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit ihrem Werk gilt – aus dieser neuen, interdisziplinären Perspektive zu betrachten. Erst dann wird sichtbar, dass Jelinek die gesellschaftliche Kurzsichtigkeit nicht ‚mittels‘ Heideggers deterministischer Denkfiguren ‚abbildet‘. Vielmehr distanziiert sie sich von seiner hermeneutischen Phänomenologie, indem sie in formaler Hinsicht Raum für den Zufall lässt. Damit warnt sie die LiteraturwissenschaftlerInnen davor, den Spuren von Heidegger nicht bloß zu ‚folgen‘, sondern eigene Wahrnehmungen heranzutragen und die hermeneutischen Ansätze stets als zufällige Einzelereignisse zu hinterfragen. Eine Lektüre von Jelineks Text soll sich daher nach Adornos Grundprinzip des negativ dialektischen Denkens orientieren, wonach „Dialektik in eins Abdruck des universalen Verblendungszusammenhangs und dessen Kritik in einer letzten Bewegung sich noch gegen sich selbst kehren [muss]“<sup>3</sup>. So stellt sich heraus, dass Jelineks Text nicht nur die Möglichkeit bietet, die ‚Blinden‘ in der Gesellschaft zu sehen, sondern die Leser gleichzeitig erzwingt, das eigene ‚blinde Sehen‘, das heißt, den Verlust einer hermeneutischen und phänomenologischen Objektivität zu beanstanden.

---

<sup>1</sup> Martin Heidegger: *Sein und Zeit*. (11. Auflage. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1967), S. 25.

<sup>2</sup> Theodor W. Adorno: *Negative Dialektik* (3. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1982), S. 164.

<sup>3</sup> Ebd., S. 397.

## Inhaltsverzeichnis

|  |           |
|--|-----------|
| <b>1. Einleitung</b> .....   | <b>5</b>  |
| <b>2. Vorbemerkungen</b> .....   | <b>16</b> |
| 2.1 „Zerschreiben“ und „Andocken“: Das dekonstruktive Vorgehen als<br>Untersuchungsgegenstand und der dafür erforderliche methodische Zugang.....          | 16        |
| <b>3. Lärm: Zerschreibungen der hermeneutisch-phänomenologischen<br/>Fundamentalontologie Martin Heideggers</b> .....                                      | <b>25</b> |
| 3.1. „Sein“ und „Dasein“: das „Nachreden“ einer deterministischen Ontologie.....   | 25        |
| 3.2. „Phänomen“ und „Erscheinung“: Die Tendenz, alles ‚verstehen‘ zu wollen. ....  | 35        |
| <b>4. Blindes Sehen: Quantenphysikalische Verschränkungen und die Entwicklung<br/>‚offener‘ Wahrnehmungsweisen und Verständnisrahmen.</b> .....            | <b>43</b> |
| 4.1. Lesen im Kontext der Raum-Zeit-Relativität und der Geschlossenheit der Welt.....  | 43        |
| 4.2. Lesen mit Superpositionen, Verschränkungen und der Offenheit der (Quanten)Welt. 48  |           |
| <b>5. Blinde Sehen: Literarische Abdrücke des „Verblendungszusammenhangs“ und<br/>Ausbruchsmöglichkeiten</b> .....   | <b>59</b> |
| 5.1. Empfinden, durchschlagen, hinterfragen: Theodor W. Adornos negativ dialektische<br>Denken als Ausgangspunkt einer quantenphysikalischen Lektüre ..... | 59        |
| <b>6. Fazit</b> .....  | <b>76</b> |
| <b>7. Literaturverzeichnis</b> .....   | <b>79</b> |
| 7.1. Primärliteratur .....   | 79        |
| 7.2. Sekundärliteratur.....  | 80        |
| 7.3. Internetquellen .....   | 83        |
| 7.4. Lexika, Nachschlagwerke, Herausgeberschriften.....  | 84        |
| 7.5. Filme.....  | 84        |
| <b>8. Appendix</b> .....   | <b>85</b> |
| <b>9. Plagiatserklärung</b> .....  | <b>87</b> |

## 1. Einleitung

Der Zufall stellt [...] offenbar ein konstitutives Element unserer Welt dar. Es geht nicht nur darum, ihn nicht aus der Welt zu verbannen, sondern ihn als Quelle für Neues schlechthin zu sehen. Wenn man dies akzeptiert, so gilt es, durch unser Handeln Bedingungen zu schaffen, bei denen der Zufall die Möglichkeit hat, etwas Positives zu bewirken. Dies mag naiv klingen, aber es ist wohl so, dass wir unseren Musilschen ‚Möglichkeitssinn‘ bisher noch nicht genug entwickelt haben.<sup>4</sup>

Mit den obenstehenden Worten betont der österreichische Quantenphysiker und seit 2022 Nobelpreisträger Anton Zeilinger im Jahre 2007 die Notwendigkeit des Zufalls für eine offene Welt. Er bezieht sich dabei auf die Tatsache, dass in der Quantenphysik die kausale Erklärbarkeit von Einzelereignissen wegfällt, da die Anfangsbedingungen von Quantenteilchen nicht erfassbar sind.<sup>5</sup> So befinden sich Atome, Moleküle und die Partikel des Lichts, bevor sie für WissenschaftlerInnen sichtbar werden, in einem Überlagerungszustand, in dem sich Teilchen miteinander verschränken und das Quantenmaterial gleichzeitig widersprüchliche Eigenschaften annehmen kann.<sup>6</sup> Das zufällige Einzelereignis entsteht in der Quantenphysik, indem diesem Quantenmaterial erst bei einer Wahrnehmung beziehungsweise bei einer Messung „ohne weitere Begründbarkeit und ohne weitere Möglichkeit einer Begründung“ einen festen faktischen Zustand „zu-fällt“.<sup>7</sup> Zeilinger überträgt diese Überlagerungszustände und Quantenverschränkungen auf den makroskopischen Kontext und argumentiert, mit Vorsicht, dass der faktische Zustand der Welt ebenfalls nicht durch Anfangsbedingungen und kausale Strukturen vorgegeben ist.<sup>8</sup> Die Welt sei stattdessen ‚offen‘ und zwingt uns, wie Zeilinger im vorangestellten Zitat darlegt, den Zufall sowohl als innerweltliches Phänomen zu akzeptieren als auch seine schöpferische Kraft hervorzuheben. Die Quantenphysik setzt damit nicht nur eine auffallende Zäsur in der eher deterministischen Tradition des naturwissenschaftlichen Denkens, sondern regt ebenfalls dazu an, die geisteswissenschaftlichen Methoden und Philosophien, mit welchen wir die Welt verstehen und wahrnehmen, zu revidieren. Denn eine solche offene Welt fördert eine offene Denk- und Wahrnehmungsweise, die weniger festlegt, was Erscheinungen im Wesentlichen ‚sind‘ sondern vielmehr beachtet, welche Möglichkeiten sie als zufällige Einzelereignisse eröffnen. So sollte auch unter kritischer Berücksichtigung unserer Wahrnehmungsfähigkeit darüber philosophiert werden, welche Möglichkeiten ihnen vorenthalten bleiben. Anders formuliert: Es gilt, Raum für den Zufall zu kreieren und damit die Fähigkeit zu entwickeln, wie Robert Musil es in *Der Mann ohne Eigenschaften* in Worten fasst, „alles, was ebensogut sein könnte, zu denken und das, was ist, nicht wichtiger zu nehmen als das, was nicht ist.“<sup>9</sup>

---

<sup>4</sup>Anton Zeilinger: Der Zufall als Notwendigkeit für eine offene Welt, in: Der Zufall als Notwendigkeit, Bd. 132, hg.v. Anton Zeilinger u.a. (Wien: Picus Verlag 2007), S. 19-24, hier S. 23.

<sup>5</sup> Vgl. ebd. S. 21.

<sup>6</sup> Anton Zeilinger: Die neue Art des Zufalls in der Quantenwelt, in: Kausalität. Streitgespräche in den wissenschaftlichen Sitzungen der Versammlung der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften am 9. Dezember 2005 und 5. Mai 2006 (Berlin: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften 2007), S. 31-37, hier S. 35.

<sup>7</sup> Anton Zeilinger: Der Zufall als Notwendigkeit für eine offene Welt (Zit. in Anm. 4), S. 22.

<sup>8</sup> Vgl. ebd.

<sup>9</sup> Robert Musil: Der Mann ohne Eigenschaften. Erstes und zweites Buch (Anaconda Verlag: Köln 2013), S. 19.

Dass wir uns diesen Musilschen Möglichkeitssinn nach wie vor noch nicht angeeignet haben und unser Weltbild kaum für den Zufall aufgeschlossen ist, wird sichtbar in dem 2021 veröffentlichten Theatertext *Lärm. Blindes Sehen. Blinde Sehen!*<sup>10</sup> der österreichischen Schriftstellerin und Nobelpreisträgerin Elfriede Jelinek. Der Text liest sich in inhaltlicher und formaler Hinsicht als Spiegel- und Zerrbild des ‚lärmenden‘ gesellschaftlichen Diskurses zur Zeit der COVID-19-Pandemie und veranschaulicht die Versuche, den faktischen Zustand und die Ursachen der Pandemie sprachlich zu erfassen. Vor diesem Hintergrund thematisiert Jelinek die tief gewurzelte Tendenz, Erscheinungen als kausale Gesetzmäßigkeiten in das Weltbild einzupassen und (zufällige) Einzelereignisse als Abweichungen von einem Allgemeinen aus der Welt zu verbannen. Den inhaltlichen Schwerpunkt des Textes bildet daher die Warnung vor einem ‚blinden Sehen‘: Eine Denk- und Wahrnehmungsweise, die dasjenige, was sich nicht mittels und innerhalb unserer Sprachzeichen begründen oder mit unseren visuellen Wahrnehmungsfähigkeiten verstehen lässt, keines Blickes würdigt beziehungsweise ausgrenzt. So zeichnet Jelinek ausgehend von der Covid-Erscheinung einen Weg von sprachlichen Abstrahierungen und der Konstruktion von Fremd- und Eigenbildern hin zu gesellschaftlichen Phänomenen wie Antisemitismus, Misogynie, Anthropozentrismus und Xenophobie. Im Text verknüpfen sich in assoziativer Weise Verschwörungstheorien zur ‚wahren Natur‘ des Virus mit Beobachtungen zur ‚wahren Natur‘ des ehemaligen Bundeskanzlers Sebastian Kurz (ÖVP) und seiner Regierung mit der rechtspopulistischen FPÖ. Von dort aus führen Passagen zum frauenfeindlichen Verhalten von Skifahrern im Superspreader-Gebiet Ischgl zu dem 10. Gesang der Odyssee, in dem die Zauberin Kirke die Gefährten des Odysseus in Schweine verwandelt. Die Schweine führen die Leser weiter in die Schlachthäuser ähnlich der deutschen Firma Tönnies, wo ArbeitsmigrantInnen durch schlechte Arbeitsbedingungen mit dem Virus infiziert werden, wonach der Text schlussendlich über Impfungsmöglichkeiten wieder zu Verschwörungstheorien zurückkehrt und die Frage aufwirft, wer (geimpft oder ungeimpft) in der ‚Post-Covid‘ Weltlage existieren darf und kann.

*Lärm. Blindes Sehen. Blinde Sehen!* veranschaulicht nicht nur exemplarisch den Widerwillen, das Zufällige und (vermeintlich) Fremde als konstitutive Elemente der Welt anzuerkennen. Ebenfalls finden sich Spuren zu einer geisteswissenschaftlichen ‚Ursache‘ dieses Widerwillens im Text eingesponnen. Besser gesagt, Jelinek zieht fortwährend Parallelen zwischen dem ‚blinden Sehen‘ und der hermeneutisch-phänomenologischen Fundamentalontologie Martin Heideggers, der sie in einer paratextuellen Schlussbemerkung „eine gewisse Teilschuld zuschreibt“<sup>11</sup> und deren Wortmaterial sie im Text dekonstruiert. (LBB, S. 23) Während Heidegger beispielsweise in seinem Opus magnum *Sein und Zeit* „den merkwürdigen Vorrang des Sehens“<sup>12</sup> als Fundament der

---

<sup>10</sup> Elfriede Jelinek: *Lärm. Blindes Sehen. Blinde Sehen!*, in: Theater Heute 62 (2021) H. 8/9. S.2-23, hier S. 2. Im Folgenden wird aus diesem Stück im Text in Klammern mit der Sigle LBB und Seitenzahlen zitiert. Das Stück wurde am 5. Juni 2021 am Hamburger Schauspielhaus in der Inszenierung von Karin Beier uraufgeführt.

<sup>11</sup> Die vollständige Schlussbemerkung lautet: „Ich gebe es ja zu: Heidegger hat eine gewisse Teilschuld, mehr aber nicht. Mehr gebe ich keinesfalls zu. Und wenn ich sage Zugabe, dann höre ich Sie schon, höre ich Ihr anschwellendes Geheul: Nein!!!!“ (LBB, S. 23)

<sup>12</sup> Martin Heidegger: *Sein und Zeit* (Zit. in Anm. 1), S. 171.

abendländischen Philosophie und der Bestimmung des Daseins hervorhebt, betont eine Stimme im Theatertext; „Der Vorgang des Sehens ist merkwürdig und wird vom Vorgang des Blindseins abgelöst“ (LBB, S. 4). Solche Parallelisierungen zwischen dem Vorgang des Sehens und dem Vorgang, den wir dem Wahrnehmbaren und dem (mittels Sprachzeichen) Verstehbaren in Hinblick auf die Existenzberechtigung einräumen, sind allerdings nicht nur charakteristisch für diesen Theatertext. Die literarische Problematisierung der Heideggerschen Ontologie ist eine Werkkonstante Jelineks und ein Gemeinplatz der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit ihrem Werk. Obwohl zu *Lärm. Blindes Sehen. Blinde Sehen!* diesbezüglich noch wenige Untersuchungen vorliegen, bildet Heideggers (zu) eng gefasster Seinsbegriff und der verschleierte Sprachgebrauch, den er zu dessen Offenbarung verwendet, einen Schwerpunkt der Jelinekforschung. Das Forschungsfeld zeichnet sich aus durch eine Fülle an Ansätzen zu dem Spannungsverhältnis zwischen Heideggers (Da)Seinsanalyse und Prozessen der Ein- und Ausgrenzung, das Jelinek beispielsweise in ihrem Text *Die Schutzbefohlenen* (2014) im Kontext der Flüchtlingskrise und des Menschenrechtendiskurses darlegt.<sup>13</sup> Andere Studien fokussieren sich auf die Rolle der Sprache bei dem Verschweigen, Verharmlosen und Verheimlichen der österreichischen Teilhabe an nationalsozialistischen Verbrechen, welche Jelinek etwa in dem Theaterstück *Totenauberg* (1991) im Rahmen eines fiktiven Gespräches zwischen Martin Heidegger und Hannah Arendt wiedergibt, sowie in *Das schweigende Mädchen* (2014) anlässlich des NSU-Prozesses<sup>14</sup> thematisiert.<sup>15</sup>

Die bisherigen Untersuchungen betrachten Jelineks Kritik an Heideggers Philosophie – aufgrund der thematischen Vielfalt und breiten Interpretationsmöglichkeiten ihrer Texte – aus unterschiedlichen Blickwinkeln, finden jedoch einen gemeinsamen Ausgangspunkt in der Auseinandersetzung mit Heideggers Terminologie und den Auswirkungen der von ihm vorgenommenen (sprachlichen) Grenzziehungen. Jelineks Kritik an dem methodischen Fundament dieser Grenzziehungen, genauer gesagt, die hermeneutische Phänomenologie, die Heidegger als Grundlage seiner Ontologie anführt, wird dabei allerdings meist am Rande behandelt. Besonders die wenig betrachtete doch grundlegende Frage, warum und wie Jelinek gerade an dieser Methodik Kritik ausübt, soll in der vorliegenden Arbeit besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden. Zum einen, da Heideggers hermeneutisch-phänomenologische Anschauungsweise markante Denktrennschiede zu der anfangs skizzierten quantenphysikalischen Weltbetrachtung aufzeigt, womit sich sowohl die inhaltliche Problematik von *Lärm. Blindes Sehen. Blinde Sehen!* als auch die Notwendigkeit

---

<sup>13</sup> Vgl. dazu Publikationen wie: Bärbel, Lücke: Aischylos, Aufklärung und Asylproteste in Österreich (und anderswo). Zu Elfriede Jelineks Stück *Die Schutzbefohlenen*. <http://www.textem.de/index.php?id=2519> (22.03.2022); Silke Felber: »Auf Verschwundenen stehend, läuft uns unser Leben voraus«. Zur ästhetischen und politischen Dimension des Alter(n)s in Franz Schuberts und Elfriede Jelineks *Winterreise*, in: *Limbus Australisches Jahrbuch für germanistische Literatur- und Kulturwissenschaft* 8 (2015) H.1. S. 49-66; Christa Gürtler: Forschung, in: Jelinek *Handbuch*. hg.v. Pia Janke (Stuttgart: Verlag J.B.Metzler 2013), S. 356-366.

<sup>14</sup> Der NSU-Prozess ist ein Strafverfahren (2013-2021) gegen fünf Personen, die angeklagt wurden, an den Taten der rechtsextremen Terrorgruppe Nationalsozialistischer Untergrund (NSU) beteiligt gewesen zu sein.

<sup>15</sup> Vgl. Christine Kiebuszinska: Elfriede Jelinek: Staging a Heideggerian Postmodern Debate, in: *Drama and the Postmodern. Assessing the Limits of Metatheatre*, hg.v. Daniel K. Jernigan (New York: Cambria Press 2008), S. 183-206; Anna Brod: Talking about Silence and Talking Instead of Silence in Elfriede Jelinek's *Das schweigende Mädchen*, in: *PhiN* 15 (2018) H.1. S. 146-162.

des Zufalls für eine offene Welt eingehender verstehen lässt. Zum anderen, da sich in diesem Zusammenhang ein für das (gesellschafts)kritische Potenzial von Jelineks Text grundlegendes Zusammenspiel von inhaltlichen und formalen Aspekten illustrieren lässt. Damit ist gemeint, dass Jelinek sich ebenfalls in formaler Hinsicht von Heideggers hermeneutisch-phänomenologischer Denk- und Wahrnehmungsweise abzugrenzen scheint und dem zufälligen Einzelereignis einen wichtigen Stellenwert für die Interpretationsmöglichkeiten und das Zustandekommen ihrer Texte einräumt. So auch, dass eine literaturwissenschaftliche oder hermeneutische Auseinandersetzung mit ihrem Werk und Heideggerkritik daher eine eher quantenphysikalische Sicht auf das Phänomen Text fördert.

Hinsichtlich des ersteren, inhaltlichen, Aspektes lassen sich drei Streitpunkte zwischen Anton Zeilingers Befunden und Heideggers Ontologie identifizieren. Erstens, wo Zeilinger nachweist, dass sich aus der Faktizität von erscheinenden Teilchen keine Anfangsbedingungen ableiten lassen, argumentiert Heidegger, dass erscheinende Phänomene die Verwurzelung in einer vorgegebenen Grundstruktur (das Sein) offenbaren.<sup>16</sup> Zweitens, wo Zeilinger darlegt, dass die festen Eigenschaften von Phänomenen erst während einer Wahrnehmung/Messung als zufällige Einzelereignisse entstehen, betont Heidegger hingegen, dass wir „das sich an ihm selbst zeigend[e]“<sup>17</sup> Phänomen als bereits feststehenden Zustand sehen und verstehen. Drittens, wo Zeilinger mit der Hervorhebung des Zufalls die hermeneutische Welterfassung für sprachliche und gedankliche Neuerungen öffnet, nutzt Heidegger die Hermeneutik als Methode, um Phänomene sprachlich auszulegen und die Anfangsbedingungen des innerweltlich Seienden zu beschließen.

Hinsichtlich des letzteren, formalen, Aspektes lässt sich in diesem Zusammenhang sagen, dass *Lärm. Blüdes Sehen. Blüde Sehen!* ebenfalls nicht durch Anfangsbedingungen vorgegeben ist. Im ersten Absatz wendet sich eine Erzählstimme direkt an die Leser und behauptet:

Sie werden nie entscheiden können, was ich ursprünglich geschöpft, erfahren, errungen habe und was abgeschrieben und nachgeredet ist. Ich drehe das Licht an, schlage die Zeitung auf und schreibe sie ab. Ich [...] lasse mich von Partikeln treffen [...] (LBB, S. 2)

Tatsächlich lässt sich Jelineks Stück schwer ergründen. Wie exemplarisch für ihre Werke zeichnet der Text sich nämlich durch eine vielschichtige Verschränkung von inter- und hypertextuellen Verweisen aus. Neben der Philosophie Martin Heideggers finden sich Zitate von Sigmund Freud, Phrasen aus Politikerreden, Verschwörungstheorien, Zeitungsartikel und klassischen Mythen in den Text eingesponnen, die Jelinek aus ihrem Zusammenhang reißt und in ihre Bestandteile zerlegt. Darüber hinaus stellen die elliptischen Sprünge zu thematischen Assoziationen und das ambivalente Wechselverhältnis zwischen realen örtlichen Bezugspunkten und der durchaus fiktiven „Sprachlandschaft“<sup>18</sup> den Orientierungssinn des Lesers auf die Probe. Das Stück besteht aus drei

---

<sup>16</sup> Vgl. Martin Heidegger: *Sein und Zeit* (Zit. in Anm. 1), S. 36-37.

<sup>17</sup> Vgl. ebd. S. 31.

<sup>18</sup> Eine Bezeichnung, die zur Beschreibung Jelineks Geflecht von Zitaten angeführt werden kann. Vgl. hierzu Barbara Mariacher: *Die Sprache als ‚Werkstück‘. Überlegungen zu Elfriede Jelineks poetologischem Konzept am Beispiel des*



nummerierten, durch Leerzeilen gegliederte Teile und ist – mit Ausnahme eines im dritten Teil auftretenden „Schweineballet[s] im Chor“ (LBB, S. 16) – keinen bestimmten Sprechern zugeordnet. Daher liest sich das Stück trotz dieser Gliederung als durchgehender Redefluss von simultan sprechenden Stimmen, die sowohl die Pronomen Ich und Wir tragen und sich mit ihrer Rede gleichzeitig an die Leser und die Gegenstimmen im Text wenden.

Aufgrund dieser formalen Aspekte lassen sich die Fragen, wer spricht?, wer nimmt wahr? und was wird dem Leser gezeigt? nicht eindeutig beantworten. Der Leser befindet sich in einer Überlagerungskonstellation von verschränkten Textteilchen und kann nicht schrittweise mittels gängiger literaturwissenschaftlicher Kategorien und Techniken zu einem allumfassenden Textverständnis fortschreiten. In diesem Zusammenhang betont Alexandra Pontzen in einem Beitrag zu dem Roman *Die Kinder der Toten* (1995), Jelinek konfrontiere den Leser mit „dem Verlust seiner hermeneutischen Unschuld“<sup>19</sup>. Damit illustriert Pontzen, dass ein lineares und passives Lesen, das sich darauf beschränkt, „Sinn zu produzieren“, bei Jelinek nicht möglich ist und ihre Texte hingegen ein aktives, die (Inter)Texte durchkreuzendes, „Lesen mit Bleistift“<sup>20</sup> fördern. Barbara Mariacher führt diese Überlegungen Pontzens in einem Beitrag weiter und legt mit der Theorie von Roland Barthes dar, dass man ein Text von Jelinek nicht „entziffern“, sondern durch ein stetiges „Andocken“ an Textstellen – ein Verfahren von Jelinek selbst hervorgehoben – entwirren“ muss.<sup>21</sup> Unter der Berücksichtigung dieses Verfahren des „Andockens“ lässt sich im Rahmen der obenstehenden Überlegungen neben dem von Pontzen hervorgehobenen Verlust einer hermeneutischen Unschuld auch der Verlust einer phänomenologischen Unschuld nachweisen. Es ist der Leser, der das verschränkte Textmaterial wahrnimmt, Eigenschaften zuschreibt und die dem Text inhärenten Widersprüchlichkeiten entwirrt, auflöst oder zusammenfügt. Auf diese Weise ist der Leser nicht nur zu einer intertextuellen Auslegung des Textes gezwungen, sondern ist ebenfalls, ähnlich einer quantenphysikalischen Messung, durch die Wahrnehmungen im Moment der Lektüre mit konstitutiv für den Text selbst. Damit räumt Jelinek einerseits dem zufälligen Einzelereignis einen wichtigen Stellenwert für das Zustandekommen des Textes und die sich daraus ergebende hermeneutischen Ansätze ein. Andererseits verlangt sie die stete Beachtung eines Möglichkeitssinnes, wobei man das, was der Text im Moment der Lektüre ‚ist‘, nicht wichtiger nehmen soll als das, was er vorher war und was er in der Zukunft noch sein wird. Auf diese Weise geht der ‚Sinn‘ ihres Textes dann auch über die reine Erstellung von Bedeutungszusammenhängen hinaus und liegt vor allem auch in der Konfrontation mit dem Verlust der hermeneutischen beziehungsweise phänomenologischen Unschuld selbst.

---

Theaterstücks ‚Stecken, Stab und Stangl‘ (1966), in: *Textpraxis. Digitales Journal für Philologie* 6 (2013), H. 1. S. 1-17, hier S. 4.

<sup>19</sup> Alexandra Pontzen: »Pietätlose Rezeption? Elfriede Jelineks Umgang mit der Tradition in *Die Kinder der Toten*«, in: *Elfriede Jelinek – Tradition, Politik und Zitat*, hg.v. Sabine Müller und Cathrine Theodorsen (Wien: Praesens Verlag 2008) S. 51–69, hier S. 53.

<sup>20</sup> Ebd., S. 52.

<sup>21</sup> Barbara Mariacher: *Die Sprache als ‚Werkstück‘*. (Zit. in Anm. 18), S. 5-8.

Wie aus den bisherigen Überlegungen hervorgeht, erzeugt *Lärm. Blindes Sehen. Blinde Sehen!* ein Spannungsfeld von philosophischen, naturwissenschaftlichen und literaturtheoretischen Reflexionen über Hermeneutik und Phänomenologie. Der Schwerpunkt einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit diesem Theaterstück soll daher, und dies ist der Kern meiner These, auf die interdisziplinären Wechselwirkungen zwischen diesen unterschiedlichen Sichtweisen auf das Verstehen (von Texten) und das Wahrnehmen von (Zufalls)Erscheinungen liegen und sich dabei auf das Zusammenspiel von inhaltlichen und formalen Aspekten konzentrieren. Damit schließt diese Arbeit sich dem Bereich des New Materialism an, in dem schon länger auf solche Wechselwirkungen und quantenphysikalische Herangehensweisen für Textkomplexe dieser Art hingewiesen wird. In der Germanistik wird in diesem Zusammenhang vor allem der von dem Quantenphysiker Niels Bohr beschriebene Prozess der Diffraktion hervorgehoben; Ein Prozess, bei dem Lichtteilchen sich als Wellen verhalten und unter der Beeinflussung der Messapparatur auseinandergehen und sich zu neuen Wellen synthetisieren.<sup>22</sup> Auf dieser Grundlage beschreibt das von Donna Haraway und Karen Barad geprägte ‚diffraktive Lesen‘ [diffractive reading], wie sich die Grenzen zwischen innerliterarischem Textmaterial, außerliterarischem Diskurs und Apparat (die Leser) bei der Lektüre eines Textes auflösen.<sup>23</sup> Bemerkenswert im Hinblick auf Jelineks Textgewebe ist die daraus entstehende ‚diffraktive‘ Vorgehensweise zur Intertextualität, wobei Texte nicht als feststehende Entitäten miteinander verglichen werden, sondern als Resultat einer „Intra-Aktion“ von Leser, Autor und sprachlichem Material wahrgenommen werden.<sup>24</sup> Eine intertextuelle Lektüre widmet sich somit nicht (nur) der Feststellung von Unterschieden und Übereinstimmungen zwischen Text und Intertext, sondern hebt stattdessen die ‚Materialisation‘ des Textes hervor, die durch das Weiterdenken und durcheinander hindurch Lesens von (Inter)Texten entsteht.<sup>25</sup> Eine ‚new materialistische‘ Herangehensweise passt daher zu Jelineks Anregungen, die Spuren, die Heidegger in dem politischen und literarischen Kontext hinterlässt, nicht bloß zu ‚folgen‘ oder ihre Texte ‚mittels‘ seiner Denkbilder zu entlarven, sondern vielmehr deren Entstehung durch eine eigenständige und offene Leseart kritisch zu betrachten.

Obwohl mit der Diffraktion und Intra-Aktion sowohl ein theoretisches Fundament für die Verbindung von Quantenphysik und Literaturwissenschaft als auch eine mögliche Herangehensweise zu Jelineks intertextuellen Textgewebe vorliegt, lässt sich damit das kritische Potenzial des Textes und die Heideggerkritik allerdings nicht ausgewogen illustrieren. Dieses Potenzial liegt nämlich, wie in dieser Arbeit nachgewiesen werden soll, zwar in der Aufhebung der Grenzen zwischen Leser, Autor und Textmaterial, jedoch vor allem auch in der Konfrontation mit einer solchen Aufhebung. Diese Konfrontation kommt besser zur Geltung, wenn man sich nicht der

---

<sup>22</sup> Vgl. Fleur Weibel: Diffraktion. Ein Phänomen, eine Praktik und ein Potenzial feministischer Kritik, in: *Femina Politica*—Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft 22 (2013), H.1. S108-114, hier S. 110.

<sup>23</sup> Madeleine Scherrer und Robert Wartmann: Theorie und Empirie als diffraktive Verschränkung, in: *Theorie und Empirie Erkenntnisproduktion zwischen Theoriebildung und empirischen Praxen.* (=Wittenberger Gespräche VII) hg.v. Diana Fischer u.a. (Halle-Wittenberg: Martin-Luther-Universität 2021), S. 144-168, hier S. 159.

<sup>24</sup> Vgl. ebd. S. 160.

<sup>25</sup> Vgl. ebd. S. 161.

breiten Skala an Bedeutungszusammenhängen und Interpretationsansätzen einer diffraktiven Lektüre widmet, sondern den Lesevorgang vor allem als Moment der Messung betrachtet: Der Moment, in dem Information über die Bahn der Teilchen ins Universum gesendet wird und die Diffraktionsmuster gerade verschwinden.<sup>26</sup> Das diffraktive Lesen erfasst sehr wohl die Idee, dass die unterschiedlichen und widersprüchlichen Textelemente nicht zu einer einheitlichen oder ‚waserdichten‘ Interpretation zusammenfließen sollten, jedoch scheint es in Jelineks Text vor allem dieses Verschwinden der anfänglichen Diffraktionen als Folge einer zufälligen Beobachtung/Messung der (Text)Teilchen zu sein, die den Leuten den Augen öffnen soll. Die (formalen) Widersprüchlichkeiten, die Jelinek in ihrem Text schafft, gilt es dann auch nicht bloß im Sinne der Diffraktion zu betrachten, sondern im metaphorischen Sinne als Verschränkungs- und Überlagerungszustände „negativ-dialektisch“<sup>27</sup>, ohne Synthese, und unter der Berücksichtigung des von Zeilinger hervorgehobenen zufälligen Einzelereignisses zu analysieren.

Konkret heißt dies, dass die dargelegten Aspekte des Textes und die Facetten seiner wissenschaftlichen Analyse besser zur Geltung kommen, wenn sie im Rahmen der philosophischen Überlegungen aus Theodor W. Adornos 1966 veröffentlichter *Negative Dialektik* und in Bezug auf die zusammen mit Max Horkheimer verfasste *Dialektik der Aufklärung* betrachtet werden. Erstens ermöglichen Adornos Überlegungen zu „Konstellationen“<sup>28</sup> es, die quantenphysikalische Verschränkung und Überlagerung im Kontext eines literarischen Textes zu veranschaulichen. „Konstellationen“ sind laut Adorno nämlich dynamische Versammlungen von sprachlichem Material, das nicht zu einem Oberbegriff synthetisiert und daher das, was nicht unter einem Begriff klassifiziert wird – jedoch für die „zu erkennende Sache“<sup>29</sup> oder den zu beschreibenden Gegenstand mit konstitutiv ist – zur Geltung kommen lassen. Zweitens lassen sich inter- und hypertextuelle Verweise zur *Dialektik der Aufklärung* in Jelineks Text nachweisen. Der Konstellationsbegriff ist eine sprachkritische und eine sich direkt von der Philosophie Martin Heideggers abgrenzende<sup>30</sup> Weiterentwicklung dieses bereits 1944 verfassten Werkes. In der *Dialektik der Aufklärung* zeichnen Horkheimer und Adorno einen dialektischen Weg zum gesellschaftlichen „Verblendungszusammenhang“: Ein Weltbild, in dem das „was [sich] dem Maß von Berechenbarkeit und Nützlichkeit [...] nicht fügen will“<sup>31</sup> ausgegrenzt wird. Diesen Weg ins Auge fassend, lassen sich die Wechselwirkungen zwischen inhaltlichen und formalen Aspekten des Textes hinsichtlich Jelineks Warnung vor einem ‚blinden Sehen‘ genauer verstehen. Drittens kann die bereits erwähnte

---

<sup>26</sup> Vgl. Anton Zeilinger: *Einsteins Spuk. Teleportation und weitere Mysterien der Quantenphysik* (2. Auflage. München: Wilhelm Goldmann Verlag 2007), S. 65-69.

<sup>27</sup> Vgl. Theodor W. Adorno: *Negative Dialektik* (Zit. in Anm. 2), S. 163.

<sup>28</sup> Ebd., S. 164

<sup>29</sup> Ebd.

<sup>30</sup> Adorno eröffnet die *Negative Dialektik* mit einer Beschreibung der Ontologien in Deutschland, wobei er Martin Heideggers Fundamentalontologie auf Grund seines verallgemeinernden Seinsbegriff stark kritisiert. Vgl. Theodor W. Adorno: *Negative Dialektik* (Zit. in Anm. 2), S. 69-104.

<sup>31</sup> Theodor W. Adorno und Max Horkheimer: *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*, in: Theodor W. Adorno. *Gesammelte Schriften*, Bd. 3, hg. v. Rolf Tiedemann (Frankfurt am Main: Suhrkamp 1981), S. 22.

Konfrontation mit dem Verlust der hermeneutischen und phänomenologischen Unschuld<sup>32</sup> im Kontext von Adornos negativ-dialektischer Grundauffassung gelesen werden. Adorno schreibt: „Dialektik [muss] in eins Abdruck des universalen Verblendungszusammenhangs und dessen Kritik, in einer letzten Bewegung sich noch gegen sich selbst kehren“<sup>33</sup> Anders formuliert: Eine Kritik der eigenen Denk- und Wahrnehmungsweisen, welche Jelinek literarisch ermöglicht, soll ebenfalls nicht zu einer allumfassenden Wahrheit synthetisiert werden, sondern muss noch einmal kritisch hinterfragt werden.

Aus diesen drei letztgenannten Aspekten und den obigen Überlegungen geht also hervor, dass eine Studie zu *Lärm. Blindes Sehen. Blinde Sehen!* sich nicht auf die Frage beschränken soll, wie Jelinek die gesellschaftliche Blindheit gegenüber der Notwendigkeit zufälliger Erscheinungen unter der Berücksichtigung oder ‚mittels‘ der hermeneutisch-phänomenologischen Methode Heideggers abbildet. Vor allem soll untersucht werden, warum und wie Jelinek in formaler Hinsicht das Widersprüchliche, Überlagerte und Verschränkte in Konstellation treten lässt, sodass man als Leser die eigene Wahrnehmung von Phänomenen und hermeneutischen Ansätzen als zufällige Einzelereignisse in einer letzten Bewegung kritisch hinterfragen muss. Gleichwie die negative Dialektik laut Adorno „in eins Abdruck des Verblendungszusammenhangs und dessen Kritik“ ist, gilt es, Jelineks Text als Möglichkeit zu erforschen, gleichzeitig die ‚Blinden zu sehen‘ und das eigene ‚blinde Sehen‘ zu beanstanden. Wie diese oxymoronische Doppelmöglichkeit zustande kommt, soll in dieser Masterarbeit mittels quantenphysikalischer, philosophischer und literaturwissenschaftlicher Überlegungen zu den Kernworten Zufall, Verschränkung und Verblendung untersucht werden. Dieser Arbeit liegt deshalb die folgende Forschungsfrage zugrunde: Warum und auf welche Weise problematisiert und dekonstruiert Elfriede Jelinek in ihrem Theatertext *Lärm. Blindes Sehen. Blinde Sehen* in inhaltlicher und formaler Hinsicht die hermeneutisch-phänomenologische Fundamentalontologie Martin Heideggers, und wie kreiert sie damit Raum für den Zufall?

Zur Beantwortung dieser Frage gliedert sich die Arbeit in vier Teile und vier zugehörige Teilfragen. Der erste Teil widmet sich mit einem von Anton Zeilinger beschriebenen Unterschied zwischen dem objektiven und subjektiven Zufall<sup>34</sup> als Ausgangspunkt der Frage, warum und wie Elfriede Jelinek die philosophischen Denkbilder Martin Heideggers in ihren Werken überhaupt problematisiert und dekonstruiert. Mit Blick auf Jelineks Beweggründe und den bisherigen Forschungsstand der Jelinekforschung wird illustriert, wie Jelineks poetisches Verfahren sich zu ihrer Heideggerkritik verhält und welche Auswirkungen dies für die literaturwissenschaftliche Herangehensweise zu ihren Texten hat.

---

<sup>32</sup>Alexandra Pontzen: »Pietätlose Rezeption? Elfriede Jelineks Umgang mit der Tradition in *Die Kinder der Toten*« (Zit. in Anm. 19), S. 53.

<sup>33</sup>Theodor W. Adorno: *Negative Dialektik* (Zit. in Anm. 2), S.397.

<sup>34</sup>Vgl. Anton Zeilinger: *Einsteins Schleier: die neue Welt der Quantenphysik* (München: CH Beck, 2003), S. 46.

Nach dieser allgemeinen Einführung in Jelineks Kritik an Heidegger liegt der Schwerpunkt im zweiten Teil der Arbeit auf der Frage, warum und wie Jelinek die hermeneutisch-phänomenologische Methode aus Heideggers *Sein und Zeit* konkret in dem Text *Lärm. Blindes Sehen. Blinde Sehen!* dekonstruiert und problematisiert. Anhand der Methode des *close readings* wird demonstriert, wie Jelinek das stetige Nachreden von Heideggers Worten in ihrem Text anprangert und wie sie Aspekte seiner hermeneutischen und phänomenologischen Sichtweise in einem durchlaufenden Redefluss zerschreibt und hinterfragt. Jelineks Zerschreibungen sind facettenreich und können aufgrund der großen Vielfalt nur eingegrenzt behandelt werden. Das Close Reading orientiert sich daher nach den oben erwähnten Unterschieden zu der quantenphysikalischen Welt- und Zufallsbetrachtung und beschränkt sich auf zwei Kernpunkte. Erstens soll unter der Berücksichtigung der Begriffe „Sein“ und „Dasein“<sup>35</sup> dargelegt werden, warum Jelinek die von Heidegger vorgeschlagene Vorstellung einer durch ontologische Grundstrukturen des Seins bedingten Welt hinterfragt, und wie sie die Kritik an der großen Stellenwert der eingeschränkten Erfahrungswelt der Menschen literarisch zum Ausdruck bringt. Zweitens wird in Anbetracht der Gegenstellung „Phänomen“ und „Erscheinung“<sup>36</sup> analysiert, welche Konsequenzen Heideggers Neubestimmung des Phänomenbegriffes für die Wahrnehmung von zufälligen Einzelereignissen hat und wie Jelinek in diesem Zusammenhang warnt vor dem Ausschluss von dem, was einem ‚fremd‘ erscheint. Bei der Behandlung dieser zwei Aspekte wird mit dem Begriff „Nachreden“<sup>37</sup> auf die hermeneutischen Aspekte der Heideggerschen Philosophie aufmerksam und wird gezeigt, wie Jelinek die Tendenz, alles ‚verstehen‘ zu können mit Blick auf die heutige Gesellschaft und die Lektüre ihrer Texte entgegentritt.

Nach dieser philosophischen Auseinandersetzung werden im dritten Teil der Arbeit mit Blick auf die quantenphysikalischen Ausführungen von Anton Zeilinger Möglichkeiten aufgezeigt, das von Jelinek problematisierte hermeneutisch-phänomenologische Weltbild für zufällige Einzelereignisse zu ‚öffnen‘. Es wird erforscht, wie und inwiefern das Prinzip der Quantenverschränkung und des objektiven Zufalls eine neue (literaturwissenschaftliche) Herangehensweise zu dem Zusammenspiel zwischen Jelineks inhaltlicher Heideggerkritik und der formalen Gestaltung ihrer Theatertexte bietet. Um sowohl die Quantenverschränkung und der quantenphysikalische Zufall als auch das kritische Potenzial von Jelineks Text besser verstehen zu können, wird zunächst unter der Berücksichtigung von Albert Einsteins Relativitätstheorie erläutert, wie Kausalität wahrgenommen wird und die Tendenz zu einem ‚geschlossenen‘ Denken entsteht. Darauf aufbauend wird illustriert, wie die Quantenverschränkung und -Überlagerung eine alternative ‚offene‘ Denk- und Wahrnehmungsweise fördern, die Jelineks poetologisches Konzept und die von ihr betonten Konfrontation mit dem Verlust einer hermeneutischen und phänomenologischen Objektivität auf den Punkt bringen. An dieser Stelle soll nicht unerwähnt bleiben, dass zu diesen Prinzipien in der

---

<sup>35</sup> Martin Heidegger: *Sein und Zeit* (Zit. in Anm. 1), S.4.

<sup>36</sup> Ebd., S. 40.

<sup>37</sup> Ebd., S. 178.

Quantenphysik keine absolute Einigkeit herrscht und unterschiedliche Theorien im Umlauf sind. Besonders die Frage, ob die Realität anfängt bei der Messung eines Teilchens oder ob man im Kontext von Überlagerungszuständen ebenfalls von Realität sprechen kann, ist Gegenstand kontroverser Diskussionen.<sup>38</sup> Diese Arbeit fokussiert sich jedoch nicht auf diese Realitätsfrage an sich, sondern konzentriert sich auf die Möglichkeiten, die die Überlagerungen und zufälligen Einzelereignisse für die Erweiterung unserer hermeneutischen und phänomenologischen Anschauungsweisen bieten. Die quantenphysikalischen Fundamente dieser Arbeit bilden daher die Befunde Anton Zeilingers, die er in seinen Schriften *Einsteins Spuk* und *Die neue Art des Zufalls in der Quantenwelt* sowie in seinem 2023 gehaltenen Nobelpreis-Vortrag<sup>39</sup> vielfach mit solchen Möglichkeiten verknüpft. Unter der Berücksichtigung von drei Prinzipien – der Wellen-Teilchen Dualismus, die Superpositionen und die Quantenverschränkung – wird demonstriert, welche Konsequenzen das quantenphysikalische Denken für die Wechselbeziehungen zwischen Schriftsteller, Leser und Textmaterial freilegt.

Im vierten Teil der Arbeit wird – ausgehend von einer metaphorischen Betrachtung der Quantenverschränkung – diese Wechselbeziehung in Hinblick auf *Lärm. Blindes Sehen. Blinde Sehen!* näher analysiert. Dabei wird gefragt, auf welche Weise sich das quantenphysikalische Zufallsdenken in Jelineks Text als formale Abgrenzung von dem (Heideggerschen) deterministischen Denken wiederfindet und welche Konsequenzen dies für die Wirkung ihrer Kunst hat. Im Hinblick auf Theodor W. Adornos Werke *Negative Dialektik* und *Jargon der Eigentlichkeit*, in denen er darlegt, wie das Heideggersche hermeneutisch-phänomenologische Denken zu einem „Verblendungszusammenhang“ führt, wird auf die Bedeutsamkeit und die Merkmale einer „negativ dialektischen“<sup>40</sup> Lektüre von Jelineks Text hingewiesen. Unter der Berücksichtigung von Adornos Konstellationsbegriff – der als literarische Verarbeitung der Quantenverschränkungen und Überlagerungszustände vorgestellt werden soll – wird illustriert, welche Bedingungen Jelinek schafft, um diesen Verblendungszusammenhang zu „durchschlagen“<sup>41</sup>. Ein Fazit inklusive eines Ausblicks auf künftige Forschungsansätze beschließt die Arbeit.

Ziel dieser Arbeit ist es, der Relevanz des zufälligen Einzelereignisses für die Welt sowie für eine Revidierung der geisteswissenschaftlichen Methoden, mit welchen wir die Welt verstehen und wahrnehmen, Aufmerksamkeit zu schenken. Diesbezüglich gilt es einerseits, die Bedeutsamkeit einer interdisziplinären Wechselbeziehung zwischen Philosophie, Quantenphysik und Literaturwissenschaft für die kritische Auseinandersetzung mit phänomenologischen und hermeneutischen Anschauungsweisen hervorzuheben. Andererseits soll illustriert werden, zu welchen Verständniserweiterungen hinsichtlich Elfriede Jelineks Theaterstück eine solche interdisziplinäre

---

<sup>38</sup> Vgl. Thomas Everth und Laura Gurney. Emergent Realities: Diffracting Barad within a quantum-realist ontology of matter and politics, in: *European Journal for Philosophy of Science* 51 (2022), H. 12, S. 1-20, hier S. 2.

<sup>39</sup> Anton Zeilinger: Eine Reise durch die wunderbare Welt der Quanten. <https://rudolphina.univie.ac.at/anton-zeilinger-einladung-zum-nobelpreis-vortrag> (25.01.2023).

<sup>40</sup> Theodor W. Adorno: *Negative Dialektik* (Zit. in Anm. 2), S.397.

<sup>41</sup> Ebd., S. 183.

Betrachtung führt. Damit versteht sich diese Arbeit als Beitrag, den gedanklichen Rahmen zu erweitern und den von Anton Zeilinger hervorgehobenen Musilschen „Möglichkeitssinn“ weiterzuentwickeln.

## 2. Vorbemerkungen

Der erste Teil dieser Arbeit widmet sich der Frage, warum und wie Elfriede Jelinek die philosophischen Denkbilder Martin Heideggers in ihren Werken problematisiert und dekonstruiert. Ausgehend von einer von Anton Zeilinger hervorgehobenen Definition des Zufalls wird erklärt, in welcher Weise Elfriede Jelineks poetisches Konzept mit ihrer Heideggerkritik in Zusammenhang steht und wieso es in literaturwissenschaftlicher Hinsicht notwendig ist, die Frage nach Jelineks Motiven für ihre Kritik ins Auge zu fassen.

### 2.1 „Zerschreiben“ und „Andocken“: Das dekonstruktive Vorgehen als Untersuchungsgegenstand und der dafür erforderliche methodische Zugang

[...] der Zufall in der Quantenphysik [tritt] nicht etwa deshalb auf, weil wir zu dumm sind, um die Ursache für das Einzelereignis zu kennen, sondern weil es einfach keine Ursache für das Einzelereignis gibt [...] Der Zufall in der Quantenphysik ist also nicht ein subjektiver, er besteht nicht deshalb, weil wir zu wenig wissen, sondern er ist objektiv.<sup>42</sup>

Mit den obenstehenden Worten definiert Anton Zeilinger das quantenphysikalische Einzelereignis und zieht dabei eine Grenze zwischen dem ‚subjektiven‘ und dem ‚objektiven‘ Zufall. Dieser Unterschied zwischen beiden Zufallsarten kann auf zwei Merkmale rückgeführt werden. Erstens, während der subjektive Zufall steht oder fällt mit unserem Verständnis der Welt, genauer gesagt, während der subjektive Zufall auf Basis unseres Nicht-Wissens einer Ursache als Zufall oder als Fremdes wahrgenommen wird, entzieht sich der objektive Zufall laut Zeilinger „der vollständige Vorhersagen liefernden Beschreibbarkeit“<sup>43</sup>, was bedeutet, dass man das Eintreten eines Geschehens mit rationalem Denken weder voraussagen noch zurückverfolgen kann.<sup>44</sup> Zweitens, während der subjektive Zufall immer als Ausnahme von einem (noch unbekanntem) Allgemeinen identifiziert wird und daher mit einem deterministischen Weltbild kompatibel ist, erfordert der objektive Zufall ein indeterministisches Weltbild, bei dem man davon ausgeht, dass „die Anfangsbedingung [eines Phänomens] nicht nur nicht kontrollierbar, sondern auch nicht erfassbar ist“<sup>45</sup> Arten des subjektiven Zufalls – wie etwa die Koinzidenz, bei der zwei oder mehr Ereignisfolgen, die intuitiv nichts miteinander zu tun haben, zusammentreffen<sup>46</sup> – sind in Anbetracht dieser Unterscheidung trotz ihrer Hervorhebung als unverständliche Besonderheiten also in verdeckter Weise Teil eines geschlossenen Denkansatzes. Der Zufall ist dann nämlich in einem sich selbst verstärkenden deterministischen Zyklus eingebettet, in dem wir das Zufällige mit unseren Kenntnissen und unserer Erfahrungswelt als Bezugspunkt als eine Vernetzung von Kausalitäten identifizieren, die wir separat voneinander verstehen, doch bei einer Überkreuzung als unverständliche Ausnahme einer

---

<sup>42</sup> Anton Zeilinger: Einsteins Schleier: die neue Welt der Quantenphysik (Zit. in Anm. 34), S. 46.

<sup>43</sup> Anton Zeilinger: Der Zufall als Notwendigkeit für eine offene Welt. (Zit. in Anm. 4), S. 21.

<sup>44</sup> Ebd.

<sup>45</sup> Ebd.

<sup>46</sup> Vgl. Hans Rott: Was ist Zufall? Kontingenz- Unvorhersagbarkeit- Koinzidenz, in: Zufall: Rechtliche, philosophische und theologische Aspekte, hg.v. Konstantina Papathanasiou (Berlin: Duncker und Humblodt 2022), S. 34-51, hier. S. 42.



Norm empfinden<sup>47</sup>, was den Stellenwert unseres festen Verständnisrahmens und unserer deterministischen Weltvorstellung weiter festigt.

Die Frage, warum Jelinek die philosophischen Denkbilder Martin Heideggers in ihren Werken problematisiert und dekonstruiert, lässt sich in diesem Zusammenhang beantworten. Heidegger versucht nämlich ähnlich der subjektiven Betrachtungsweise des Zufalls ausgehend von unserem Verständnis der Welt und Existenz – bei Heidegger das „Dasein“ – die Anfangsbedingungen – bei Heidegger das „Sein“<sup>48</sup> – von Phänomenen zu erfassen, wobei er mit verschleiern den Sprachspielen zwar den Anschein weckt deren Besonderheit oder Individualität hervorzuheben, sie jedoch im Wesentlichen ihrer Autonomie beraubt, sie als Abweichung von einer Norm darstellt oder im schlimmsten Fall als nicht existent klassifiziert. Dieser versteckte Determinismus – und die damit einhergehende Ausgrenzung des ‚Fremden‘ als Ausnahme – der unauffällig in neuen Theorien durchsickert und von Rechtsextremen noch immer als intellektuelles Fundament ihres politischen Programms gebraucht und missbraucht wird, bildet seit langer Zeit den Anlass für Jelineks Protest gegen Martin Heideggers Denkweg.

Ein aktuelles Beispiel dafür ist der Österreicher Martin Sellner, der sich als Mitbegründer der Identitären Bewegung ausdrücklich an Martin Heideggers Denkrichtung anlehnt<sup>49</sup> und neulich an einem Geheimtreffen von AFD-Politikern, Neonazis und Unternehmern die Abschiebung von Menschen mit einem Migrationshintergrund aus Deutschland zu einem Gebiet in Nordafrika vorschlug.<sup>50</sup> Mit Heidegger als Ausgangspunkt unternimmt Sellner in einem mit Walter Spatz veröffentlichten Text eine „philosophische Inszenierung“<sup>51</sup> eigener politischer Inhalte, die – wie Lukas Rogner in einem Beitrag darlegt – „nicht darüber hinwegtäuschen [kann], dass dem identitäre[n] Weltbild eine völkisch-rassistische Ideologie zugrunde liegt.“<sup>52</sup> Rogner schreibt:

Die Autoren relativieren das Verhältnis Heideggers zum Nationalsozialismus und ignorieren die aktuellen Forschungsdiskurse, die Heideggers Denken antisemitische und rassistische Prägung nachweisen, um Martin Heideggers als Person eigenhändig zu entnazifizieren. Dies erfolgt aber nur auf einer oberflächlichen Ebene, um zu verschleiern, dass eine versteckte Legitimierung und argumentative Untermauerung des Rassismus der Identitären Bewegung (und Heideggers) vorgenommen wird.<sup>53</sup>

Diese (verschleierte) Entnazifizierung der momentan an Anhängern gewinnenden Rechtsextremen, die im Jahre 2016 eine Aufführung von Jelineks Flüchtlingsstück *Die Schutzbefohlenen* störten und Flugblätter mit dem Slogan ‚Multikulti tötet‘ ins Publikum warfen<sup>54</sup>, ist Auslöser Jelineks

---

<sup>47</sup> Vgl. Hans Rott: Was ist Zufall? (Zit in Anm. 46), S. 42.

<sup>48</sup> Vgl. Martin Heidegger: Sein und Zeit (Zit. in Anm. 1), S.4.

<sup>49</sup> Lukas Rogner: Martin Sellner und Walter Spatz: Gelassen in den Widerstand, in: Schlüsseltexte der ‚Neuen Rechten‘, hg.v. David Meiering, S. 149–163, hier. S. 150.

<sup>50</sup> O.v. Geheimtreffen AFD und Neonazis zu Abschiebungen. <https://www.zdf.de/nachrichten/politik/deutschland/afd-rechtsextreme-geheim-treffen-deutschland-100.html> (01.02.2024)

<sup>51</sup> Lukas Rogner: Martin Sellner und Walter Spatz: Gelassen in den Widerstand (Zit nach. Anm. 49), S. 150

<sup>52</sup> Ebd.

<sup>53</sup> Ebd.

<sup>54</sup> O.v. \_Rechtsextreme stören Flüchtlings-Stück von Elfriede Jelinek. Rechtsextreme stören Flüchtlings-Stück von Elfriede Jelinek (faz.net) (01.02.2024)

literarischer Widerstand gegen ein deterministisches Denken, bei dem dasjenige, was nicht in unserer Erfahrungswelt und unserem Begriffsrahmen passt, ausgeschlossen wird.

In der Jelinekforschung wird dieser Widerstand mittlerweile als Allgemeinwissen betrachtet und einen kurzen Blick auf die Beweggründe für ihre Heideggerkritik und- Dekonstruktion oftmals übersprungen. Dies resultiert in einem einseitigen Fokus auf die Frage, wie Jelinek Heideggers Wortmaterial in ihren Texten problematisiert und in der vorherrschenden Tendenz, die Texte Jelineks ‚mittels‘ den Konzepten Heideggers – oder umgekehrt – zu deuten. In den vergangenen Jahren sind zahlreiche Beiträge veröffentlicht worden, die Jelineks Kritik überzeugend darlegen, jedoch gleichzeitig der Sprache Heideggers und seinen Konzepten Raum für die von Jelinek gefürchtete Weiterentwicklung und Überlieferung bieten. So geht Patrick Primavesi im Hinblick auf *Die Schutzbefohlenen* „Mit Heidegger als Ausgangspunkt [...] auf die in Jelineks Text wesentliche Kategorie des ‚Da-Seins‘ ein, um dann die philologischen Hintergründe der um Schutzflehenden, diffusen Sprechinstanz der *Schutzflehenden* zu erläutern.“<sup>55</sup> Den Ausführungen Ivan Karl Solibakke zufolge „bedient sich Jelinek“ im Rahmen ihrer Kritik an dem patriarchalen Kulturerbe „des Seins-zum-Tode aus Heideggers Philosophie und präsentiert Schneewittchen in *Tod und das Mädchen* als eine im Walt Verirrte, die vergeblich nach den drei Kategorien der platonischen Schönheitslehre sucht.“<sup>56</sup> Irene Husser wiederum deutet das intertextuelle Einarbeiten von Heideggers Wortmaterial als Bedingung für eine „unheilvolle Verbindung der politischen und kulturellen Sphäre“, indem Jelinek „mit Heidegger einen Intellektuellen zu Wort kommen [lässt], der den Anschluss der Philosophie an die politische Praxis tatsächlich gesucht und zeitweise auch verwirklicht hat.“<sup>57</sup>

Es ist in diesem Zusammenhang nicht die inhaltliche Auslegung von Jelineks Heideggerdekonstruktion, die als mangelhaft erscheint. Vielmehr ist es die literaturwissenschaftliche Herangehensweise und der damit einhergehende Ton der Abhandlungen, die im Kontrast zu der kritischen Botschaft ihrer Texte steht. Nimmt man Heideggers Philosophie als ‚Ausgangspunkt‘, dann erweckt man den Anschein, das Ziel von Jelineks Kritik zu verfehlen. Einerseits, da die Gefahr lauert – genauso wie die im Text kritisierten (identitären) Bewegungen – Heideggers problematische Konzepte salonfähig zu machen oder sogar zu entnazifizieren. Andererseits, da erneut ein ‚allgemeines‘ Gedankengut als Bezugsrahmen angeführt wird, von dem Jelinek ‚abweicht‘, womit man im Grunde wiederum Heideggers verschleierte Determinismus folgt. Dabei ‚bedient‘ Jelinek sich aber nicht Heideggers Begriffe oder lässt sie ihn nicht als Intellektueller ‚zu Wort kommen‘. Ganz im Gegenteil dekonstruiert sie sein Wortmaterial als Warnung vor der Weise, wie seine Wörter immer wieder in verarbeiteter Form in unsere Sprache und unser Denken durchdringt.

---

<sup>55</sup> Patrick Primavesi: „Wir bitten nicht, wir fördern“. Asyl im Theater, in: Silke Felber: Spuren des Tragischen im Theater der Gegenwart (Tübingen: Gunter Narr Verlag 2020), S. 9.

<sup>56</sup> Ivan Karl Solibakke: "Zur Gewalt der Bilder in Elfriede Jelineks Prinzessinnendramen." Stücke für oder gegen das Theater?, in: Languages, Literatures and Linguistics 253 (2008), H.1. S. 253-262, hier. S. 259.

<sup>57</sup> Irene Husser: Elfriede Jelineks Theater des (Post-) Politischen: Agonistik der Gegenwartsliteratur (Berlin: De Gruyter 2023), S. 174.

Das heißt: Die Worte in Jelineks Text sind nicht die Worte ‚von‘ Heidegger, mit denen man einen zugrunde liegenden Clou des Textes entlarven kann. Mehr noch, Martin Heidegger soll nicht bloß als die Person Martin Heidegger betrachtet werden, sondern ist exemplarisch für (neue) ‚Heideggerdenker‘ aller Art, die sich unbewusst oder sehr bewusst das Heideggersche Denken in Strukturen von Norm und Abweichung verinnerlichen.

Für Jelinek fungiert Heidegger, wie Franziska Schößler in Bezug auf den Text *Totenauberg* darlegt, also, „eher als Chiffre einer Haltung, die in diversen historischen Gewändern aufzutreten vermag [...]“<sup>58</sup> Sei es ein namenloses gesellschaftliches ‚Wir‘, Martin Sellner oder in *Lärm. Blindes Sehen. Blinde Sehen!* der ehemalige Bundeskanzler Sebastian Kurz. Heidegger ist in diesem Zusammenhang der immer anwesende unerwünschte Geist, der mit seinem Ruf als ‚großer Denker‘ nie von unserer Seite weicht, was sich in den Schlussbemerkungen ihrer Texte widerspiegelt. So schreibt sie in *Die Schutzbefohlenen* „Und eine Prise Heidegger, die muß sein, denn ich kann es nicht allein.“<sup>59</sup> In *Angabe der Person* heißt es „Natürlich, es müssen ja immer die Großen sein, darunter tun Sies nicht: Spurenelemente, inzwischen darfs ein bisserl mehr sein, von Heidegger, Camus, Nietzsche, Freud...“<sup>60</sup> In *Wut* wiederum „Und den Heidegger trifft es auch immer. Es sind eh immer dieselben.“<sup>61</sup> Diese Bemerkungen sind keine Regieanweisungen, die „Spurenelementen“ zu folgen und den Text ‚mittels‘ Heidegger zu lesen, sondern lenken die Aufmerksamkeit auf den Grund, warum Jelinek Heideggers Wortmaterial dekonstruiert und problematisiert: Die gefährliche und subtile Weitergabe seiner Philosophie in unterschiedlichen Arten, Weisen und Kontexten.

Nicht Heideggers Philosophie, sondern die Heideggerdekonstruktionen sollen also den Untersuchungsgegenstand der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Jelineks Texten bilden. Dabei erweist es sich hinsichtlich des obengenannten Motives der Jelinekschen Kritik und vorausblickend auf die literaturwissenschaftliche Methode dieser Arbeit als notwendig, den Begriff ‚Dekonstruktion‘ kurz zu definieren. ‚Dekonstruktion‘ wird in dieser Arbeit weniger mit der Dekonstruktionsphilosophie, wie sie Jacques Derrida in den Sechzigerjahren geprägt hat, in Zusammenhang gebracht und vielmehr als literarische Technik des „Zerschneiden[s] und Neu-Zusammenstellen[s]“<sup>62</sup> von (festgeschriebenen) Sprachgefügen verstanden. Obwohl in mehreren Beiträgen dargelegt wird, dass die Philosophie der poststrukturalistischen Dekonstruktionsbewegung sich in Jelineks Schreibweise niedergeschlagen hat und sie es der Autorin ermöglicht, eine Kritik an festgeschriebenen Sinnzusammenhängen, autoritären (gesellschaftlichen) Strukturen und binären Oppositionen zu formulieren<sup>63</sup>, ist Vorsicht geboten, wenn man ihr Textherstellungsverfahren

---

<sup>58</sup> Franziska Schößler: *Augen-Blicke: Erinnerung, Zeit und Geschichte in Dramen der neunziger Jahre* (Tübingen: Gunter Narr Verlag, 2004), S. 23.

<sup>59</sup> Elfriede Jelinek: *Die Schutzbefohlenen* (Reinbek bei Hamburg: Rowohlt: 2013), S. 98.

<sup>60</sup> Elfriede Jelinek: *Angabe der Person* (Reinbek bei Hamburg: Rowohlt: 2021), S. 189.

<sup>61</sup> Elfriede Jelinek: *Wut* (Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2016) S. 405.

<sup>62</sup> Margarete Lamb-Faffelberger: *Auf dem „Holzweg des modernen Daseins.“. Überlegungen zu Elfriede Jelineks Kritik am Heimat-Mythos in *Wolken. Heim und Totenauberg*, in: *Modern Austrian Literature* 32 (1999) H.3, S. 133-147, hier S. 143.*

<sup>63</sup> Vgl. Peter Clar: *„Ich bleibe, aber weg.“. Dekonstruktionen der AutorInnenfigur(en) bei Elfriede Jelinek\** (Bielefeld: Aisthesis Verlag 2016), S. 31.

in die Nähe des Prinzips der Dekonstruktion rückt. Zwar finden Derrida und Jelinek einen gemeinsamen Ausgangspunkt in der Kritik an Heideggers Philosophie, doch unterscheidet Jelineks dekonstruktive Verfahren sich an einem entscheidenden Punkt von Derridas Dekonstruktionsdenken. Derridas Kritik ist eine inhaltliche philosophische Auseinandersetzung mit Heideggers Denkbildern, wobei die Dekonstruktion eine Alternative zu der Heideggerschen Theorie bildet. Genauer gesagt: Das Zusammenspiel von ‚Destruieren‘ und ‚Konstruieren‘, das wohlgernekt Martin Heidegger als philosophische Methode zur hermeneutisch-phänomenologischen Neugestaltung der abendländischen Metaphysik und Ontologie anführt, wird in der Derridasche Dekonstruktion als solches aufgelöst und stattdessen in ein sprachkritisches Analyseverfahren zur Entgründung jeglicher methodischen Suche nach Ursprünglichkeit und Eigentlichkeit umgestaltet. Gerade die Dekonstruktion ist also ein Beispiel dafür, wie unterschiedliche Denker sich den Heideggerschen Begriffen bedienen und wie sein Gedankengut oftmals auf unauffällige Weise das Fundament wohlbekannter Theorien und Philosophien darstellt. Besonders der positive Einfluss von Heideggers hermeneutischen Ausführungen auf seine sprachphilosophischen Überlegungen – der von Derrida explizit anerkannt wurde<sup>64</sup> – darf nicht unterschlagen werden. Jelineks „literarische Technik“ hingegen liegt laut eigener Aussage eher „in der Negativität“<sup>65</sup>. Sie verabschiedet sich von Heideggers Begriffen, welche in ihren Texten durch Wortspiele subvertiert, ironisiert und destabilisiert werden beziehungsweise wie Bärbel Lücke es bildhaft darstellt, „unter ihrer Oberfläche, deren Logik sich plötzlich wie Treibsand zu bewegen beginnt, immer weiter verschoben, ja weggespült [werden].“<sup>66</sup>

Die Dekonstruktion ist bei Jelinek also keine wissenschaftliche Auseinandersetzung, sondern ein künstlerisches Verfahren, wobei sie die logische Stringenz von Heideggers methodischen Ausführungen zerreißt, seine Sätze in ihre Bestandteile zerlegt und seine Begriffsbestimmungen in unterschiedlichste gesellschaftliche Diskurse hineinschreibt. Jelinek tritt also nicht als Philosophin, sogar weniger als Autorin, sondern vor allem als „*bricoleur*“<sup>67</sup> im Sinne von Lévi-Strauss oder als „Schreiber“ im Sinne Roland Barthes auf, wobei ihre „einzige Macht“, mit den Worten Barthes‘, darin besteht, „Schriften zu vermischen und sie miteinander zu konfrontieren, ohne sich jemals auf einzelne von ihnen zu stützen.“<sup>68</sup> Dies heißt jedoch nicht, dass die Person Elfriede Jelinek keine Spuren hinterlässt und die Autorin sozusagen „Tod“<sup>69</sup> ist. Jelinek lässt – wie dies

<sup>64</sup> Vgl. Jaques Derrida: Positionen. Gespräche mit Henri Ronse, Julia Kristeva, Jean-Louis Houdebine, Guy Scarpetta. Übersetzt aus dem Französischen von Dorothea Schmidt (Graz: Böhlau 1986), S. 43.

<sup>65</sup> Sigrid Berka: Ein Gespräch mit Elfriede Jelinek, in: Modern Austrian Literatur 26 (1993), H.2, S. 127-155, hier S. 129.

<sup>66</sup> Bärbel Lücke: Semiotik und Dissemination: von AJ Greimas zu Jacques Derrida: eine erzähltheoretische Analyse anhand von Elfriede Jelineks „Prosa“ „Oh Wildnis, oh Schutz vor ihr“ (Würzburg: Königshausen & Neumann 2002), S. 31.

<sup>67</sup> Der „Bricoleur“ (von dem Franz. bricolage: Bastelei) greift im Gegensatz zu dem „Ingenieur“ auf vorhandenen Materialien zurück, welche ohne festes Vorgehen und ohne einen vordefinierten Plan zum Zweck einer Problemlösung verarbeitet werden. Vgl. Anne Mélice : Un concept lévi-straussien déconstruit : le « bricolage », in : Les Temps Modernes 656 (2009) H.5, S. 83-98, hier S. 13.

<sup>68</sup> Roland Barthes: Der Tod des Autors, in: Texte zur Theorie der Autorschaft, hg.v. Jannidis Fotis u.a. (Stuttgart: Reclam 2000), S. 185-193, hier S. 186.

<sup>69</sup> Ebd.

Barbara Mariacher in ihrer Studie zu dem Theatertext *Stecken, Stab und Stangl* (1996) darlegt – durch sogenannte von Roland Barthes hervorgehobenen „Gesten der Einschreibung“<sup>70</sup> im Text von sich hören. Ein Gedanke, der sich in dem 2022 erschienenen Dokumentarfilm *Die Sprache von der Leine lassen* erneut bestätigt findet, wenn Jelinek in einem kurzen Auftritt vor der Kamera erwähnt: „Wenn ich mich jetzt äußere, dann schreibe ich was. Also ich schreibe mich sozusagen in den Texten dann mitten hinein und sage dann auch Ich.“<sup>71</sup> Solche Einschreibungen im Text gehen über autobiografische Hinweise oder Hinweise auf die Bedeutung des Wortmaterials hinaus und initiieren stattdessen ein Zusammenspiel zwischen Schriftstellerin und Leser, womit sich neue Schichten und Verweisungszusammenhänge im Text eröffnen.<sup>72</sup> So Jelinek in ihrem Essay *Textflächen* schreibt:

[...] Ich stehe also da und bestehe auf meine[r] Meinung, jedoch ohne Herrschaft über meine Arbeit, denn Arbeit und Herrschaft passen zwar zusammen, aber bitt doch nicht in einer Person! Ich weiß nicht, ob ich lebe oder schon tot bin, nach dem, was ich erlebe, bin ich definitiv tot, aber ich erkläre Ihnen ja schon die ganze Zeit, daß Sie mich gar nicht brauchen. Und Sie selbst haben es mir auch schon öfter gesagt. Ich bin nichts, aber Sie sind nicht alles (das haben Sie mir nicht gesagt!). Dazwischen treffen wir uns.<sup>73</sup>

Jelinek ist also gleichzeitig an- und abwesend in ihren Texten und dekonstruiert die Auffassung, das alles absolut und (vor)bestimmt ist: Nicht die AutorInnenfigur, nicht die Struktur ihrer Texte und nicht die Sprache, mit der wir die ebenso unbestimmte Welt erfassen.

Sehr klar scheinen sich die bisher dargelegten Aspekte in dem Konzept des ‚Zerschreibens‘ zu vereinen; Ein Neologismus der österreichischen Schriftstellerin Ingeborg Bachmann, der sie in einem 1971 vollzogenen Interview folgendermaßen einführt:

Ich glaube weniger, daß ich sie [die Inhalt meiner Verse] verrätsele, die Sprache allein ist schon etwas so Rätselhaftes. Und wenn man Gedichte schreibt oder Prosa schreibt, bedient man sich ja nicht der Sprache. Ich meine, der Sprache bedient sich vielleicht der Journalismus oder jemand, der bestimmte Ansichten zu verlaublichen hat. Ein Schriftsteller kann sich der Sprache überhaupt nicht bedienen [...] Daß man ein Wort anders ansieht; schon ein einzelnes Wort – je näher man hinsieht, von um so weiter her schaut es zurück – ist doch schon mit sehr vielen Rätseln beladen; da kann ein Schriftsteller sich nicht der vorgefundenen Sprache, also der Phrasen, bedienen, sondern er muß sie zerschreiben. Und die Sprache, die wir sprechen und fast alle sprechen, ist eine Sprache aus Phrasen. Und da erscheint so vielen etwas, was sie lesen, also was für mich wirklich geschrieben ist, als schwer verständlich oder rätselhaft.<sup>74</sup>

Jelinek scheint diese Aufforderung Bachmanns zu befolgen. Sie zieht die Heideggerschen Phrasen nicht im Rahmen einer wissenschaftlichen Kritik heran, sondern spielt sie gegeneinander aus und gibt sie in verarbeiteter Form an die gewarnten und zur (Selbst)Reflexion gezwungenen Leser

---

<sup>70</sup> Barbara Mariacher: Die Sprache als ‚Werkstück‘. (Zit. in Anm. 18), S. 6.

<sup>71</sup> Claudia Müller : Die Elfriede Jelinek. Die Sprache von der Leine gehen lassen. Österreich 2022. 96 min, hier min 93.

<sup>72</sup> Barbara Mariacher: Die Sprache als ‚Werkstück‘. (Zit. in Anm. 18), S. 5-8.

<sup>73</sup> Elfriede Jelinek: Textflächen, <https://www.elfriedejelinek.com/ftextf.html> (22.03.2022).

<sup>74</sup> Ingeborg Bachmann: 23. März 1971. Ekkehart Rudolph, in: Wir müssen wahre Sätze finden. Gespräche und Interviews, hg.v. Christine Koschel und Inge von Weidenbaum (München: R. Piper & C.o Verlag 1983), S. 81-92, hier S. 83-84.

zurück. Wie Jelinek es formuliert: „Ich stopfe den Leuten ihre eigene Sprache zurück ins Maul.“<sup>75</sup> Sie bedient sich somit nicht den Worten Heideggers, sondern verabschiedet sich von seinen Begriffen und regt den Leser dazu an, diesem Beispiel zu folgen. Das ‚Rätselhafte‘ in Jelineks Texten ist nicht eine zu entschlüsselnde Bedeutung des Heideggerschen Wortmaterial. Vielmehr sind es die Zerschreibungen und das daraus entstehende vielschichtige Netz von mehrdeutigen sprachlichen Verweisen, womit sie den phraseologischen Sprachgebrauch und die Suche nach Eigentlichkeit, Ursprünglichkeit und einem zugrundeliegenden Ganzen entgegentritt, die ihren Texten den Ruf der ‚Rätselhaftigkeit‘ verleihen.

Mit den Beweggründen ihrer Heideggerdekonstruktionen und der Bestimmung der Dekonstruktion als ‚Zerschreibung‘ im Hinterkopf lässt sich auch die literaturwissenschaftliche Herangehensweise zu diesen Zerschreibungen näher bestimmen. Um nicht in den gleichen deterministischen Kreis von Heidegger zu geraten, ist es wie oben erwähnt, von großer Bedeutung, Heidegger nicht als Norm zu nehmen. Das heißt – obzwar es der Verständlichkeit der wissenschaftlichen Überlegungen halber unvermeidlich ist, einige Informationen und theoretische Klärungen zu Heideggers Begriffsbestimmungen bereitzustellen – dass Jelineks Streben, aus Heideggers Begriffsrahmen auszubrechen, gewährleistet werden soll. Anders formuliert: Die intertextuelle Zerschreibungen sollen nicht – ähnlich dem subjektiven Zufall – als Derivat eines (noch unbekannt) Allgemeinen oder eines vorbedingten Strukturanges entlarvt werden. Stattdessen sollen die Zerschreibungen – ähnlich dem objektiven Zufall – als im Moment der Lektüre entstehende Träger von Informationen angegangen werden, mit der man den Text für sich nachvollziehbar machen kann.

Dieser Unterschied und diese Herangehensweise zur Jelinekschen Intertextualität beschreibt Barbara Mariacher in ihrem Beitrag unter der Berücksichtigung der Texttheorie von Roland Barthes. Sie legt dar, wie man hinsichtlich Jelineks Texte zwar philosophisches und theoretisches Denkmaterial liefern kann, jedoch den Text damit nicht ‚entziffern‘, sondern ‚entwirren‘ soll.<sup>76</sup> Entwirren im Sinne eines Nachverfolgens von Sinnzusammenhängen und Strukturen, die man, so Barthes:

[...] zwar in allen ihren Wiederholungen und auf allen ihren Ebenen nachvollzogen werden [können] (so wie man eine Laufmasche ‚verfolgen‘ kann), aber ohne Anfang und ohne Ende. [...] Die Schrift bildet unentwegt Sinn, aber nur, um ihn wieder aufzulösen. Sie führt zu einer systematischen Befreiung vom Sinn.<sup>77</sup>

In diesem Zusammenhang gilt es, Jelineks Zerschreibungen durch die stetige Ankopplung an eigenen Gedanken zu deuten, ohne dabei eine hermeneutische Methode mit klarem Anfangs- und Endpunkt vorauszusetzen oder den Text auf deterministische Weise als lösbares Rätsel zu

---

<sup>75</sup> Elfriede Jelinek, zitiert nach, Claudia Müller, in: „Ich wusste, sie gibt keine Interviews“: Film über Elfriede Jelinek, <https://www.derstandard.at/story/2000140649973/ich-wusste-sie-gibt-keine-interviews-film-ueber-elfriede-jelinek>. (04.08.2023).

<sup>76</sup> Barbara Mariacher: Die Sprache als ‚Werkstück‘. (Zit. in Anm. 18), S. 5-8.

<sup>77</sup> Roland Barthes: Der Tod des Autors. (Zit. in Anm. 68), S. 187.

betrachten. Einen solchen Lesevorgang setzt Jelinek – wie Mariacher darlegt – selbst voraus, wenn sie in einem auf ihre Website veröffentlichten Text *Der Lichtpunkt. (zu, für George Tabori)* erwähnt: „Das, was man geschrieben hat: ein derart veränderbarer Ort, an den sich ja wiederum andre Leute andocken sollen, ja, in diesem Fall ist das erwünscht! [...]“<sup>78</sup>

Mit diesem ‚Andocken‘ ist neben dem ‚Zerschreiben‘ also eine zweite dekonstruktive Technik benannt. Diesmal auf der Seite der Leser, die dazu angeregt werden, Jelineks Sprachlandschaft zu durchziehen beziehungsweise das Textgewebe aufzutrennen und von dort aus stets neuen Interpretationsansätze anzuschlagen.<sup>79</sup> Das dekonstruktive Vorgehen bildet also sowohl den Untersuchungsgegenstand als den dafür erwünschten methodischen Zugang. Auch der theoretischen Klärung dieser Arbeit liegt ein mehrfaches Andocken an unterschiedlichen Textstellen zugrunde, bei dem stets neue Schichten der intertextuellen Auseinandersetzung mit Heideggers Philosophie ins Auge fielen beziehungsweise sich die geformten Perspektiven auf bereits theoretisch geklärte Elementen bei erneuter Lektüre änderten. Das Andocken kann in diesem Zusammenhang dann auch im Licht der in der Einleitung erwähnten Denkfigur der Intra-Aktion gelesen werden, wobei Sinn- und Strukturzusammenhänge erst durch das Intra-Agieren von Schreiber, Sprache und Leser entstehen (oder sich wieder auflösen) und Text und Intertext sich gegenseitig konstituieren. Eine ‚vergleichende Lektüre‘ ist dann auch grundsätzlich subjektiv, womit keineswegs gemeint ist, dass man jegliche Deutung des Textes im Vorhinein relativieren oder abschwächen soll. Lediglich sei damit angemerkt, dass die folgenden Ausführungen als Teil einer dekonstruktiven Art von Close Reading weder als feststehende Messlatte noch zu einer methodischen Enträtselung von Jelineks Theatertext dienen. Mit anderen Worten: Man soll den in der Einleitung erwähnten Verlust der hermeneutischen und phänomenologischen Unschuld im Auge behalten beziehungsweise das eigene Sehen und Verstehen von vornherein als (zufällige) Einzelereignisse angehen. Denn, wie Jelinek in pointierter Weise klarstellt: „Das was man sieht wird selbst ein Ort, aber einer, der nicht wirklich da ist, ein bewegliches Ziel in der Zeit, nicht nur jeden Tag anders, sondern daß es jeden Tag anders sein MUSS ist seine Bestimmung und definiert es.“<sup>80</sup>

Zusammenfassend lässt sich diese erste Frage, warum und wie Elfriede Jelinek die philosophischen Denkbilder Martin Heideggers in ihren Werken problematisiert und dekonstruiert folgendermaßen beantworten. Hauptmotiv der Jelinekschen Kritik ist die gefährliche und zurzeit sehr aktuelle Weitergabe eines geschlossenen Denkens, bei dem das Besondere oder Zufällige auf Basis der eigenen Erfahrungswelt zwar hervorgehoben wird, jedoch anschließend oftmals verschleiert zurück in dieselbe Erfahrungswelt eingepasst oder ausgeschlossen wird. Martin Heidegger fungiert als Symbolfigur für diese mangelhafte Erweiterung der eigenen Erfahrungswelt und als Warnung davor, wie dieses geschlossene Denken seit Jahr und Tag in Rassenideologien und

---

<sup>78</sup> Elfriede Jelinek: *Der Lichtpunkt. (zu, für George Tabori)*, <https://www.elfriedejelinek.com/ftabori.html> (26.05.2022).

<sup>79</sup> Barbara Mariacher: *Die Sprache als ‚Werkstück‘*. (Zit. in Anm. 18), S. 5-8.

<sup>80</sup> Elfriede Jelinek: *Der Lichtpunkt*. (Zit. in Anm. 78).

politische Standpunkte einsickert. Der Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit bildet die Dekonstruktionen, besser formuliert, die Zerschreibungen, die Jelinek zur Problematisierung und Distanzierung von dieser Tendenz unternimmt. Um dieser Distanzierung gerecht zu werden, ist es notwendig, das von Jelinek hervorgehobene Andocken als literaturwissenschaftliche Methode zu wählen. Das heißt: nicht ähnlich dem subjektiven Zufall von einem noch unbekanntem Clou des Textes auszugehen und den Text mittels Heidegger zu lesen, sondern die Entwicklung eines offenen Denkens zu stimulieren, bei dem man sich von dem Gedanken eines vorgeprägten Struktur Ganzen verabschiedet und davon ausgeht, dass es jedem Augenblick anders sein kann.



### 3. Lärm: Zerschreibungen der hermeneutisch-phänomenologischen Fundamentalontologie Martin Heideggers

Der Schwerpunkt des zweiten Teils dieser Arbeit liegt auf die Frage, warum und wie Jelinek die hermeneutisch-phänomenologische Methode aus Heideggers *Sein und Zeit* konkret in dem Text *Lärm. Blindes Sehen. Blinde Sehen!* dekonstruiert und problematisiert. Dabei wird eingehender auf die Gefahr von Heideggers Begriffsbestimmungen eingegangen und exemplarisch gezeigt, wie sich Jelineks Hauptkritik – das stetige Argumentieren ‚mittels‘ Heideggers deterministischen Denkens – in den unterschiedlichen Zerschreibungen widerspiegelt findet. Dieses Kapitel zeichnet somit einen Weg von ontologischen und phänomenologischen hin zu hermeneutischen Überlegungen und deutet vorausblickend auf den zweiten Teil dieser Arbeit auf die von Zeilinger hervorgehobenen Notwendigkeit einer offenen Denkweise für eine offene Welt hin.

#### 3.1. „Sein“ und „Dasein“: das „Nachreden“ einer deterministischen Ontologie

*Lärm. Blindes Sehen. Blinde Sehen!* eröffnet mit den unterstehenden Sätzen:

Hören sie mir beim Nachreden zu. Ich kann mir nichts erklären, was nicht andre schon erklärt haben. Ich kann kein Verhalten zeigen, aus dem man etwas erkennen könnte. Sie werden nie entscheiden können, was ich ursprünglich geschöpft, erfahren, errungen habe und was abgeschrieben und nachgeredet ist. Ich drehe das Licht an, schlage die Zeitung auf und schreibe sie ab. Ich schaue in diese elektronische Seite und lasse mich von Partikeln treffen, die schnell sind wie das Licht oder fast so schnell. Kommt drauf an. Wenn Sie sich einen Beschleuniger bauen wollen, den Bausatz dazu können sie sich schicken lassen, dann kommt das schon fast hin. Dann erreicht das Wasserstoff-Atom mit seinem guten positiven Kern namens Proteus, nein, Proton und dem eher negativ gesinnten flinken Elektron, das es sich auch unter den Nagel gerissen hat, das Atom, und das es krampfhaft festhält, damit es nicht unter der Hand explodiert, weil das Elektrische, nein, das Elektron doch so schnell um den Atomkern kreist, daß es nicht mehr weiß, von wo es ausgegangen ist, [...] Machen Sie was draus. (LBB, S. 2)

In diesen Anfangssätzen, in denen ein namenloses ‚Ich‘ dem Leser eine Darstellung eines „Atombeschleunigers“ präsentiert, sind die zwei Aspekte enthalten, die im vorhergehenden Kapitel erörtert wurden. Erstens schließt die Stelle an die ‚Warum-Frage‘ an und lässt sich eine klare Kritik am stetigen Reproduzieren von Heideggers Gedankengut in aktuellen Kontexten, nämlich die COVID-19-Pandemie, in dem Textabschnitt erkennen. Zweitens – in Bezug auf die ‚Wie-Frage‘ – kann die Stelle als eine Zerschreibung von Heideggers Kernbegriffen „Sein“ und „Seiende“ gelesen werden, womit sie in wenigen Sätzen auf die Gefahr seiner deterministischen Methode hinweist. Diese zwei Punkten stehen im Mittelpunkt der unterstehenden Ausführungen und bieten einen Einstieg in den problematischen Unterschied zwischen „Sein“ und „Dasein“, der anschließend diskutiert werden soll.

Fangen wir mit dem ersten Punkt an. Auf einer Ebene liest sich die Beschreibung des „Atombeschleunigers“ als Metapher für die blitzschnelle Zirkulation und das stetige Nachreden

von (Verschwörungs)Theorien zum Covid-Virus in den (neuen) Medien. Theorien also, die sich so schnell verbreiten, dass man vergisst, von welcher Quelle sie ausgegangen sind und ohne kritische Auseinandersetzung mit der betreffenden Sache als endgültige Wahrheit anerkannt werden. Besonders auffallend in diesem Zusammenhang ist die Weise, wie Jelinek ab dem ersten Satz demonstriert, wie wir Heideggers Konzepte noch immer aufgreifen. Der Begriff „Nachreden“ stammt nämlich aus Heideggers *Sein und Zeit* und solle laut Heidegger ausdrücken, dass das Weiterreden von Phrasen ein durchschnittliches Verständnis einer Sache hervorruft, welches es einem ermöglicht, ein dahinterstehendes Gesamtkonzept beziehungsweise den Ursprung des „Seins“ zu erfassen.<sup>81</sup> Die Grundstrukturen, die dem Sein in der Welt anscheinend zugrunde liegen, seien laut Heidegger also hermeneutisch, das heißt, mittels einer Entzifferung unserer Sprachstrukturen und einer Auslegung von feststehenden Sinnzusammenhängen erfassbar.<sup>82</sup> Der Satz „Hören sie mir beim Nachreden zu“ (LBB, S.2.) funktioniert in dieser Hinsicht auf zwei Ebenen. Auf der einen Seite wird das formale Nachreden des Heideggerschen Begriffes „Nachreden“ kritisiert und zeigt Jelinek, wie leicht es ist, Heideggers Terminologie unauffällig in der Sprache aufzunehmen. Auf der anderen Seite wird das Nachreden des Inhalts dieses Konzepts problematisiert, indem sie die fortwährende deterministische Suche nach Ursachen des Covid-Virus und das stetige Weiterreden von unbegründeter Desinformation mit Heideggers Begriff verknüpft.

Doch liest man die Textstelle ausschließlich in Hinblick auf den Inhalt dieses Konzeptes, anders formuliert, liest man den Text ‚mit‘ Heideggers Vorstellungen, dann übersieht man leicht, dass es hier ebenfalls um eine „Einschreibung“<sup>83</sup> der Autorin handelt und eine deutliche Kritik an der Literaturwissenschaft in ihren Worten erkennbar ist. Betrachtet man die Passage und das „Nachreden“ aus der Perspektive Jelineks, springt besonders den Satz „Sie werden nie entscheiden können, was ich ursprünglich geschöpft, erfahren, errungen haben und was abgeschrieben und nachgeredet ist“ (LBB, S.2.) in den Augen. Auch hier geht es um Wortmaterial von Heidegger, der das „Nachreden“ auch in geschriebenen Texten identifiziert und schreibt:

Das durchschnittliche Verständnis des Lesers wird nie entscheiden können, was ursprünglich geschöpft und errungen und was nachgeredet ist. Noch mehr, durchschnittliches Verständnis wird ein solches Unterscheiden gar nicht wollen, seiner nicht bedürfen, weil es ja alles versteht.<sup>84</sup>

Jelinek scheint aber nicht auf den philosophischen Inhalt des Satzes zu fokussieren, sondern verwandelt ihn in eine Kritik an der Leser und LiteraturwissenschaftlerInnen, die zu viel auf den oftmals unerkennbaren Unterschied zwischen Jelineks und Heideggers Wortmaterial fokussieren und durch einen rein inhaltlichen Vergleich zu den Konzepten Heideggers ihre Kritik und ihre Texte im Grunde nur ‚durchschnittlich‘ verstehen. Einerseits warnt sie besonders in Hinblick auf

---

<sup>81</sup> Martin Heidegger: *Sein und Zeit* (Zit. in Anm. 1), S.169

<sup>82</sup> Ebd., S. 172.

<sup>83</sup> Roland Barthes: *Der Tod des Autors*. (Zit. in Anm. 68), S. 187.

<sup>84</sup> Martin Heidegger: *Sein und Zeit* (Zit. in Anm. 1), S.169.

den Satz „Ich kann mir nichts erklären, was nicht andre schon erklärt haben“ (LBB, S.2.) vor der literaturwissenschaftlichen Tendenz, alles in ihrem Text ‚mittels‘ Heidegger erklären und entziffern zu wollen. Andererseits konterkariert sie den Gedanken, dass sie sich – sowie Ingeborg Bachmann es beschreibt – ähnlich dem Journalismus den Heideggerschen Phrasen „bedient“<sup>85</sup> oder wie es im obenstehenden Abschnitt formuliert wird, dass sie ‚die Zeitung abschreibt‘. Der Zynismus und die Dekonstruktion von Heideggers Philosophie liegen aber darin, dass Jelinek tatsächlich Heidegger nachzureden scheint, sich seinen Worten allerdings – obzwar die Wortbilder genau gleich sind – keineswegs bedient. Sie kontextualisiert ihr Nachreden des „Nachredens“ dermaßen, dass sich den Inhalt des Wortbildes verschiebt und es sich nicht um ein „Nachreden“, sondern um ein kritisches Zerschreiben des Heideggerschen Konzeptes geht.

Damit ist neben der ‚Warum-Frage‘ auch die ‚Wie-Frage‘ und der zweite Punkt angesprochen. ‚Dockt‘ man nämlich an die Begriffen „Proton“ und „Elektron“ an, dann wird die Kritik an dem stetigen Reproduzieren von Heideggers verschleierte deterministischen Denken und vor allem auch die Dekonstruktion seiner ontologischen Methode auf einer weiteren Ebene sichtbar. Um diese Zerschreibung zu veranschaulichen, ist es notwendig, einige Deutungsspuren in der oben zitierten Textstelle zu entwirren.

Zunächst lösen die Versprecher „Proteus“ und „Elektra“ einen Gedankensprung zu der Antike aus und kann die Beschreibung des Atombeschleunigers im Lichte des Prinzips „proton katholou“ gelesen werden: Eine Konzeption der Aristotelischen Ontologie, bei der ein Proton (τὸ πρῶτον κινῆσαν: to proton kinesi = das erste Bewegende) als Drehachse agiert, um die sich ein Allgemeines καθόλου (katholou) dreht.<sup>86</sup> Gleichwie die Naturwissenschaften später darlegen, wie ein Atom sich aus einem Atomkern und einem oder mehr angezogenen Elektronen konstituiert, illustriert Aristoteles mit dieser Dynamik die metaphysische Vorstellung einer originären Wesentlichkeit (das ‚Sein‘), welche das Allgemeine in den unterschiedlichen Erscheinungsformen anzieht und zu dem übergreifenden Kategorie des ‚Seienden‘ bündelt.<sup>87</sup> Das heißt also: : Das universelle Sein oder der Ursprung von dem, was ‚ist‘ wird in der aristotelischen Theorie aus dem, was ‚ist‘, nämlich den ‚Seienden‘ selbst abgeleitet. Mit der Verarbeitung dieser Dynamik scheint Jelinek in erster Linie den Fokus auf einen metaphysikkritischen Standpunkt zu legen. Das heißt: Jelinek scheint sowohl die Hypostasierung des Allgemeinen zur Dimension der Höherwertigkeit und Eigentlichkeit als auch die Unterdrückung und Verdunkelung – das „unter den Nagel reißen“ (LBB, S. 2.) – des Besonderen und Zufälligen zu problematisieren. Die Textstelle atmet somit den Geist der metaphysikkritischen Tradition, welche – wie Emil Angehrn in einem Beitrag formuliert – den klassischen Ontologien „die Ausschaltung des Akzidentellen aus dem reinen Sein“<sup>88</sup> vorwirft.

<sup>85</sup> Ingeborg Bachmann: Wir müssen wahre Sätze finden. (Zit. in Anm.74), S. 83-84.

<sup>86</sup> Vgl. Irene Breuer: Faktizität, Notwendigkeit und Zufälligkeit bei Aristoteles und Husserl, in: Horizon 5 (2016), H.1, S. 134-149, hier S. 135.

<sup>87</sup> Vgl. Werner Marx: Einführung in Aristoteles' Theorie vom Seienden (Hamburg: Felix Meiner Verlag 1983), S. 74.

<sup>88</sup> Emil Angehrn: Die Zwiespältige Entstehung der Metaphysik, in: Heidegger und die Griechen. Martin Heidegger-Gesellschaft, Bd. 8, hg.v. Michael Steinmann (Frankfurt am Main: Klostermann 2007), S. 83-202, hier S. 84.

Das Wort „Bausatz“ öffnet allerdings eine neue Deutungsspur und verleiht dem Textabschnitt eine ganz andere Bedeutung. So erinnert das Wort „Bausatz“ stark an das methodische Fundament von Heideggers ontologischen Anliegen. Heideggers Suche nach dem „Sinn des Seins von Seienden“<sup>89</sup> gründet auf ein Destruktions- und Konstruktionsvorhaben der metaphysischen Tradition, welche laut Heidegger „auf dem Boden der griechischen Ansätze zur Interpretation des Seins“ das Versäumnis der Frage nach dem Sinn von Sein „sanktioniert“ habe.<sup>90</sup> Genauer gesagt, wirft Heidegger der griechischen Ontologien eine Vergegenständlichung des Seins vor, bei der das Seiende nicht als Derivat, sondern als Inbegriff des Seins verstanden wird. Er lehnt jegliche Bestrebungen, das Universelle aus dem Spezifischen abzuleiten – wie im Fall der Struktur „proton katholou“ – infolgedessen ab und versucht aus den bestehenden Begriffen eine neue Ontologie aufzubauen. Ähnlich der Metaphysikkritiker problematisiert Heidegger also die Verschmelzung von dem konkreten ‚Was-Sein‘ der Seienden mit einem wesentlichen ‚Dass-Sein‘ der Seienden.<sup>91</sup> Jedoch kehrt Heidegger die Perspektiven der Metaphysikkritik um, indem seine Kritik an den griechischen Ontologien weniger dem daraus resultierenden Verdecken und Verdunkeln des Partikularen und Akzidentellen gilt, sondern ganz im Gegenteil und auf viel deterministischere Weise dem Verdecken und Verdunkeln des Seins als Ursprung der Seienden betrifft.

In Anbetracht dieser Erkenntnisse kehren sich nun auch die Perspektiven auf den bereits analysierten Textabschnitt. So entpuppt sich der „Bausatz“ bei erneuter Betrachtung als (De)Konstruktionsset, das diejenigen ontologischen Elemente enthält, die Heidegger dekonstruiert und in seiner Fundamentalontologie neu zusammenstellt. So liest sich die Zeile „weil das Elektrische, nein, das Elektron doch so schnell um den Atomkern kreist, daß es nicht mehr weiß, von wo es ausgegangen ist“ (LBB, S. 2) sich plötzlich als zynische Anspielung auf die von Heidegger proklamierte vergessene Ursprungs der Seienden: Die sogenannten „Seinsvergessenheit“.<sup>92</sup> Auf diese Weise übt Jelinek Kritik an der Art und Weise, wie Heidegger unter dem Deckmantel einer Metaphysikkritik eine noch deterministischere Denkweise ins Bewusstsein rückt. Wie er also den Bausatz für Theorien liefert, die bei einer Bestimmung des Ursprünglichen und Allgemeinen den wichtigen Stellenwert des Unterschiedlichen aus den Augen verlieren.

Ähnlich doppeldeutig kann in diesem Zusammenhang auch der Satz „ich drehe das Licht an [...]“ aufgefasst werden. Dieser nimmt bezüglich der in *Sein und Zeit* dominanten Lichtmetaphorik, mit der Heidegger sein fundamentalontologisches Vorhaben einführt, eine sarkastische Färbung an. So proklamiert Heidegger:

Aus der Helle des Begriffes [Sein] und der ihm zugehörigen Weisen des expliziten Verstehens seiner wird auszumachen sein, was das verdunkelte, bzw. noch nicht erhellte

---

<sup>89</sup> Martin Heidegger: *Sein und Zeit* (Zit. in Anm. 1), S. 2.

<sup>90</sup> Ebd.

<sup>91</sup> Vgl. Martin Heidegger: *Sein und Zeit* (Zit. in Anm. 11), S. 87 ; Vgl., Natalia Artemenko: Zu Martin Heideggers Interpretation von Aristoteles. Der wiederaufgefundene Natorp-Bericht von 1922, in: *Heidegger Studies* 28 (2012), H. 1. S. 123-146, hier S. 137.

<sup>92</sup> Martin Heidegger: *Seinsvergessenheit*, in: *Heidegger Studies* 20 (2004), H. 1. S. 9-14, hier S. 1.

Seinsverständnis meint, welche Arten der Verdunkelung, bzw. der Behinderung einer expliziten Erhellung des Seinsinnes möglich und notwendig sind.<sup>93</sup>

Liest man die Textstelle unter der Berücksichtigung dieser Worte, dann symbolisiert das Andrehen des Lichtes Heideggers Zielsetzung, den verdunkelten Sinn von Sein zur „Aufklärung“<sup>94</sup> zu bringen, wobei diese „Erhellung“ nicht aus den Seienden abgeleitet werden sollte, sondern aus dem Seinsbegriff selbst und den „Weisen des expliziten Verstehens“ dieses Begriffes hervorgehen soll. Das heißt: die Definition von Sein soll Heidegger zufolge aus der Weise wie ‚wir‘ (Menschen) das Sein erfahren ausgelegt werden und nicht aus Merkmale von konkreten Dingen. Kehrt man mit diesen Informationen wieder zu Jelineks Text zurück, wird sichtbar, dass Jelinek diese Trennung zwischen dem Sein und den Seiende – die sogenannte „ontologische Differenz“<sup>95</sup> – ebenfalls in einer zweiten Passage, welche sich der vorherigen Textstelle direkt anschließt, problematisiert. So wird die anfängliche Beschreibung eines „Atombeschleuniger“ nun als fehlerhaft abgeschriebene Version eines „Teilchenbeschleunigers“ vorgestellt:

Sehen Sie das ist schon mal ein Beispiel, wo ich etwas komplett falsch abgeschrieben habe, alles Unsinn, vergessen Sie es, belasten Sie sich nicht damit. Und was schreibst du da hin, du Depp? Es heißt Teilchenbeschleuniger, nicht Atombeschleuniger! Was hast du da bestellt? Einen Atembeschleuniger? Den brauchst du nicht, das macht die Krankheit, die auf halbem Weg aber umkehrt und dann das genaue Gegenteil macht. Sie bringt den Atem zum Stillstand. Dieser Teilchenbeschleuniger, genau der kann nur Teilchen beschleunigen, also entweder nur Elektronen oder nur Protonen, beide zusammen können gar nicht beschleunigen. Falls Sie das wollten, stornieren Sie ihre Bestellung wieder, das ganze Atom können Sie nicht beschleunigen, ohne die Teilchen auseinanderzureißen, weil die ja unterschiedlich geladen sind, keines so geladen wie ich jetzt. Diese Beschleuniger sind wie riesige Magneten, die eine Ladung abstoßen und die andre anziehen, so jetzt wissen Sie weshalb Ihr Leben genauso aus Anziehung und Abstoßung bestanden hat [...] (LBB, S. 2)

Mit dieser Wechselwirkung zwischen der ersten und zweiten Textpassage verspottet Jelinek die Heideggerschen Philosophie als korrigiertes Exzerpt der griechischen Ontologie und Metaphysik und zerlegt somit in aller Kürze den Kern der Heideggerschen Philosophie. Sie spielt das philosophische Material gegeneinander aus, lässt die metaphysische Vorstellung eines ‚Atombeschleunigers‘ und Heideggers ‚metaphysikkritischen‘ – dafür aber noch deterministischer ausgerichteten – Neuentwurf eines Teilchenbeschleunigers aufeinanderprallen und verortet diese ontologische Debatte mit nur einem Vokalwechsel zum „Atembeschleuniger“ in der Zeit der Covid-Pandemie. Einerseits fordert sie die Leser damit dazu auf, das Anziehen und Abstoßen beziehungsweise die Neigung, das Partikulare entweder als deterministisch bestimmbare Gesetzmäßigkeit in die eigene Erfahrungswelt einzupassen oder als Fremdes auszugrenzen, in einer breiten philosophischen Tradition zu betrachten. Andererseits schimmert auch hier wiederum die Warnung durch, Heideggers Theorie nicht als inhaltlichen Bausatz ihrer Texte zu nehmen. Wenn es im obenstehenden

---

<sup>93</sup> Martin Heidegger: *Sein und Zeit* (Zit. in Anm. 1), S. 6.

<sup>94</sup> Ebd., S. 5.

<sup>95</sup> Die Trennung von Sein und Seienden wird in den ersten Kapiteln von *Sein und Zeit* dargelegt, jedoch erst in den Schriften unmittelbar nach *Sein und Zeit* als ‚ontologische Differenz‘ thematisiert.

Fragment heißt: „Sehen sie das ist schon mal ein Beispiel, wo ich etwas komplett falsch abgeschrieben habe, alles Unsinn, vergessen Sie es, belasten Sie sich nicht damit.“ (LBB, S.2) liest sich diese Zeile als Warnung, sich nicht übermäßig mit dem Inhalt der Heideggerkonzepten zu befassen. Sie schreibt nämlich bewusst ‚falsch‘ ab, damit die Partikel von denen sie sich treffen lässt, in dem Moment der Lektüre eine (neue) Bedeutung bekommen und sie fordert die Leser dazu auf, sich auf ähnliche Weise von den Partikel in dem Text treffen zu lassen.

Dennoch ist es wichtig etwas eingehender auf die tatsächliche Gefahr des Nachredens von Heideggers ontologischer Methode einzugehen und – besonders mit dem Blick auf das Thema Zufall – Jelineks Problematisierung seines geschlossenen Denkens hervorzuheben. Im vorigen Kapitel wurde bereits angedeutet, dass Heidegger ähnlich des subjektiven Zufalls ausgehend von unserem Verständnis der Welt und Existenz – bei Heidegger das „Dasein“ – die Anfangsbedingungen – bei Heidegger das „Sein“<sup>96</sup> – von Phänomenen zu erfassen versucht. In Kombination mit der oben erwähnten „ontologischen Differenz“ heißt dies konkret, dass Heidegger den Menschen einen besonderen Stellenwert bei der Definition von dem was ‚ist‘ und nicht ‚ist‘ einräumt: Der Mensch ist zwar selbst ein Seiendes (etwas, das ‚ist‘), aber kann laut Heidegger als einzige auf die eigene Erfahrungswelt reflektieren und ist deshalb Untersuchungsgegenstand und Eckstein seiner Seinslehre. Dass man dadurch in einem geschlossenen Kreis argumentiert beziehungsweise das angeblich ‚Fremde‘ und (rein) Zufällige lediglich als Abweichung der eigenen Weltvorstellung beobachtet und Jelinek die Risiken diese geschlossenen Denkweise haargenau und auf literarische Weise auszudrücken versteht, wird im Folgenden erläutert.

Heideggers methodische Vorgehensweise stützt sich auf den folgenden Standpunkt:

[...] wir bewegen uns immer schon in einem Seinsverständnis. Aus ihm heraus erwächst die ausdrückliche Frage nach dem Sinn von Sein und die Tendenz zu dessen Begriff. Wir wissen nicht, was ‚Sein‘ besagt. Aber schon wenn wir fragen: »was ist ‚Sein‘?« halten wir uns in einem Verständnis des ‚ist‘, ohne daß wir begrifflich fixieren könnten, was das ‚ist‘ bedeutet.<sup>97</sup>

Aus diesem grundsätzlichen Seinsverständnis leitet Heidegger zwei Schlussfolgerungen ab. Erstens deduziert er, dass das Sein für die Menschen immer schon ‚da‘ ist. Das heißt: die Existenz der Menschen ist durch ein „Dasein“<sup>98</sup> gekennzeichnet und fungiert infolgedessen als Bindeglied zwischen dem Sein und den Seienden. Zweitens folgert Heidegger, dass ausschließlich dieses ‚seinsbewusste‘ Dasein das „Kardinalproblem, die Frage nach dem Sinn von Sein überhaupt bringt“<sup>99</sup>, weshalb eine „Analytik des Daseins“ das „erste Anliegen“<sup>100</sup> der Fundamentalontologie sein soll. Das Dasein beziehungsweise die menschliche Existenz – obwohl Heidegger dahingestellt lässt, ob nur Menschen das ‚Privileg‘ des Daseins innehaben – hat laut Heidegger einen „ontisch-ontologischen Vorrang“<sup>101</sup>, womit er im Grunde meint, dass das Dasein bei der Frage nach dem

---

<sup>96</sup> Vgl. Martin Heidegger: Sein und Zeit (Zit. in Anm. 1), S.4.

<sup>97</sup> Ebd., S. 5.

<sup>98</sup> Ebd., S. 37.

<sup>99</sup> Ebd.

<sup>100</sup> Ebd., S.16.

<sup>101</sup> Ebd., S.13.

Sein aufgrund seiner ontisch-ontologischen Doppelbestimmtheit einerseits den Forschungsgegenstand bildet und andererseits forschend tätig ist.

Mit der Priorisierung einer Daseinsanalyse entgeht Heidegger also einer Bestimmung des Seins auf Basis faktischer Eigenschaften der Seienden und verlegt den Schwerpunkt der ontologischen Forschung auf das sogenannte „besorgende Zu-tun-habens mit der Welt“<sup>102</sup>: Die Weise, wie der Mensch in seinem Alltag mit den Seienden interagiert. Nicht direkt aus den Seienden selbst, sondern mit einem Umweg über das „alltägliche[n] Sein des Da“<sup>103</sup> sollen die Grundstrukturen des Seins – die sogenannten „Existenzialen“<sup>104</sup> – abgeleitet werden. Wenn Heidegger also von einer Analyse der „Weisen des expliziten Verstehens“ des Seins spricht, meint er im Wesentlichen – und hier zeigt sich die zentrale Rolle der Wahrnehmung in Heideggers Methode – eine Auseinandersetzung mit dem ‚Vorgang‘ des Daseins: Die Art und Weise, wie der Mensch, getrieben durch das fundamentale Verständnis des Seins, die innerweltlichen Phänomene wahrnimmt und in einem Sinnzusammenhang platziert.

Vorzustellen ist dieser ontisch-ontologische Vorrang und Vorgang des Daseins und das besorgende Zu-tun-haben mit der Welt als ‚Droste-Effekt‘; Ein Effekt, benannt nach dem *Mise en Abyme* auf den Kakaopulverpackungen der niederländischen Firma Droste, bei der das Bild einer Krankenschwester auf einer Kakaopulverdose rekursiv in sich selbst erscheint (siehe Abb1. Appendix). Als Personifikation des Daseins ist die Krankenschwester auf eine Ebene als ontisch Seiendes in der kleinen Kakaodose auf dem Serviertablett verwurzelt. In dieser ‚ontischen Kakaodose‘ geht sie als Seiendes unter Seienden auf und nimmt eine Stellung zu diesen Seienden ein. Andererseits ist die Krankenschwester auf eine zweite Ebene in der Lage, dieses „alltägliche Seins des Da“ zu präsentieren, womit sie ebenfalls das grundsätzliche Seinsverständnis der Menschen beziehungsweise die ontologische Dimension des Daseins verkörpert. Aus dieser Wechselwirkung zwischen der ontischen und der ontologischen Ebene sind laut Heidegger die Strukturen die dem Sein zugrunde liegen abzuleiten.

Der Droste-Effekt veranschaulicht den entstehenden Teufelskreis und die geschlossene Wahrnehmungsweise, die der Heideggerschen Ontologie zugrunde liegt. Nur dasjenige, was das Dasein auf der ontischen Ebene wahrnimmt und versteht, spiegelt sich auf der ontologischen Ebene wieder und ‚ist‘, wobei dasjenige was ‚ist‘ auf der ontologischen Ebene als etwas wahrgenommen wird, das immer schon verstanden wurde. So lässt sich illustrieren, das Heideggers Methode wie im Fall des subjektiven Zufalls sich als ein sich wiederholenden Muster herausstellt, bei der die eigene Vorstellung von ‚Sein‘ das Abweichende ‚Seiende‘ definiert und dieses als solche wieder in dem bereits bestehenden Weltvorstellung einbettet (oder als ‚nicht-existentes ausgrenzt‘). Diese geschlossene Wahrnehmungsweise scheint Anlass für Jelineks Darstellung der Heideggerschen Ontologie als ein ‚blindes Sehen‘ zu bilden.

---

<sup>102</sup> Martin Heidegger: Sein und Zeit (Zit. in Anm. 1), S.61.

<sup>103</sup> Ebd., S.166.

<sup>104</sup> Ebd.

In *Lärm. Blindes Sehen. Blinde Sehen!* wird das Nachreden dieser Wahrnehmungsweise an unterschiedlichen Stellen zerschrieben. Besonders auffallend ist dabei die Figur Sebastian Kurz; als jüngster Bundeskanzler Österreichs an den zynischen Beschreibungen „der Jüngling“ (LBB, S. 5) oder „der Kinderkönig“ (LBB, S. 5) beziehungsweise an der unter ihm neu eingeführte Parteifarbe Türkis (statt dem ehemaligen Schwarz) erkennbar. In seitenlangen Abschnitten macht Jelinek das Verhalten der ÖVP-Politiker zum Inbegriff des Daseins: Ein Begriff, der in Bezug auf äußerst heikle ontologische Themen wie Fremd- und Eigenbilder, Menschenrechten und in diesem Zusammenhang Flüchtlingspolitik als Maßstab genommen wird. Zwei Passagen werden im Folgenden besprochen.

Ein erstes Beispiel ist die Weise wie Jelinek die sogenannte ‚Waldviertel-Lüge‘ mit einem Metapher aus Heideggers *Sein und Zeit* in Zusammenhang bringt. Die ‚Waldviertel-Lüge‘ bezieht sich auf den Wahlkampf im Jahre 2019, in dem der in Wien gebürtige und dort aufgewachsene Kurz sich plötzlich mehrmals als Waldviertler (Niederösterreich) bezeichnete und damit das österreichische Heimatgefühl und Erfahrungswelt ansprechen wollte.<sup>105</sup> Diese Lüge verarbeitet sie auf zynische Weise in ihrem Text, indem sie ihn in eine kritische Beziehung zu Heideggers ‚Mondviertel-Metapher‘ setzt. Dieser ‚Mondviertel-Metapher‘ führt Heidegger an, um zu betonen, dass wir die Welt aufgrund unserer eingeschränkten Erfahrungswelt nicht als Ganzes erfassen, sie aber immer schon ‚da‘ ist. Mit anderen Worten: das etwas aus unserer Perspektive noch nicht ‚ist‘ hat lediglich damit zu tun, dass wir es noch nicht in unsere Erfahrungswelt eingepasst haben. So schreibt Heidegger:

Man kann zum Beispiel sagen: am Mond steht das letzte Viertel noch aus, bis er voll ist. Das Noch-nicht verringert sich mit dem Verschwinden des verdeckenden Schattens. Dabei ist doch der Mond immer schon als Ganzes vorhanden. Davon abgesehen, daß der Mond auch als voller nie *ganz* zu erfassen ist, bedeutet das Noch-nicht hier keineswegs ein noch nicht *Zusammensein* der zugehörigen Teile, sondern betrifft einzig das wahrnehmende *Erfassen*.<sup>106</sup>

Die Gefahr, dass wir dadurch nie aus dieser Erfahrungswelt austreten und blind werden für die Tatsache, dass das Fremde, Besondere oder Zufällige in diesem Fall subjektiv ist, wird sichtbar, wenn sie diese Mondviertel-Metapher im Text zerschreibt. So heißt es im Text:

Ein Menschenblock also ist hier erstanden, alles in Türkis, an den wir jetzt alle unsren Kopf anschmiegen und unsren Schweiß hineinschmieren sollen, und keiner hats gemerkt, ein Gewimmel aus bestehenden Verhältnissen, denn andre kennt er nicht und will er nicht kennenlernen, der junge Mann. Fragen Sie ihn, wie ein Mensch entsteht, er wird es wissen! Fragen Sie ihn, woher er kommt, er wird es wissen: aus dem Waldviertel, doch das ist nur ein Viertel von dem, woher er auch noch stammt. Er stimmt einfach. Am Bildschirm erscheint hinter ihm, ich meine nach ihm, nachdem er ausgesprochen und vorgegeben hat, sich mit uns auszusprechen, dort erscheint nun in strahlendem Glanz unsere wunderschöne Heimat: So sind Wir!. (LBB, S. 6)

---

<sup>105</sup> o.V.: Die Politik und die Waldviertel-Metapher, <https://orf.at/stories/3136915/> (13.06.2023).

<sup>106</sup> Martin Heidegger: *Sein und Zeit* (Zit. in Anm. 1), S. 243.



Für Jelinek ist Sebastian Kurz die Personifikation des geschlossenen Denkens Heideggers: Jemand, der als politisches ‚Wunderkind‘ die vorexistierenden Seinstrukturen oder die „bestehenden Verhältnisse“ bereits verstanden hat und sich auf konservative Weise dafür einsetzt, diese zu behalten; Ein Seiendes, das aufgrund dieses Seinsverständnisses als einziger die ontologische Frage, „wie ein Mensch entsteht“ lösen kann und infolgedessen stets das „Rederecht“ bei der Offenbarung des angeblich ‚eigentlichen‘ Seins oder ‚Wir‘ der Österreicher einfordert beziehungsweise das ‚uneigentliche‘ Fremde mit einer strengen Migrations- und Flüchtlingspolitik ausgrenzt; Eine Person, die nur ein Viertel seines Wesens preisgibt und für die Verdeckung der ‚ausstehenden‘ Dreiviertel – wie etwa seine Rolle in der ÖVP-Korruptionsaffäre<sup>107</sup> und der „Ibiza-Affäre“<sup>108</sup> – kaum die Verantwortung übernimmt.

Nicht nur Kurz, sondern auch die Österreicher, die nur dieses eine Viertel sehen wollen und ihm nachreden, werden mit Blick auf die Unruhe in der Gesellschaft zur Rechenschaft gezogen. So klingt es im Text:

[...] dieser türkisfarbene Block, lauter Roßtäuscher, die den erbarmungslosen Tag abwehren wollen, damit kein anderer als ihr Heros samt Eros hier drankommen und sich verbreiten kann, der Männer Häupter fallen, der Frauen Gesichter sind bemalt, daher sollten sie ehr gefallen statt fallen, und Geschrei unauslöschliches, erhebt sich von überall her, bravo! Hoch! Heil! Heilig! Gesegnet wird er auch, gegrüßest seist du!, der Junge Held ein Gott wird angerufen, ein anderer Gott kommt, egal welcher, wir haben keinen von diesen Göttern je gesehen, doch den Jüngling, den kennen wir, wir kennen ihn aus dem Fernseh [..] Doch wesenhaft ist er nicht entdeckbar, der Jüngling, sein Wesen verbirgt er geschickt, er kann als Seiendes dieser neu entdeckten Seinsart begriffen werden, leider nicht von mir. Er vernichtet die Reihen vor ihm, die hinter ihm existieren schon gar nicht mehr, und wer noch nicht aus dem Weg gewichen, der wird vom rechten Pfad gestrichen. Und da habe wenigstens ich etwas verstanden, so fängt etwas an, ich weiß nicht, was, aber es fängt damit an, daß alle total das gleiche anhaben. Total. Alles ist total anders und doch gleich. (LBB, S. 5-6)

So wie die mittelalterlichen Rosstäuscher das Fell der Pferde einfärbten, um über optische Mängel hinwegzutäuschen, wird Kurz im Text vorgeworfen sein wahres Wesen hinter der Farbe Türkis – als Deckmantel für das Kornblumenblau<sup>109</sup> der rechtspopulistischen FPÖ – zu verbergen. Ebenfalls deutet Jelinek in dieser Passage darauf hin, dass er heimlich für das aufstachelnde „Geschrei“ verantwortlich sei. Dies lässt sich im Lichte der gelöschten Chatnachrichten<sup>110</sup> lesen, in denen

---

<sup>107</sup> In der Korruptionsaffäre geht es um den Verdacht, dass die von der ÖVP geführten Ministerien mit öffentlichem Geld Studien beauftragten, die für die Partei oder für das Fortkommen von Kurz förderlich gewesen sein sollen. Vgl. o.V.: Ex-Kanzler Kurz vor ÖVP-Korruptions-U-Ausschuss, <https://orf.at/stories/3287232/> (13.06.2023).

<sup>108</sup> Die Ibiza-Affäre bezieht sich auf ein im Mai 2019 veröffentlichtes Video, das den damaligen Vizekanzler und FPÖ-Parteivorsitzenden Heinz-Christian Strache zeigt, wie er bereit war, das Geld einer angeblich russischen Oligarchinichte anzunehmen und im Gegenzug politische Unterstützung zu gewähren. Das Video zeigt, wie Strache mit dem russischen Geld die *Kronenzeitung* bestechen wollte, um die Berichterstattung zugunsten seiner Partei und seiner politischen Ziele zu lenken. Das Video, als Teil einer Falle, wurde im Spiegel veröffentlicht und führte zu Straches Rücktritt und zu politischen Turbulenzen, die die österreichische Regierungskoalition zwischen FPÖ und ÖVP beendeten. Vgl. o.V.: Fahnder stellen komplettes Video sicher <https://www.spiegel.de/ausland/ibiza-affaere-fahnder-stellen-komplettes-video-sicher-a-5c5e9522-f2d5-49a3-be20-134edbbc14af> (15.09.2023).

<sup>109</sup> Zeithistoriker Oliver Rathkolb von der Uni Wien erwähnt in einem Zeitungsartikel: „Die Kornblume war [...] ein Symbol für die antisemitische Schönerer-Bewegung und diente in den Dreißiger Jahren den illegalen Nazis als Erkennungszeichen.“ Jürgen Klatzer: Im Dunstkreis der blauen Blüte, <https://kurier.at/politik/inland/die-kornblume-gelebt-von-bismarck-symbol-der-alldrutschen-vereinigung-und-blumenschmuck-der-fpoe/198.127.906> (10.02.2024)

<sup>110</sup> Vgl. o.V.: Chats zeigen Sittenbild, <https://orf.at/stories/3231668/> (13.06.2023).

Kurz ‚scherzhaft‘ fragt ‚Bitte. Kann ich ein Bundesland aufhetzen‘ und der befreundete Staatssekretär Thomas Schmidt – der in mehreren Nachrichten sexistische, xenophobe und flüchtlingfeindliche Äußerungen tätigte<sup>111</sup> – antwortet; ‚Das sollten wir, wir schicken deinen Leuten heute auch noch die Infos‘.<sup>112</sup> Die Schlussfolgerungen, die Jelinek in den letzten Zeilen dieses Textausschnittes zieht, sind beängstigend und hart. Sie deutet auf eine Gesellschaft, die blind auf den das Dasein und die eigene Erfahrungswelt vertraut und in der deterministischen Suche nach dem eigentlichen Sein das, was abweicht, planmäßig aus dem Weg räumt oder sogar vernichtet. Eine Gefolgschaft also, die sich ‚total anders‘ gibt und doch, wie Jelinek stets im Text andeutet, an die loyale Anhängerschaft an Hitlers NSDAP erinnert.

Zusammenfassend lässt sich sagen: In den bisher analysierten Passagen, in denen Jelinek das ‚Dasein‘ und die programmatische Trennung zwischen dem ‚Sein‘ und den ‚Seienden‘ von einem philosophischen auf einen politischen Kontext überträgt, wird die ‚Teilschuld‘ (LBB, S.22), die Jelinek Heidegger in den Schlussbemerkungen zuschreibt, sehr konkret. Es handelt sich um ein Mitverschulden an einer deterministischen und geschlossenen Denk- und Wahrnehmungsweise, die aufgrund ihres Fokus auf feststehende Grundstrukturen und eines fragwürdigen Stellenwertes der eigenen Erfahrungswelt, Prozessen der Ein- und Ausgrenzung sowie rechtsextremistischem Gedankengut Vorschub leistet beziehungsweise es ermöglicht, über fremdenfeindliche ontologische Ideen hinwegzutäuschen. Zurückkehrend zu der Frage, warum und wie Jelinek Heideggers ontologische Methode in *Lärm. Blindes Sehen. Blinde Sehen!* dekonstruiert und problematisiert, lässt sich dabei sagen, dass sich ihre Kritik am fortlaufenden Argumentieren ‚mittels‘ dieses Heideggerschen geschlossenen Denkens stets auf zwei Ebenen spiegelt. Einerseits – hinsichtlich der Warum-Frage – erzwingt sie die Leser, die gesellschaftliche Tendenzen im Kontext einer immer fortwährenden philosophischen Tradition zu lesen, wobei sie (politische) Figuren wie Sebastian Kurz als Verbreiter der Heideggerschen Philosophie vorstellt und problematisiert. Andererseits betont sie immer wieder, ihr literarisches Verfahren nicht als philosophische Auseinandersetzung mit Heidegger anzugehen und den Text nicht ‚mittels‘ seinen Konzepten zu entziffern. Ihre Devise scheint zu sein, die Gefahren seiner Denkbilder zu identifizieren, sich jedoch nicht selbst in dem gleichen geschlossenen Denken zu verstricken. Deshalb – hinsichtlich der ‚Wie-Frage‘ – zerschreibt Jelinek das Wortmaterial Heideggers im Text derartig, dass die Begriffe stets in einem neuen Licht erscheinen können. Sie erzwingt die Leser, von der eigenen Erfahrungswelt loszukommen und anzuerkennen, dass das, was einem sowohl im gesellschaftlichen als literarischen Sinne ‚erscheint‘ nicht immer als Derivat eines feststehenden Ganzen bestimmt werden kann und soll. Die Notwendigkeit einer solchen offenen Denkweise soll im Folgenden mit Blick auf die phänomenologische Komponente der Heideggerschen Philosophie weiter ausgeführt werden.

---

<sup>111</sup> Vgl. o.V.: Schmid entschuldigt sich für Chats, <https://orf.at/stories/3216505/> (13.06.2023).

<sup>112</sup> Vgl. o.V.: Die Chats im Zentrum der Regierungskrise, <https://orf.at/stories/3231707/> (13.06.2023)

### 3.2. „Phänomen“ und „Erscheinung“: Die Tendenz, alles ‚verstehen‘ zu wollen.

In einem Interview mit Sigrig Berka aus dem Jahr 1993 erwähnt Jelinek, sie habe einen heiklen „Heimatsdiskurs“ im Text *Totenauberg* mit Heidegger verbunden „weil man [in seiner Philosophie] nur das Eigene lieben kann, wenn man das Fremde ausschließt, während der kosmopolitische Jude Husserl wußte, daß das Eigene gerade dadurch wird, daß man auch das Fremde zuläßt und hineinläßt.“<sup>113</sup> Damit spricht sie einen wichtigen Unterschied zwischen dem eher offenen phänomenologischen Denken von Edmund Husserl und dem eher geschlossenen phänomenologischen Denken Heideggers an, der sich auch in *Lärm. Blindes Sehen. Blinde Sehen!* zeigt und sich mit Blick auf die im bereits besprochene Tendenz alles, was einem erscheint, entziffern zu wollen beziehungsweise als Abweichung eines vorbestimmten Allgemeinen wahrzunehmen, als äußerst wichtig erscheint. Im Unterstehenden soll zunächst dargelegt werden, welche Konsequenzen dieser Unterschied – der sich auf eine Neubestimmung der Begriffe „Phänomen“ und „Erscheinung“ bezieht – für die Wahrnehmung von (zufälligen) Einzelereignissen hat. Anschließend wird exemplarisch gezeigt, warum Jelinek diese Neubestimmung in ihrem Text dekonstruiert und wie sie vor dem Hintergrund der COVID-19-Pandemie vor dem Ausschluss vor dem angeblich ‚Fremden‘ warnt. Dabei soll sichtbar werden, dass die Kritik an der Geisteshaltung, alles verstehen und deuten zu wollen, sich stets gleichzeitig auf der gesellschaftlichen Ebene und der literaturwissenschaftlichen Ebene erstreckt.

Zum ersten Punkt: Der Unterschied zwischen Edmund Husserl und Martin Heideggers phänomenologischer Auffassung lässt sich wie folgt darstellen. Während Husserl betont, dass Phänomene immer Phänomene *für jemanden* sind, argumentiert Heidegger, dass Phänomenen nie Phänomene *von etwas* sind.<sup>114</sup> Das heißt: Husserl betrachtet ein Phänomen als „etwas, das nicht im Voraus sein Wesen hat, [...] sondern ein offenes Wesen hat, das immer je nach den konstitutiven Umständen der Gegebenheit neue Eigenschaften annehmen kann.“<sup>115</sup> Die Erfahrungswelt des Beobachters beeinflusst also die Eigenschaften des sich offenbarenden Phänomens. Heidegger betont hingegen, dass Phänomene bereits vor der Wahrnehmung eine feststehende Wesentlichkeit besitzen, welche – wie zuvor besprochen wurde – mittels einer Analyse unseres „Daseins“ und unserer hermeneutischen Fähigkeiten ans Licht gebracht werden kann. Ein Phänomen ist Heidegger zufolge das „Sich-an-ihm-selbst-zeigende“<sup>116</sup> und besitzt keine immanente Verweisstruktur. Damit ist gemeint, dass ein Phänomen nicht auf etwas Wesentliches verweist und nicht für etwas Eigentliches steht, sondern das Wesentliche und Eigentliche ‚*ist*‘. Während Husserl also in seiner Phänomenologie besonders die Auswirkungen unserer Erfahrungswelt auf das

---

<sup>113</sup> Sigrig Berka: Ein Gespräch mit Elfriede Jelinek (Zit. in Anm. 65), S. 133.

<sup>114</sup> Edmund Husserl: Ideen zur einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie. Zweites Buch: Phänomenologische Untersuchungen zur Konstitution (Den Haag: Nijhoff 1952), S. 299.

<sup>115</sup> Vgl. Edmund Husserl: Ideen zur einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie (Zit. in Anm. 114), S. 299.

<sup>116</sup> Martin Heidegger: Sein und Zeit (Zit. in Anm. 1), S.28.

erscheinende Phänomen betont, sucht Heidegger nach demjenigen, was das Phänomen ‚ist‘ und wie dies unsere Erfahrungswelt beeinflusst, wobei er das, was ‚ist‘ – wie mit dem subjektiven Zufall und dem Droste-Effekt illustriert – aus dieser gleichen Erfahrungswelt abzuleiten versucht. Ein (zufälliges) Einzelereignis wird im Fall Heideggers dann auch ausgehend von dem „Dasein“ als Ausnahme hervorgehoben, jedoch gleichzeitig auf eine (noch unbekannte) Grundstruktur („das Seins der Seienden“<sup>117</sup>) rückgeführt.

In diesem Zusammenhang lässt sich der zweite Punkt, Jelineks Kritik an dem Nachreden dieses phänomenologischen Aspekts der Heideggerschen Ontologie, näher bestimmen. Während die Merkmale des Eigenen und des Fremden bei Husserl nämlich erst durch eine Intra-aktion<sup>118</sup> – durch eine gegenseitige Bestimmung – entstehen, findet bei Heidegger eine Interaktion zwischen dem bereits feststehenden Eigenen und dem Fremden statt, nachdem das, was einem fremd oder zufällig erscheint, auf Basis der Parameter der eigenen Erfahrungswelt integriert oder ausgeschlossen wird. Die Auswirkungen einer solchen phänomenologischen Ontologie veranschaulicht Jelinek in *Lärm. Blindes Sehen. Blinde Sehen!* vor dem Hintergrund der Covid-Erscheinung. So illustriert sie, wie das Virus nach dem Muster des subjektiven Zufallsdenkens entweder als Teil eines noch unbekanntes Ursprungs in Verschwörungstheorien eingebettet oder als ‚nicht-existent‘ ausgegrenzt und bagatellisiert wird. Vor allem die Weise, wie sie Heideggers irreführende etymologische Ausführungen zur Definition dieses neuen Phänomenbegriffes zerlegt und somit darlegt, wie oftmals mit Sprachspielen über die deterministische Natur unseres Denkens hinwegtäuscht wird, springt dabei ins Auge.

So führt Heidegger das Wort *φαινόμενα* (Phainómena) auf die altgriechische mediale Form des Verbs *φαίνω* (Phaino = zeigen/scheinen) zurück und übersetzt diese Form *φαίνεσθαι* (*phainesthai*) mit dem Reflexivform „sich-zeigen“.<sup>119</sup> Ein Phänomen sei diesbezüglich weder etwas, das von jemandem passiv gezeigt wird, noch etwas, das selbst aktiv etwas zeigt, sondern etwas, das sich selbst als Wesentlichkeit zeigt. *Phainesthai* verknüpft er dann wieder mit dem Verb *αποφαίνεσθαι* (*apophainestai* = ans Licht bringen)<sup>120</sup> woraufhin er den Sinn der Phänomenologie als *αποφαίνεσθαι τὰ φαινόμενα* (*apophainestai tà phainómena*) definiert: „Das was sich zeigt, so wie es sich von ihm selbst her zeigt, von ihm selbst her sehen lassen.“<sup>121</sup> Er bricht in diesem Zusammenhang mit der Tradition, Phänomene als Erscheinungen zu verstehen und konstatiert, dass Erscheinungen hingegen „sich-nicht-zeigen“. Erscheinungen seien lediglich Verweisungen auf ein unsichtbares Phänomen oder ein verborgenes Struktur Ganzes, was er am Beispiel der Krankheitserscheinungen illustriert:

---

<sup>117</sup> Martin Heidegger: *Sein und Zeit* (Zit. in Anm. 1), S.28.

<sup>118</sup> Vgl. Fleur Weibel: *Diffraction. Ein Phänomen, eine Praktik und ein Potenzial feministischer Kritik*, in: *Femina Politica*–Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft 22 (2013), H.1. S108-114, hier S. 110.

<sup>119</sup> Martin Heidegger: *Sein und Zeit* (Zit. in Anm. 1), S.34

<sup>120</sup> Vgl. ebd., S.32.

<sup>121</sup> Ebd., S. 34

So ist die Rede von Krankheitserscheinungen. Gemeint sind Vorkommnisse am Leib, die sich zeigen und im Sichzeigen als diese Sichzeigenden etwas indizieren, was sich selbst *nicht* zeigt. Das Auftreten solcher Vorkommnisse, ihr Sichzeigen, geht zusammen mit dem Vorhandensein von Störungen, die selbst sich nicht zeigen. Erscheinung als Erscheinung von etwas besagt demnach gerade *nicht*: sich selbst zeigen, sondern das Sichmelden von etwas, das sich nicht zeigt, durch etwas, was sich zeigt. Erscheinen ist ein *Sich-nicht-zeigen*.<sup>122</sup>

In *Lärm. Blindes Sehen. Blinde Sehen!* problematisiert Jelinek, wie die Covid-Erscheinung nicht als etwas Zufälliges, sondern als „Erscheinung“ im Sinne der obenstehenden Heideggerschen Begriffsbestimmung ausgelegt wird: Als ein „Sichmelden“ eines verborgenen Strukturganzes. Dabei werden Heideggers phänomenologische Neubestimmungen auf unterschiedliche Weise in den Text dekonstruiert; Manchmal beiläufig in kurzen ironischen Sätzen – „Kann jemand bitte das Licht andrehen, ich sehe sonst die Symptome nicht.“ (LBB, S.11) – kritisiert Jelinek, wie wir nur dasjenige, was „ans Licht gebracht werden kann“ als Phänomen oder Seiendes anerkennen. An anderen Stellen persifliert sie die etwas gezierten etymologischen Rückführungen Heideggers und heißt es im Text: „Wenn wir schneller krank werden, dann erscheint er uns als Anschein, daß es anscheinend etwas dahinter gibt, daß etwas andres dahintersteckt. Das suchen wir jetzt. (LBB, S. 11)“

Hauptsächlich aber problematisiert Jelinek die deterministische Neigung, Erscheinungen immer als einen Verweis auf etwas Verborgenes wahrzunehmen. Wie unterstreichenswert Jelinek dieses Konzept findet, zeigt sich in den zahllosen und variierten Aufrufungen des Verbs ‚verweisen‘, das nicht nur in der Bedeutung von ‚auf etwas hinweisen‘, sondern vor allem auch als ‚verbieten, ‚zum Vorwurf machen‘ ‚das Verbleiben an einem bestimmten Ort verbieten‘ oder ‚in seine Grenzen zurückweisen‘ auftritt. Auf diese Weise verdichtet Jelinek das stetige Ein- und Ausgrenzen von demjenigen, was nicht als Phänomen in unsere Erfahrungswelt hineinpasst und die gleichzeitige Angst, selbst auf den Platz verwiesen zu werden. Zum Beispiel in einem Abschnitt, in der sich die obenstehende Beschreibung der Erscheinungen als „Vorkommnisse am Leib“ im Text zerschrieben wird:

Die Krankheit ist ein Vorkommnis, das uns verkommen lassen will, wie soll ich sagen, ich kann es nicht, ein anderer soll sagen, daß die Erscheinungen dieser Krankheit selbst Vorkommnisse sind, die auf andre Vorkommnisse zurückwiesen, aus denen auf ein anderes, was gar nicht in Erscheinung tritt, geschlossen werden kann. Die Krankheit weist über sich hinaus, sie verweist uns des öffentlichen Raums, nein, wir sehen, sie verweist auf etwas anderes keine Ahnung. Sehen Sie, darum sind wir alle so unruhig, weil wir dauernd wissen wollen, was dahintersteckt. (LBB, S.10)

Diese Tendenz, alles verstehen und entziffern zu wollen, kritisiert Jelinek ebenfalls im Kontext der grausamen antisemitischen Verschwörungstheorien, die während der Covid-Pandemie im Eiltempo reaktiviert wurden. Dabei zerschreibt sie eine Passage Heideggers, in der er wiederum betont, das Phänomene den noch unbekanntem Ursprung von Erscheinungen bilden:

---

<sup>122</sup> Martin Heidegger: *Sein und Zeit* (Zit. in Anm. 1), S.29.

Die Art der möglichen Verdecktheit der Phänomene ist verschieden. Einmal kann ein Phänomen verdeckt sein in dem Sinne, daß es überhaupt noch *unentdeckt* ist. Über seinen Bestand gibt es weder Kenntnis noch Unkenntnis. Ein Phänomen kann ferner *verschüttet* sein. Darin liegt: es war zuvor einmal entdeckt, verfiel aber wieder der Verdeckung. Diese kann zur totalen werden, oder aber, was die Regel ist, das zuvor Entdeckte ist noch sichtbar, wenngleich nur als Schein. Wieviel Schein jedoch, so viel „Sein“. Diese Verdeckung als „Verstellung“ ist die häufigste und gefährlichste, weil hier die Möglichkeiten der Täuschung und Mißleitung besonders hartnäckig sind.<sup>123</sup>

In *Lärm. Blüdes Sehen. Blüde Sehen!* webt Jelinek das Wortmaterial aus dieser Passage als antisemitische Verschwörungstheorie, die der jüdischen Bevölkerung die Verantwortung für die Covidtoten zuschreibt, in den Text:

Schon für die Pest waren sie verantwortlich, doch als diese heilbar wurde, mußten sie sich nach neuen Betätigungsfeldern umsehen, auf denen sie uns wieder wie Bälle herumkicken können. Gemeinschaftstraining derzeit noch verboten. Es kursiert eine Theorie, sie hat den Kurs aber noch nicht abgeschlossen. Sie hat keine Lösung. Alles wird vor uns verdeckt und verborgen, jedes Phänomen kann verschüttet sein, wie Sie ja wissen. Es kann verdeckt sein, weil es noch gar nicht entdeckt wurde, es ist verschüttet. Es wurde von vielen Gerüchten zugeschüttet, doch in diesem Grab regt sich was. Die Verdeckung als Verstellung, stellen Sie sich halt woandershin, damit wir mehr sehen, diese Verstellung also ist gefährlich, weil die Möglichkeiten der Täuschung und Mißleitung besonders groß sind. (LBB, S. 10)

Die Textstelle ist nicht nur exemplarisch für die Tatsache, dass die Symptome von Heideggers deterministischem und antisemitischem Denken immer wieder in verarbeiteter Form auftauchen. Bemerkenswert ist ebenfalls, dass sich hier wiederum eine Warnung an den Leser erkennen lässt. So scheint Jelinek darauf hinzudeuten, dass sie mit ihrer Verstellung von Heideggers Wortmaterial – womit sie die Bedeutung des Heideggerschen Konzepts „Verstellen“ gerade verstellt – den Anschein erweckt, sich der Heideggerschen Sprache zu bedienen, weswegen, die „Möglichkeit der Täuschung und Mißleitung“ genauer gesagt, den Missverständnis, das man durch das ‚folgen‘ von Heideggers Konzepten ihre Texte verstehen kann „besonders groß“ ist.

Darüber hinaus gilt es, zu betonen, dass Jelinek die Wörter Verdecken und Verstellen in Hinblick auf den zunehmenden Antisemitismus in ein anderes, grausames, Licht rückt. Dies tritt besonders in den Vordergrund, wenn man den Satz „in diesem Grab regt sich was“ in Zusammenhang mit ihrem Werk *Die Kinder der Toten* (1995) liest. Dieser Roman beschreibt, wie die jüdischen Opfer des Holocausts als ‚Untote‘ versuchen, ihr Leben wieder zurückzubekommen und die dunkle Wahrheit hinter dem scheinbaren Glanz der österreichischen Schönheit von Bergen und Landschaften enthüllen.<sup>124</sup> Die obenstehende Textpassage kann als ‚Verstellung‘ – im Sinne einer äußerst heiklen Umkehrung – dieses Narratives gelesen werden. So scheint Jelinek hier auf eine Auferstehung der Covidtoten hinzudeuten, die Vergeltung üben und darauf hinzielen die Covid-Pandemie als geplante Strategie der Juden bloßzulegen. Mit dieser Inversion verwandelt Jelinek die Warnung vor der ‚Verdeckung als Verstellung‘ in einer Warnung vor der ‚Verstellung

---

<sup>123</sup> Martin Heidegger: *Sein und Zeit* (Zit. in Anm. 1), S.36.

<sup>124</sup> Vgl. Elfriede Jelinek: *Die Kinder der Toten* (4. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2004).

als Verdeckung, womit sie Heideggers Schwerpunktsetzung problematisiert. Die Gefahr der Täuschung und Mißleitung liegt nämlich, wie Jelinek im Zitat illustriert, in der Verstellung als Verdeckung, wobei das Verdecken und Verschütten im Kontext der Naziverbrechen eine weitere schreckliche Konnotation erhält. Denn die Gefahr liegt in einer Verstellung der Wahrheit durch antisemitische Verschwörungstheorien, womit die oftmals in Massengräbern verschütteten Opfer des Holocausts immer mehr „zugeschüttet“, verdeckt und vernachlässigt werden.

Ebenso grausam liest sich der Satzteil „nach neuen Betätigungsfeldern umsehen“ (LBB, S. 10) Dies kann als eine Zerschreibung von Heideggers Begriff „Umsicht“<sup>125</sup> gelesen werden: Die Weise, wie ein Phänomen laut Heidegger nur in den „verschiedenen Weisen des „Um-zu“ wie Dienlichkeit, Beiträglichkeit, Verwendbarkeit, Handlichkeit [...] in seiner ontologischen Genesis sichtbar gemacht werden kann.“<sup>126</sup> Damit meint Heidegger, das Phänomenen ihr verborgenes „Seins“ – also das was sie in Wesen sind – dem „Dasein“ nur offenbaren, wenn sie dem Dasein als Zeug dienen. Einerseits problematisiert Jelinek damit den Inhalt dieses Konzeptes, der – wie Adorno und Horkheimer es in der *Dialektik der Aufklärung* formulieren – zu einem „blindlings pragmatisierten Denken“<sup>127</sup> und einer Ausgrenzung von dem, „was [sich] dem Maß von Berechenbarkeit und Nützlichkeit [...] nicht fügen will“<sup>128</sup> führt. In diesem Zusammenhang können die „Betätigungsfelder“ (LBB, S. 10) aus dem obenstehenden Zitat sogar schreckenerregend als mögliche Verweisung auf die Konzentrations- und Arbeitslager gelesen werden, in der Häftlinge lediglich über ihre Tätigkeit in Arbeitsgruppen als Existentes anerkannt wurden. Andererseits kritisiert Jelinek die hermeneutische Methode zur Offenbarung dieser Zeugzusammenhänge, und scheint diese hermeneutische Komponente mit der (literaturwissenschaftlichen) Auseinandersetzung ihrer Texte zu verbinden. Um die Kritik an dieser hermeneutischen Methode zu veranschaulichen und somit der dritten Punkt analysieren zu können, soll nochmals auf die Zerschreibung des Konzept „Nachredens“<sup>129</sup> in Jelineks Text eingegangen werden.

Wie im vorigen Kapitel dargelegt wurde, ruft das „Nachreden“ von Phrasen laut Heidegger ein durchschnittliches Verständnis einer Sache hervor, welches es einem ermöglicht, ein dahinterstehendes Strukturganzes oder den Ursprung des „Seins“ zu entziffern.<sup>130</sup> Bei genauerer Betrachtung stellt sich heraus, dass es bei diesem „durchschnittlichen Verständnis“ um den Verständnis der oben angesprochenen „Um-zu-Relationen“<sup>131</sup> handelt. Das „Nachreden“ oder „Gerede“<sup>132</sup> soll laut Heidegger daher nicht in einer „herabziehenden Bedeutung gebraucht

---

<sup>125</sup> Martin Heidegger: Sein und Zeit (Zit. in Anm. 1), S.68.

<sup>126</sup> Ebd.

<sup>127</sup> Theodor W. Adorno und Max Horkheimer: Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente (Zit. in Anm.31), S. 13.

<sup>128</sup> Ebd., S. 22.

<sup>129</sup> Martin Heidegger: Sein und Zeit (Zit. in Anm. 1), S.172.

<sup>130</sup> Ebd., S.169.

<sup>131</sup> Ebd., S.68.

<sup>132</sup> Ebd., S.167.

werden“<sup>133</sup> und bedeute „ein positives Phänomen, das die Seinsart des Verstehens und Auslegens des alltäglichen Daseins konstituiert“<sup>134</sup> So heißt es in *Sein und Zeit*:

[...] Die Bodenlosigkeit des Geredes versperrt ihm nicht den Eingang in die Öffentlichkeit, sondern begünstigt ihn. Das Gerede ist die Möglichkeit, alles zu verstehen ohne vorgängige Zueignung der Sache. Das Gerede behütet schon vor der Gefahr, bei einer solchen Zueignung zu scheitern. Das Gerede, das jeder auffassen kann, entbindet nicht nur von der Aufgabe echten Verstehens, sondern bildet eine indifferente Verständlichkeit aus, der nichts mehr verschlossen ist.[...]<sup>135</sup>

Dieses „Gerede“ als Möglichkeit oder Gabe, alles zu verstehen, verknüpft Jelinek mit dem gesellschaftlichen Diskurs zur Covid-Pandemie und das Weiterreden von (Verschwörungs)Theorien:

Nur uns dürfen Sie glauben! Wir haben es selbst gelesen. So. Ich schmeiße meine Gaben, nein meine Garben sorglos um mich herum, jeder kann sie aufheben, entbinden und dann sein eigenes Brot backen, nach meinem Rezept. Lieferung auch in gebundener Rede möglich, solange der Vorrat reicht. Die Folge ist, dass jeder alles versteht, weil ihm nichts mehr verschlossen ist. Jeder weiß etwas anderes, aber er hat es immerhin verstanden. (LBB, S.3)

Auch hier scheint es neben einer gesellschaftskritischen Botschaft um eine ‚Einschreibung‘ von Jelinek zu gehen, wobei besonders der letzte Satz des Abschnittes als Hinweis auf die literatur- und geisteswissenschaftliche Methode zur Lektüre ihrer Werke zu lesen ist. Jelinek dreht die Bestimmung des Geredes ins Negative. Bei ihr ist die „indifferente Verständlichkeit [...], der nichts mehr verschlossen ist“<sup>136</sup> eher eine Beschreibung der (literaturwissenschaftlichen) Auseinandersetzung mit ihren Texten, bei der die Forscher und Leser stets etwas anderes behaupten, jedoch einen Gemeinsamen Ausgangspunkt in der Tatsache finden, dass ihre Texte die gleichen Zutaten („eine Prise Heidegger“<sup>137</sup>) enthalten, mit dem man den Text im Ganzen verstehen kann.

Gerade eine solche Herangehensweise verschließt aber die Kritik an dem deterministischen Denken, die Jelinek im Text übt und die Distanz, die sie zu Heideggers Worten bewahrt. Jelinek selbst deutet ebenfalls in einer weiteren Stelle auf diese Distanz hin. Dabei wird eine Passage zu dem „Gerede“ in seiner Ganzheit zerschrieben wird. Es handelt sich dabei um die unterstehende Passage aus *Sein und Zeit*:

Das Gerede hat nicht die Seinsart des bewußten Ausgebens von etwas als etwas. Das bodenlose Gesagtsein und Weitergesagtwerden reicht hin, daß sich das Erschließen verkehrt zu einem Verschließen. Denn Gesagtes wird zunächst immer verstanden als »sagendes«, das ist entdeckendes. Das Gerede ist sonach von Hause aus, gemäß der ihm eigenen Unterlassung des Rückgangs auf den Boden des Beredeten, ein Verschließen.<sup>138</sup>

In *Lärm. Blindes Sehen. Blinde Sehen!* wird diese Textstelle erneut mit Sebastian Kurz in Zusammenhang gebracht, wobei sie einerseits wiederum betont, den „Gerede“ Heideggers keinen Glauben

---

<sup>133</sup> Martin Heidegger: *Sein und Zeit* (Zit. in Anm. 1), S.167.

<sup>134</sup> Ebd.

<sup>135</sup> Ebd.

<sup>136</sup> Ebd.

<sup>137</sup> Elfriede Jelinek: *Die Schutzbefohlenen* (Reinbek bei Hamburg: Rowohlt: 2013). S. 98.

<sup>138</sup> Martin Heidegger: *Sein und Zeit* (Zit. in Anm. 1), S.169.



zu schenken und andererseits auf den Unterschied zwischen ihrer Sprache und der Heidegger-schen Sprache von Sebastian Kurz hindeutet:

Dieses bodenlose Gesagtsein, das nichts als Weitergesagtsein ist, lassen Sie es sich gesagt sein!, das soll alle anderen Reden verdecken, denen Sie aber ohnedies keinen Glauben schenken sollten. Etwa sowie ich alles abschreibe und selbst nicht weiß, was damit gesagt sein soll, nein ganz genau so, aber irgendwie doch wieder anders ist das Gerede, dieses Jungen Mannes, und das, was er so leichthin zu erschließen scheint, wird immer mehr, je länger er redet, zu einem Verschließen, zu einer Verschlussache, die aber jeder kennt. [...] (LBB, S. 4)

So auch einige Zeilen später:

Sie werden in seinem Gerede nichts entdecken, da kann er reden soviel er will, sie werden nichts erfahren, es ist alles schon da, aber er faßt es noch einmal zusammen, was nicht da ist, was nie da war, das faßt er zusammen und betritt also den Boden des Beredeten, Zerredeten, und schon verschließt sich der Boden unter ihm, damit er Tritt fassen und noch weiter gehen kann, aber nur er. Für andre reicht es nicht mehr. (LBB, S.4)

Diese Abschnitte fassen die Antwort auf die Frage, warum und wie Jelinek Heideggers hermeneutisch-phänomenologische Methode in *Lärm. Blindes Sehen. Blinde Sehen!* dekonstruiert und problematisiert zusammen. Einerseits – hinsichtlich der ‚Warum-Frage‘ – illustriert Jelinek mit Sebastian Kurz wiederum, wie das Heideggersche Denken fortwährend in der verschleiernde Sprache aktueller Politiker durchsickert und das deterministische Denken in Norm und Abweichung, Eigen und Fremd, Vorschub leistet. So können die obigen Textabschnitte im Kontext der Flüchtlingskrise und Sebastian Kurz‘ Verweigerung der Aufnahme von Flüchtlingen gelesen werden. Im Jahre 2020 erklärte Kurz die Flüchtlingsverteilung in der EU für gescheitert und betonte, Österreich habe in der Flüchtlingspolitik bereits einen „unglaublich großen Beitrag geleistet“<sup>139</sup>. Mithilfe der Doppeldeutigkeit des Wortes „Boden“ wird Sebastian Kurz im Text vorgeworfen, er verschleie mit seinen (anscheinend) klaren Worten sowohl den österreichischen Boden für Flüchtlinge als auch den Boden, d. h. die Grundlage oder den Kern des Beredeten: seine innenpolitischen Bestrebungen. Denn was Kurz zum Ausdruck bringt, sei – so Migrationsforscher Gerald Knaus in *der Zeit* – „kein Konzept für eine neue Migrationspolitik“, sondern:

[...] eine altbewährte Kommunikationsstrategie von Populisten, die bereits Jörg Haider erfolgreich angewandt hatte: Laut poltern, den politischen Gegner reizen, Themen diktieren und darauf hoffen, dass niemand auf die realen Umstände achtet. Migrationspolitik ist immer auch Innenpolitik. In einer Boulevarddemokratie wie in Österreich muss sie vor allem schlagzeilentauglich sein.<sup>140</sup>

Die ‚Wie-Frage‘ lässt sich ebenfalls in diesem Zusammenhang nochmals beantworten. Sie zer-schreibt die Schlagzeilensprache beziehungsweise die Sprache aus Phrasen, wobei immer wieder davor gewarnt wird, bei der Lektüre ihrer Texte nicht in die gleichen deterministischen

<sup>139</sup> Sebastian Kurz zit. nach Katharina Heflik: Österreich erklärt Flüchtlingsverteilung in der EU für gescheitert, <https://www.zeit.de/politik/ausland/2020-09/sebastian-kurz-oesterreich-bundeskanzler-cu-fluechtlinge-migration-tuerkei> (24.06.2023).

<sup>140</sup> Gerald Knaus zit. Nach Christina Pausackl und Florian Gasser: Hauptsache, harte Worte, <https://www.zeit.de/2021/35/oesterreich-aussenpolitik-diplomatie-im-dialog-franz-cede-christian-prosl> (24.06.2023).

Denkmuster zu verfallen und den Unterschied zwischen ihrer Zerschreibungen und den phraseologischen Worten Heideggers ins Auge zu fassen. Diesen Zusammenhang zwischen dem Verstehen ihrer Texte und Heideggers deterministischer Zielsetzung, die Grundstrukturen der Welt zu verstehen, aber auch das (politische) Poltern und die Schlagzeilentauglichkeit der Sprache, die eine solche hermeneutisch-phänomenologische Denk- und Wahrnehmungsweise mit sich bringt oder sogar voraussetzt, scheint Jelinek mit der Zeile „Das Gerede ist Lärm geworden“ (LBB, S. 3) zu problematisieren. Die Tendenz, alles in ihrem Text durch einen durchschnittlichen Verständnis ihrer Worten verstehen und entziffern zu wollen, sorgt dafür, dass die eigentliche Kritik an dem Weiterreden von Heideggers Philosophie nicht mehr hörbar ist. Das heißt: Dass der eigentliche Schrei nach einer offenen Denkweise im gesellschaftlichen und literarischen Sinne verstummt.

#### 4. **Blindes Sehen: Quantenphysikalische Verschränkungen und die Entwicklung ‚offener‘ Wahrnehmungsweisen und Verständnisrahmen.**

Wie in der Einleitung erwähnt wurde, spiegelt sich die inhaltliche Warnung vor Heideggers deterministischer und geschlossener Philosophie und die Notwendigkeit einer offenen hermeneutischen und phänomenologischen Denkweise zu entwickeln ebenfalls in der formalen Gestaltung von Jelineks Texten wider. Bevor im vierten Teil der Arbeit analysiert wird, wie Jelinek dieses Zusammenspiel zwischen Inhalt und Form konkret gestaltet, soll in diesem dritten Teil der Arbeit zunächst näher auf den Unterschied zwischen ‚geschlossenen‘ und ‚offenen‘ Denkweisen eingegangen werden. Aus einer naturwissenschaftlichen Perspektive und mit Blick auf den Unterschied zwischen dem subjektiven und dem objektiven Zufall werden dabei zwei unterschiedliche Lesevorgänge identifiziert. Zunächst wird unter der Berücksichtigung von Albert Einsteins Relativitätstheorie illustriert, wie das (Heideggersche) Denken in Norm und Abweichung entsteht und warum es in dieser Hinsicht von wesentlicher Bedeutung ist, Jelineks Text nicht im (metaphorischen) Sinne eines „Raum-Zeit-Kontinuums“<sup>141</sup> zu lesen. Anschließend wird mit Blick auf Anton Zeilingers Ausführungen zur Quantenverschränkung eine alternative Denk- und Wahrnehmungsweise hervorgehoben, bei der der objektive Zufall sich als metaphorischer Ausgangspunkt für einen Lesevorgang erweist, der über die Grenzen der traditionellen hermeneutischen Ansätze hinausgeht und Jelineks inhaltliche Anforderung zu einer Distanzierung von Heideggers Denken gerecht wird. Auf Basis dieser Überlegungen soll eine Antwort auf die Teilfrage, wie und inwiefern das Prinzip der Quantenverschränkung und des objektiven Zufalls eine neue (literaturwissenschaftliche) Herangehensweise zu dem Zusammenspiel zwischen Jelineks inhaltlicher Heideggerkritik und der formalen Gestaltung ihrer Theatertexte bietet, zustande kommen.

##### 4.1. **Lesen im Kontext der Raum-Zeit-Relativität und der Geschlossenheit der Welt**

Der subjektive Zufall, bei dem man – wie in den Vorbemerkungen dargelegt wurde – ausgehend von der eigenen Wahrnehmung und Erfahrungswelt eine (Zufalls)Erscheinung als Abweichung eines noch unbekanntes, jedoch entzifferbaren Strukturganzes oder Ursprungs versteht, ist, wie Jelinek in *Lärm. Blindes Sehen. Blinde Sehen!* demonstriert, tief in unserem (literaturwissenschaftlichen) Denken verankert. Um genau zu verstehen, wie Jelinek sich von dieser Denkweise löst und stattdessen Raum für den objektiven Zufall schafft, ist es zunächst notwendig zu illustrieren, wo diese Denkweise ihre Wurzeln hat. Zu diesem Zweck dienen die folgenden Ausführungen, die unter der Berücksichtigung von Albert Einsteins Relativitätstheorie zuerst veranschaulichen, wie

---

<sup>141</sup> Holger Göbel: *Gravitation und Relativität: Eine Einführung in Die Allgemeine Relativitätstheorie* (2. Auflage. Berlin: De Gruyter 2016), S. 19-20.

Erscheinungen als deterministisch erfassbare Phänomene wahrgenommen werden und danach illustrieren, wie das Denken in feststehenden Kausalzusammenhängen entsteht.

Zum ersten Punkt: Einsteins Relativitätstheorie gründet auf zwei Prinzipien: Die relative Raumzeit und die Konstanz der Lichtgeschwindigkeit. Das erste Prinzip lässt sich mit einem Beispiel aus dem Rudersport illustrieren. Der effektivste Ruderzug entsteht, wenn man den natürlichen Rhythmus des Bootes so wenig möglich verstört. Daher wird einem Ruderer manchmal aufgefordert, sich die Augen zu schließen und sich vorzustellen, mit der Geschwindigkeit des Bootes ‚mitzubewegen‘. Meistert man diese Übung, dann spürt man nicht mehr, ob man sich vorwärts oder rückwärts bewegt oder stillsteht. Man ist sozusagen ‚eins‘ mit dem Schwung des Bootes. In einem solchen Moment bemerkt man also, dass die Geschwindigkeit und die Position des Bootes beziehungsweise der Raum und die Zeit nicht absolut sind. Stattdessen ist die Geschwindigkeit immer relativ zu demjenigen, was man mit dem Schließen der Augen ausgrenzt: das Licht. Genauer gesagt: Die Geschwindigkeit und die Strecke, die man im Boot bewältigt, ist nicht absolut, sondern immer relativ zu etwa einem Radfahrer am Ufer oder einer fliehenden Ente im Wasser, die von dem gleichen Licht beleuchtet werden, das ihnen ihrerseits ermöglicht, den Ruderer wahrzunehmen.

Damit ist das zweite Prinzip der Einsteinschen Relativitätstheorie benannt: Wir sehen unabhängig von Raum und Zeit das gleiche Licht, das sich mit einer konstanten Geschwindigkeit von 299 792 458 Meter pro Sekunde bewegt. Nichts kann diese Lichtgeschwindigkeit überschreiten. Lichtjahren und Lichtsekunden ‚dauern‘ infolgedessen immer gleich lang, besser gesagt, ermitteln eine unveränderliche Entfernung von einem bestimmten Objekt.<sup>142</sup> Ausgehend von diesen zwei Zeitstrukturen, die relative Zeit und die absolute Lichtzeit, vertritt Einstein – ähnlich wie Heidegger dies aus philosophischer Perspektive argumentiert – die These, dass das Wesen eines Phänomens beziehungsweise dessen Aufenthaltsort deterministisch erfassbar ist. Das heißt: Phänomene zeigen sich in einem „Raum-Zeit-Kontinuum“<sup>143</sup>, wobei die Position und der lokalen Zeit eines Beobachters die Merkmale eines Phänomens nicht beeinflussen.<sup>144</sup> Man kann also davon ausgehen, dass ein Phänomen vor der Wahrnehmung eine bekannte – oder im Fall des subjektiven Zufalls noch unbekannte – Ursache oder Verlauf hat, der durch physikalische Gesetze bestimmt wird.

Dieses Raum-Zeit-Kontinuum – welches die Grundlage des deterministischen Weltbilds und des subjektiven Zufalls formt – gilt es in Bezug auf Jelineks (Heidegger)Kritik genau ins Auge zu fassen. Einerseits, da sich hier eine klare Parallele zu ihrer Problematisierung der literaturwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit ihren Texten ziehen lässt, bei der ebenfalls davon ausgegangen wird, dass das (Heideggersche) Wortmaterial in ihren Texten unabhängig von der

---

<sup>142</sup> Vgl. Anton Zeilinger: Einsteins Spuk. (Zit. in Anm. 26), S. 215.

<sup>143</sup> Holger Göbel: Gravitation und Relativität: Eine Einführung in Die Allgemeine Relativitätstheorie (Zit. in Anm. 141), S. 19.

<sup>144</sup> Vgl. Anton Zeilinger: Einsteins Spuk. (Zit. in Anm. 26), S. 215.

Wahrnehmung der Leser in einem vorbestimmten Bedeutungs- oder Strukturganze eingebettet werden kann. Andererseits, da dieses Raum-Zeit-Kontinuum – so Christian Zippel – zu einer „durchgängigen Erhaltung der Kausalität in der Welt“<sup>145</sup> führt, weswegen wir Zufall in der Welt (und in literarischen Texten) nur als subjektiver Zufall wahrnehmen. Das heißt: Da unsere Wahrnehmungen alle auf demselben Licht beruhen, kann es zwar zu unterschiedlichen Wahrnehmungen und Erfahrungen eines bestimmten Phänomens kommen, doch sind Ursache und Wirkung eines Geschehens nie gegeneinander austauschbar und stehen von vornherein fest. Auch dieses Prinzip gilt es in Bezug auf Jelineks (Heidegger)Kritik genau im Auge zu behalten. Hier zeigt sich nämlich eine Grundlage für das Denken in festen und unumkehrbaren Verbindungen zwischen Norm und Abweichung, sowie – in einem hermeneutischen Kontext – eine Grundlage für das Wahrnehmen und Verstehen von Sprachzeichen als Verweisstrukturen, die immer ein gleiches zugrunde liegendes Prinzip zum Ausdruck bringen.

In diesem Zusammenhang und zum zweiten Punkt: Das Denken in Kausalstrukturen entsteht, indem die unüberschreitbare Lichtgeschwindigkeit unsere Wahrnehmung reguliert. Das Licht sorgt dafür, dass wir Kausalverhältnisse immer in der gleichen unveränderbaren Reihenfolge wahrnehmen. So kann – so Ulrich Schröder in seinem Buch *Spezielle Relativitätstheorie* – „ein kausaler Zusammenhang zwischen zwei Ereignissen [...] nur bestehen, wenn der Abstand zwischen ihnen zeitartig oder lichtartig ist.“<sup>146</sup> Dies bedeutet, dass Ereignisse in der gleichen Raumzeitregion stattfinden müssen, da eine Verbindung zwischen raumartig getrennten Ereignisse nur zustande kommen kann, wenn Informationen mit Überlichtgeschwindigkeit übertragen werden, was ja laut der Relativitätstheorie nicht möglich ist.<sup>147</sup> Kausalzusammenhänge können nur zustande kommen, wenn zwei Ereignisse der sogenannten „Lokalitätsannahme“<sup>148</sup> entsprechen und innerhalb eines „Lichtkegels“<sup>149</sup> liegen.

Das Prinzip des Lichtkegels lässt sich mit dem unterstehenden Diagramm veranschaulichen. Die x-Achse repräsentiert den Raum oder die Entfernung in Lichtsekunden (wo etwas passiert) und die y-Achse die Eigenzeit in Sekunden (wann etwas passiert). Die gelbe Linie repräsentiert die Lichtgeschwindigkeit. Jedes Teilchen oder Phänomen in der Raumzeit hat einen Lichtkegel, der bestimmt, welche Punkte von diesem Ereignis aus erreicht werden können. Die Grenzen des Lichtkegels sind durch die unüberschreitbare Lichtgeschwindigkeit auferlegt, weshalb sich im gesamten Kegel nur Ereignisse befinden, die in der gleichen Raumzeitregion stattfinden.<sup>150</sup> Der obere Kegel – im unterstehenden Diagramm bei Punkt A dargestellt – umfasst die Ereignisse, die sich in der Zukunft befinden können. Der untere Kegel – im unterstehenden Diagramm bei Punkt C dargestellt – steht für die Ereignisse, die in der Vergangenheit liegen können. So veranschaulicht

---

<sup>145</sup> Christian Zippel: Existiert der Mond, wenn keiner hinschaut? Über die Illusion der Objektivität und warum die Welt untrennbar mit uns verbunden ist (Hamburg: Diplomica Verlag 2015), S. 45.

<sup>146</sup> Ulrich Schröder: *Spezielle Relativitätstheorie* (Frankfurt am Main: Verlag Harri Deutsch 1981), S. 90.

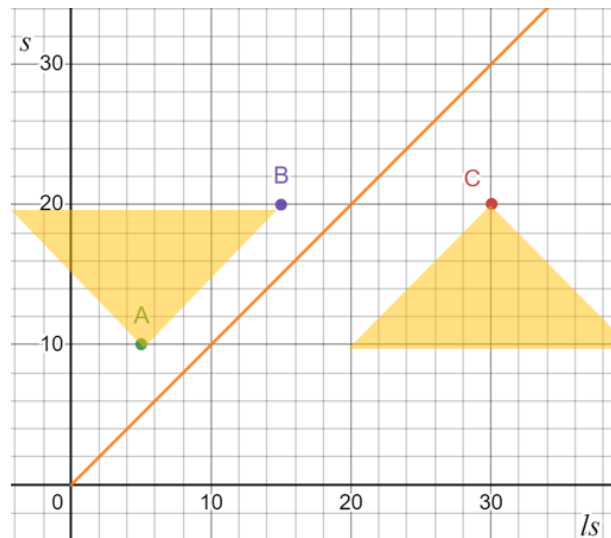
<sup>147</sup> Vgl. Christian Zippel: Existiert der Mond, wenn keiner hinschaut? (Zit. in Anm. 145), S. 44.

<sup>148</sup> Anton Zeilinger: Einsteins Spuk (Zit. in Anm. 26), S. 169

<sup>149</sup> Anton Zeilinger: Einsteins Spuk (Zit. in Anm. 26), S. 169

<sup>150</sup> Vgl. Christian Zippel: Existiert der Mond, wenn keiner hinschaut? (Zit. in Anm. 145), S. 44.

das unterstehende Diagramm, dass Punkt C nicht in die Zukunft des Lichtkegels von Punkt A liegt und Punkt A nicht in der Vergangenheit des Lichtkegels von Punkt C. A und B können einander daher nicht gegenseitig beeinflussen oder in einem Kausalzusammenhang zueinander stehen:



© Joan Lintmeijer

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Relativitätstheorie einerseits darlegt, dass Erscheinungen als deterministisch erfassbare Phänomene wahrgenommen werden, die bereits vor einer Wahrnehmung bestimmte Merkmale aufweisen und einen festen Platz in einem durch physischen Gesetzen strukturiertes Ganze einnehmen. Andererseits demonstriert die Relativitätstheorie die Rolle des Lichtes bei unserer Wahrnehmung von Kausalzusammenhängen und die Tatsache, dass eine gegenseitige Beeinflussung von räumlich oder zeitlich getrennten Phänomenen ausgeschlossen ist. Wenn ein Beobachter aus einem Inertialsystem – d.h ein Bezugssystem zu einem bestimmten Punkt in der Raumzeit – feststellt, dass zwei Ereignisse in einem Lichtkegel in kausaler Beziehung zueinander stehen, dann kommen Beobachter in allen Inertialsystemen zu diesem gleichen Ergebnis.<sup>151</sup> Zurückkehrend zu Jelineks Problematisierung von Heideggers hermeneutischer und phänomenologischer Philosophie und die Anforderung – an den LiteraturwissenschaftlerInnen – sich von diesem geschlossenen Denken zu distanzieren, lässt sich in diesem Zusammenhang argumentieren, weshalb man Jelineks Texte nicht auf Basis einer traditionellen hermeneutischen Methode von Close Reading lesen soll beziehungsweise warum eine Betrachtung ihres Textes als Raum-Zeit-Kontinuum nicht angemessen ist.

Erstens, aus einer phänomenologischen Perspektive betrachtet, steht eine solche Betrachtungsweise im Widerspruch zu Jelineks Beschreibung des Theaters als „[...] ein Ort, aber einer, der nicht wirklich da ist, ein bewegliches Ziel in der Zeit, nicht nur jeden Tag anders, sondern daß

<sup>151</sup> Vgl. Julian Schwinger: Einsteins Erbe. Die Einheit von Raum und Zeit (Heidelberg: Spektrum Verlag 2000), S. 67.

es jeden Tag anders sein MUSS ist seine Bestimmung und definiert es.“<sup>152</sup> Betrachtet man den Text metaphorischen Sinne als Raum-Zeit-Kontinuum, dann verliert man diese Veränderlichkeit, auf die Jelinek vielfach hinweist aus den Augen. Einerseits: Je stärker das Close Reading davon ausgeht, dass ein Phänomen im Text bereits vor der Wahrnehmung auf etwas Wesentliches verweist, welches in einem vorgeprägten Allgemeinen eingebettet werden kann, je mehr man die Möglichkeit ausgrenzt, dass es auch anders sein kann. Andererseits: Betrachtet man die Intertextualität unveränderbare Kausalstruktur, bei der ein Phänomen immer Derivat eines (verborgenen) Ursprungs ist, verliert man die Essenz des Andockens und Zerschreibens beziehungsweise verfehlt man die Anforderung, ihre Worte und das Wortmaterial Heideggers nicht als feststehende Entitäten miteinander zu vergleichen.

Mit einer traditionellen naturwissenschaftlichen Wahrnehmungsweise verstrickt man sich also in der deterministischen Auffassung, dass man dasjenige, was einem (im Text) erscheint, zwar anders interpretieren kann, jedoch grundsätzlich die gleichen Kausalzusammenhänge und Verweisstrukturen wahrnimmt. Mehr noch, man verfällt in das geschlossene Denken Heideggers, wobei Phänomene „sich von sich selbst her“<sup>153</sup> in einem durch (Sein)Strukturen begrenzten Raum offenbaren. Gerade durch diese Begrenzung der Erfahrungswelt – bei Heidegger begrenzt durch die Wahrnehmungen des „Dasein“ und in der Relativitätstheorie begrenzt durch die Lichtgeschwindigkeit – droht die Gefahr ständig aus der gleichen Perspektive nach einem Allgemeinen zu suchen und die Möglichkeit, dass es keinen Ursprung gibt, auszuschließen. Mit einer solchen Denkweise verfehlt man also einerseits die gesellschaftskritische Botschaft des Textes und Jelineks Warnung vor Prozessen der Ein- und Ausgrenzung, die sie mit diesem Denken in Norm und Abweichung verknüpft. Andererseits verliert man die Problematik des subjektiven Zufalls – die Tatsache, dass man nur in einem Kreis argumentiert – auf die sie mit ihrer Zerschreibungen hindeutet, aus den Augen. Liest man den Text nämlich (im metaphorischen Sinne) als ein durch physische Gesetzen strukturierter Raum, dann riskiert man einen Teufelskreis, in dem man Besondere (im Text) hervorhebt, aber das Besondere durch die Einbettung in einem Ganze wieder zum Teil des Allgemeinen zu machen, womit es seine Besonderheit verliert.

Zweitens, aus einer hermeneutischen Perspektive betrachtet, sorgt eine solche geschlossene Kreisbewegung dafür, dass man sich in dem traditionellen „hermeneutischen Zirkel“ verstrickt, nach dem – so Alo Allkemper und Norbert Otto Eke – „das Ganze des Werks das Verständnis des einzelnen Details leitet, wie umgekehrt dieses Ganze nur durch das Verstehen der einzelnen Details als Ganzes erkennbar wird.“<sup>154</sup> Das Verständnis des Textes beruht auf diese Weise auf das Entziffern von Sinnzusammenhängen, womit man nicht nur die deterministische Suche nach Eigentlichkeit und Ursprünglichkeit aufrecht erhält, sondern ebenfalls die konstitutive Rolle des wahrnehmenden Lesers bei der Entstehung von Phänomenen (im Text) nicht anerkennt. Gefragt

---

<sup>152</sup> Elfriede Jelinek: Der Lichtpunkt. (Zit. in Anm. 78).

<sup>153</sup> Martin Heidegger: Sein und Zeit (Zit. in Anm. 1), S.34

<sup>154</sup> Alo Allkemper und Norbert Otto Eke: Literaturwissenschaft (5. Auflage. Paderborn: Wilhelm Fink 2016), S. 172.

ist also nach einer ‚offenen‘ Hermeneutik, die sich sowohl von dieser geschlossenen und deterministischen Kreisbewegung als auch von dem in der Einleitung erwähnten phänomenologischen und ‚hermeneutischen Unschuld‘<sup>155</sup> verabschiedet. Eine Leseart also, die anerkennt, dass der Sinn von Jelineks Stück und das Verstehen von dem Zusammenspiel zwischen ihrer inhaltlichen Kritik und der formalen Gestaltung des Textes weit über die Erstellung und Entzifferung von konkreten Sinnzusammenhängen hinausgeht. Das heißt: eine Art von Close Reading, bei der das hermeneutische Verständnis mit der Entwicklung eines Möglichkeitssinnes einhergeht, bei der dasjenige, was einem im Text erscheint, bei jeder Lektüre anders sein kann.

#### **4.2. Lesen mit Superpositionen, Verschränkungen und der Offenheit der (Quanten)Welt.**

Eine solche ‚offene‘ Hermeneutik lässt sich aus dem quantenphysikalischen Denken und der Möglichkeit des objektiven Zufalls ableiten. Obwohl man die einzelnen Prinzipien der Quantenwelt nicht eins zu eins auf die literarische Welt übertragen kann – wie am Ende dieser Ausführungen dargelegt wird – bietet eine Betrachtung des Textes als quantenphysikalisches ‚Verschränkungsgebe‘ die Möglichkeit, das Zusammenspiel zwischen Jelineks inhaltlicher Heideggerkritik und der formalen Distanzierung von seinem geschlossenem Denken genauer ins Auge zu fassen. Zur Veranschaulichung dieser quantenphysikalischen Art von Hermeneutik werden im Folgenden drei Prinzipien besprochen. Erstens: Mit Blick auf Jelineks Problematisierung der Vorstellung von sprachlichen Phänomenen als feststehenden Verweisstrukturen, wird mit dem ‚Wellen-Teilchen-Dualismus‘<sup>156</sup> illustriert, dass sich aus erscheinenden Quantenteilchen keine Anfangsbedingungen oder Grundstrukturen ableiten lassen (1). Zweitens: Hinsichtlich der Rolle des Lesers und dem erwähnten Verlust einer hermeneutischen/phänomenologischen Objektivität, wird unter der Berücksichtigung der ‚Superpositionen‘<sup>157</sup> demonstriert, wie die Merkmale von Phänomenen erst im Moment einer Wahrnehmung durch einen objektiven Zufall entstehen. Drittens: Im Hinblick auf die Weise, wie Jelinek Intertexte gegenseitig in Konversation treten lässt, wird mit dem Prinzip der ‚Quantenverschränkung‘<sup>158</sup> dargelegt, wie eine quantenphysikalische Weltbetrachtung sich von dem Lokalisierungsprinzip und von dem Denken in feststehenden Kausalstrukturen verabschiedet (3). Bevor diese Punkte besprochen werden, zunächst aber zur Einführung ein Ereignis, das den grundlegenden Unterschied zwischen dem (Heideggerschen) geschlossenen deterministischen Denken und dem quantenphysikalischen offenen Denken veranschaulicht.

Dieser Unterschied besteht darin, dass die klassische Physik davon ausgeht, dass Phänomene vor der Wahrnehmung eine fixierte Gestalt haben, während die Quantenphysik davon

---

<sup>155</sup>Alexandra Pontzen: »Pietätlose Rezeption? Elfriede Jelineks Umgang mit der Tradition in Die Kinder der Toten« (Zit. in Anm. 19), S. 53.

<sup>156</sup>Anton Zeilinger: Einsteins Spuk (Zit. in Anm. 26), S. 342.

<sup>157</sup>Ebd., S. 129.

<sup>158</sup>Ebd., S. 100.



ausgeht, dass Phänomene keine festen Eigenschaften haben und dass diese Eigenschaften erst durch einen objektiven Zufall im Moment einer Wahrnehmung entstehen. Einstein wollte diesen Zufall nicht anerkennen und soll – wie Anton Zeilinger in seinem Nobelpreis-Vortrag an der Universität Wien hervorhebt – den Quantenphysiker Nils Bohr gefragt haben: „Glaubst du wirklich, dass der Mond nicht da ist, wenn keiner hinschaut.“ Darauf soll Bohr geantwortet haben: „Beweisen sie mir doch das Gegenteil.“<sup>159</sup> Es ist auffällig, dass sich mit dieser Meinungsverschiedenheit auch den Zusammenhang zwischen Heideggers Denken und Jelineks inhaltliche und formale Kritik sichtbar wird. Wie im zweiten Kapitel dargelegt wurde, problematisiert Jelinek mit einer Zerschreibung im Text, wie Heidegger den Mond als Metapher dafür verwendet, wie alles im Grunde in seiner Ganzheit „da ist“<sup>160</sup>, wir aber aufgrund der vorübergehenden Verborgenheit von Phänomenen nicht immer alles gleichzeitig wahrnehmen. Ähnlich wie Bohr die Theorie Albert Einsteins im Bereich der Physik herausfordert, versucht Jelinek im Bereich der Literatur die Vorstellung einer a priori Realität zu hinterfragen. Auf welchen Grundlagen diese Hinterfragung beruht und wie sich in diesem Zusammenhang das Zusammenspiel zwischen Inhalt und Form in Jelineks Text mit einer quantenphysikalischen Lektüre analysieren lässt, wird im Unterstehenden unter der Berücksichtigung der drei genannten Prinzipien illustriert.

Zunächst einiges zu dem erstgenannten Prinzip: der Wellen-Teilchen-Dualismus. Dieser Dualismus ist ein Konzept, das die Natur von subatomaren Teilchen infrage stellt und besagt, dass Teilchen sowohl Eigenschaften von klassischen Teilchen als auch von Wellen aufweisen können.<sup>161</sup> Dieses Phänomen lässt sich mit dem von Thomas Young im Jahre 1802 durchgeführten „Doppelspaltexperiment“<sup>162</sup> erklären. Im Doppelspaltexperiment tritt das Licht aus einer Lichtquelle durch zwei Spaltöffnungen und wird auf einem Beobachtungsschirm aufgefangen. Verschiebt man einen Spalt, dann landen jene Teilchen, die durch den anderen offenen Spalt hindurchgehen, über einem schmalen Bereich am Schirm gestreut. Man erhält einen Lichtfleck an der Seite des geöffneten Spalts. Wechselt man den Spalt, dann passiert dasselbe. (Siehe Abb.2 Appendix unten) Man würde daher erwarten – so erfährt man in Zeilingers Ausführungen – dass beide Muster auch dann entstehen, wenn beide Spalten gleichzeitig geöffnet sind. Doch öffnet man beide Spalten, verteilen die Photonen sich anders und sieht man helle und dunkle „Interferenzstreifen“<sup>163</sup> (Abb.2 Appendix oben). Jedes einzelne Photon landet an einem zufälligen, nicht vorhersagbaren Ort am Schirm, aber alle zusammen ergeben das Interferenzmuster. Dieses Verhalten des Lichts erklärt sich durch das Verhalten der Photonen als Welle. Anton Zeilinger schreibt zu diesem Phänomen:

---

<sup>159</sup> Uni Wien live: Nobelpreis-Vortrag von Anton Zeilinger: Eine Reise durch die wunderbare Welt der Quanten, 25. 01.2023, [youtube] <https://www.youtube.com/watch?v=fW4SwcMQYdA>, 1:12-1:14 (15.02.2023).

<sup>160</sup> Martin Heidegger: Sein und Zeit (Zit. in Anm. 1), S.243.

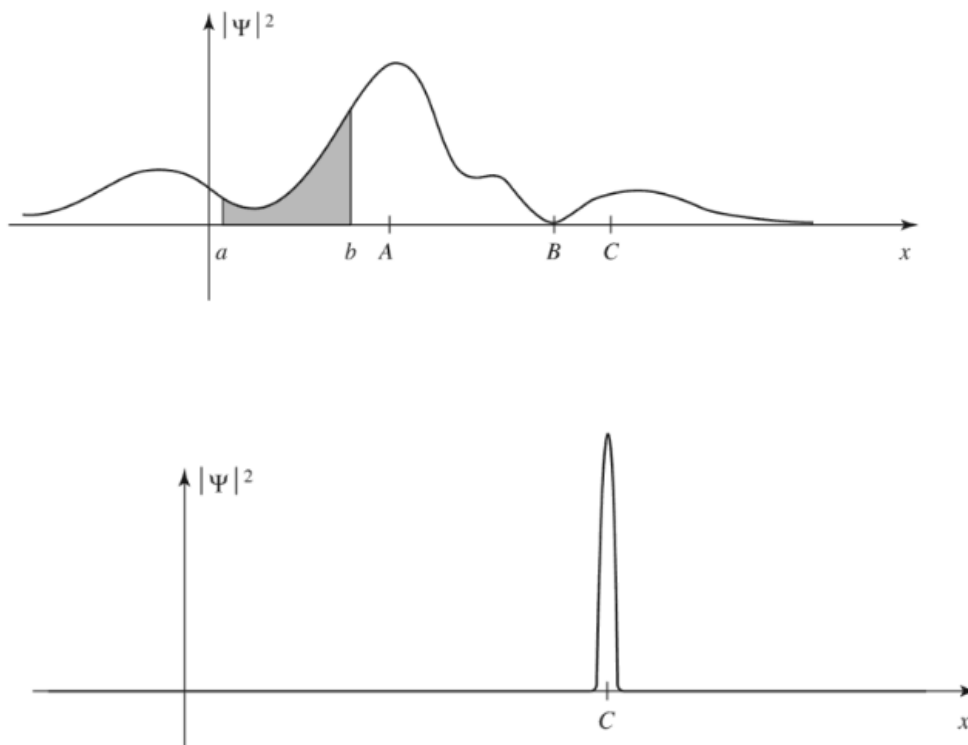
<sup>161</sup> Vgl. Anton Zeilinger: Einsteins Spuk (Zit. in Anm. 26), S. 342.

<sup>162</sup> Ebd., S. 41.

<sup>163</sup> Ebd.

Das Wellenbild liefert eine eindeutige Erklärung der Interferenzstreifen. Nehmen wir an, eine Lichtwelle kommt aus einer bestimmten Richtung, sagen wir, sie fällt von links ein. Sie trifft auf die beiden Spalte[n]. Hinter jede[r] der Spalte entsteht eine neue Welle. Diese beiden Wellen schwingen an bestimmten Stellen im Takt und verstärken sich gegenseitig. So entstehen die hellen Streifen. An anderen Stellen sind sie „aus dem Tritt“: Wo die eine in die eine Richtung schwingt, schwingt die andere in die Gegenrichtung. Dadurch egalieren sich die beiden Wellen.<sup>164</sup>

Wenn beide Spalten geöffnet sind, polarisiert sich die Lichtwelle und überlagern sich die in unterschiedlicher Richtung schwingenden Wellen einander. Treffen zwei ‚Wellenberge‘ oder zwei ‚Wellentäler‘ aufeinander, dann verstärken sie sich zu einem hohen Berg beziehungsweise zu einem tiefen Tal. In diesem Fall spricht Zeilinger von einer „konstruktiven Interferenz“<sup>165</sup> und ergeben sich helle Streifen auf dem Schirm. Treffen Berg und Tal aufeinander, dann spricht man von „destruktiver Interferenz“<sup>166</sup> und kommt es entlang die dunklen Streifen zu einer gegenseitigen Auslöschung. Im Gegensatz zu der besprochenen Relativitätstheorie, bei der sich die genaue Position von Teilchen vorhersagen lässt, sind die Interferenzen im Doppelspaltexperiment als Wahrscheinlichkeitswellen<sup>167</sup> zu verstehen, in denen die Position von Teilchen nicht festgelegt ist. Eine solche Wahrscheinlichkeitswelle veranschaulicht David Griffiths in unterstehender Grafik:



©: David W. Griffiths : Introduction to Quantum Mechanics (2. Auflage. London: Pearson 2014), S. 3

<sup>164</sup> Anton Zeilinger: Einsteins Spuk (Zit. in Anm. 26), S. 40-41.

<sup>165</sup> Ebd.

<sup>166</sup> Ebd.

<sup>167</sup> Vgl. David W. Griffiths : Introduction to Quantum Mechanics (2. Auflage. London: Pearson 2014), S. 3-4.

Die obenstehende Grafik vermittelt ein Wellenbild, das als das Interferenzmuster am Beobachtungsschirm betrachtet werden kann. Die  $y$ -Achse ermittelt mit dem  $\Psi$  (Psi) die sogenannte Schrödinger Gleichung: Eine Formel des Wissenschaftlers Erwin Schrödinger, welche die Wahrscheinlichkeitsamplitude eines Quantenteilchens an verschiedenen Orten und Zeitpunkten (die Möglichkeit des Teilchens an einer Stelle anzutreffen) beschreibt.<sup>168</sup> Die  $x$ -Achse steht für die Positionen eines Teilchens am Beobachtungsschirm. Es ist laut dieser Grafik wahrscheinlich, dass das Teilchen in der Nähe von A auf dem Schirm landet, aber unwahrscheinlich, dass es in der Nähe von B landet. Die unterstehende Grafik zeigt jedoch, dass das Photon nach einer Messung an Punkt C gefunden wird.<sup>169</sup> Das bewundernswerte dieser Beobachtung ist nicht nur, dass die Vorhersage nicht zutrifft, sondern hauptsächlich, dass man laut der Quantenphysik nicht davon ausgehen kann, dass dieses Photon sich bereits vor der Messung an diesem Ort befand.<sup>170</sup> Erst im Moment der Messung nimmt ein Photon rein zufällig eine fixierte Position an. Vor der Messung befinden die Teilchen sich irgendwo in der Wahrscheinlichkeitswelle in einer „Superposition“ von unterschiedlichen Zuständen, die, wenn sie miteinander interferieren, einander auslöschen (die dunklen Streifen) oder verstärken (die hellen Streifen).<sup>171</sup> Das heißt also, dass die Anfangsbedingungen eines Teilchens nicht nur unvorhersehbar, sondern auch nicht erfassbar sind. Es geht hier also um einen objektiven Zufall, der anders als beim subjektiven Zufall keinem möglichen unbekanntem Ursprung zugrunde liegt. Wie Zeilinger es formuliert: „Der Zufall des quantenmechanischen Einzelereignisses bedeutet dann wirklich, dass einem hier [im Moment der Messung] etwas zu-fällt ohne weitere Begründbarkeit und ohne weitere Möglichkeit einer Begründung“<sup>172</sup>.

Das Auslöschen und Verstärken durch die Überlagerung von Wellen nennt man die „Diffraktion“<sup>173</sup>, womit die Grundlage des in der Einleitung erwähnten ‘diffraktiven Lesens‘ benannt ist. Im Anschluss an Donna Haraway schlägt Karen Barad diese Diffraktion erstmalig als Methode zur Erforschung des – so Alisa Kronberger – „materiell diskursiven Zusammenspiels“<sup>174</sup> vor. In der Literaturwissenschaft ermöglicht eine derartige diffraktive Methode eine Auseinandersetzung mit der Weise, wie Textmaterial als eine Welle auftritt und durch die Intervention des interpretierenden Lesers zu neuen Wellen synthetisiert wird, woraufhin bestimmte Elementen und Diskurse im Text beleuchtet und andere Elemente in der Dunkelheit bleiben. Hier liegt also einen Eckstein für eine Revidierung der Hermeneutik vor, der sich hinsichtlich der Analyse von Jelineks Text aufgrund drei Aspekte von besonderer Relevanz ist. Erstens beschreibt der Wellen-Teilchen-Dualismus, wie das Wesen von Photonen oder Phänomenen nicht in einem durch (physikalische)

<sup>168</sup> Vgl. David W. Griffiths : Introduction to Quantum Mechanics (Zit. in Anm. 167), S. 3-4.

<sup>169</sup> Vgl. ebd.

<sup>170</sup> Vgl. ebd., S.4.

<sup>171</sup> Anton Zeilinger: Einsteins Spuk (Zit. in Anm. 26), S. 255.

<sup>172</sup> Zeilinger: Der Zufall als Notwendigkeit für eine offene Welt (Zit. in Anm. 4), S. 23.

<sup>173</sup> Anton Zeilinger: Three Gedanken Experiments on Complementarity in Double-Slit Diffraction, in: Annals of the New York Academy of Sciences 480 (2006), H.1, S. 164-174, hier S. 165.

<sup>174</sup> Alisa Kronberger: Diffractionsereignisse der Gegenwart: Feministische Medienkunst trifft Neuen Materialismus (Bielefeld: Transcript Verlag 2022), S. 16.

Parameter bedingten Raum auftreten und bis zum Moment der Messung unbestimmt sind. Damit lässt sich nochmals eine Parallele zwischen Jelineks Problematisierung von Heideggers Vorstellung der Welt als ein vorbedingtes Strukturganze ziehen und der formale Distanzierung von dem literarischen Text als vorbedingtes Strukturganze, in der die Sprachzeichen auf einen entzifferbaren Ursprung verweisen, ziehen. Zweitens ermöglicht die Diffraktion ein Denken von Differenzen, welches diese nicht in binären Oppositionen fest und sich von der Vorstellung separater und fixer Entitäten distanziert.<sup>175</sup> So seien einzelnen Phänomenen – wie Lisa Krall in einem Beitrag zur diffraktiven Methodologie zusammenfasst – als sich überlagernden Photonenwellen zu verstehen, die zwar „auseinandergeschnitten und somit unterscheidbar werden, aber nicht separiert, sondern immer auch Teil von Verschränkungen sind.“<sup>176</sup> Ein Gedanke, der insbesondere mit Blick auf Jelineks Kritik an der Entstehung von Fremd- und Eigenbilder und deren Untrennbarkeit im Auge behalten werden soll. Drittens veranschaulichen die Interferenzstreifen in hermeneutischer Hinsicht die Auswirkungen der wahrnehmenden Leser, die durch ihren Interpretationsansätzen eine Polarisation der Textteilchen verursachen und infolgedessen mit der daraus entstehenden Beleuchtung und Verdunkelung bestimmter Textelementen, genauer gesagt, mit dem Verlust ihrer Position als unbeteiligte Zuschauer konfrontiert werden.

Diese drei Aspekte – besonders der Verlust einer hermeneutischen und phänomenologischen Unbeteiligtheit – kommen mit Blick auf *Lärm. Blindes Sehen: Blinde Sehen!* jedoch besser zur Geltung, wenn man den Lesevorgang nicht nur als Prozess der Diffraktion betrachtet, der sich auf die Überlagerung zu Interferenzstreifen konzentriert, sondern ebenfalls als Moment der Messung einzelner Photonen angeht; Das Geschehen, bei dem die Interferenzstreifen gerade verschwinden. Dieser Gedanke findet seinen Ausgangspunkt in dem zweitgenannten Prinzip: die Superpositionen von einzelnen Teilchen (2).

Das Doppelspaltexperiment enthüllt ein weiteres Merkmal der Quantenwelt: Die Interferenzstreifen werden auch sichtbar, wenn man das Doppelspaltexperiment mit einem einzelnen Photon durchführt. Ein einziges Teilchen kann sich also in einer Superposition befinden und beide Spalten gleichzeitig passieren, um später mit sich selbst zu interferieren.<sup>177</sup> Das wäre also, wie Anton Zeilinger seinem Buch erklärt, als ob man durch zwei Türen gleichzeitig gehen könnte.<sup>178</sup> Wiederholt man Experiment mit mehreren einzelnen Photonen hintereinander und versieht man beide geöffnete Spalten mit Photonendetektoren, stellt sich jedoch heraus, dass die Photonen stets durch eine der beiden Spalten gehen.<sup>179</sup> Bei einer solchen Messung verschwindet jedoch auch das Interferenzmuster am Bildschirm. Eine neue Anordnung macht deutlich, welches Photon seinen Weg durch welchen Spalt genommen hat: Man sieht einen Lichtfleck auf die linke

---

<sup>175</sup> Vgl. Kerstin Rabenstein u.a.: Interferenzen in digitalen Praktiken der Bereitstellung von unterrichtlichen Aufgaben. Ethnographische Beobachtungen in der Pandemie, in: Sozialer Sinn 23 (2022) H.2, S. 297-315, hier S. 302.

<sup>176</sup> Lisa Krall: Agentieller Realismus meets Epigenetik: Versuch eines diffraktiven Lesens, in: Gender(ed) Thoughts (2020), H.1, S. 30-43, hier S. 35.

<sup>177</sup> Vgl. Anton Zeilinger: Einsteins Spuk (Zit. in Anm. 26), S. 65-69.

<sup>178</sup> Vgl. ebd.

<sup>179</sup> Vgl. ebd.

Hälfte und einen Lichtfleck auf die rechte Hälfte des Beobachtungsschirms: Genauso wie man in erster Linie ohne den Einfluss von Photonendetektoren erwartet hätte. (Siehe Abb. 2 Appendix) Hört man auf zu messen, zeigt sich das Wellenmuster (siehe Abb.4 Appendix) erneut und weiß man nicht, durch welchen Spalt ein einzelnes Photon gegangen ist.<sup>180</sup>

Diese Interferenz von einzelnen Photonen liegt nahe, dass das Messergebnis nichts über eine ‚ursprüngliche‘ Bahn des Photons aussagt, sondern die Messung die Eigenschaften des Photons – den Platz am Bildschirm – erst hervorruft. Ein superpositioniertes Photon erinnert in diesem Zusammenhang dann auch stark an Husserls Beschreibung des Phänomens als „etwas, das nicht im Voraus sein Wesen hat ‚[...]‘ sondern ein offenes Wesen hat, das immer je nach den konstitutiven Umständen der Gegebenheit neue Eigenschaften annehmen kann.“<sup>181</sup> Die Photonendetektoren beeinflussen die konstitutiven Umstände und den Quantenzustand des Photons nämlich derart, dass das einzelne Photon sich anders verhält, wenn man die Detektoren nicht angebracht hätte. Das heißt nicht, so erfährt man in Zeilingers Überlegungen, dass unsere konkrete Wahrnehmung selbst ausschlaggebend ist. Es genügt, dass die Detektoren Information freigeben, die es einem ermöglichen würde, Aussagen über die Bahn und Eigenschaften der Teilchen zu treffen.<sup>182</sup> Worauf es also ankommt, ist so Zeilinger:

[...] die Möglichkeit, etwas zu wissen, das Vorhandensein von Information. Wenn die Information über den Weg oder besser die Möglichkeit, diese Information zu bekommen, gegeben ist, treten die Streifen nicht auf. Die Streifen können nur dann auftreten, wenn diese Möglichkeit nirgendwo im Universum gegeben ist.<sup>183</sup>

Die quantenphysikalische Messung ist also grundsätzlich eine Darstellung von Information und eröffnet damit eine interessante hermeneutische, phänomenologische und ontologische Erkenntnis: Das, was das Doppelspaltexperiment am Bildschirm veranschaulicht, ist keine fixierte vorbestimmte Wirklichkeit, in der Phänomenen in ihren wesentlichen Eigenschaften unabhängig von unseren hermeneutischen Bemühungen existieren, sondern liefert vor allem einen Abdruck der eigenen Erfahrungswelt beziehungsweise der Denk- und Wahrnehmungsweisen, mit denen man in der grundsätzlich unbestimmten Natur (der Photonen) ‚eingegriffen‘ hat. Kehren wir mit dieser Erkenntnis zu dem Bereich der Literaturwissenschaft zurück, dann erweisen sich die Superpositionen und die quantenphysikalische Messung als interessante Metapher für die formalen Merkmale und die Lektüre von Jelineks Texten.

So kann man die Sprachzeichen in Jelineks Text als Superpositionen betrachten; Sie öffnen durch intertextuelle Bezüge die Tür zu unterschiedlichen Räumen, Zeiten und Handlungen, und man kann sie als Leser so lange durch unterschiedlichen Türen gleichzeitig verfolgen, bis man sich in bestimmten Interpretationen oder Interpretationslinien verbeißt. Genauer gesagt: Bis man

---

<sup>180</sup> Vgl. Anton Zeilinger: *Einsteins Spuk* (Zit. in Anm. 26), S. 65-69.

<sup>181</sup> Edmund Husserl: *Ideen zur einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie* (Zit. nach Anm. 114), S. 299.

<sup>182</sup> Vgl. Anton Zeilinger: *Einsteins Spuk* (Zit. in Anm. 26), S. 67.

<sup>183</sup> Ebd., S. 68.

anfängt ‚anzudocken‘ d.h. Informationen heranträgt und auf diese Weise die Möglichkeit schafft, etwas zu der ‚Bahn‘ der Textteilchen erfahren zu können. In diesem Moment wandelt sich der Text allmählich von einem Interferenzmuster zu einem Abdruck der eigenen Denk- und Wahrnehmungsweisen oder sogar – mit Blick auf Jelineks Problematisierung unserer eingeschränkten Erfahrungswelt – zu einem Abdruck des eigenen ‚blinden Sehens‘. Erst wenn man den eingeschlagenen Weg verlässt, man sozusagen aufhört zu ‚messen‘, treten die Interferenzstreifen erneut hervor und liegt das Überlagerungsgewebe wieder offen für wesentlich neue Auslegungen. Das hermeneutische Verfahren wird auf diese Weise zu einem paradoxalen Geschehen: Je mehr mögliche Diffraktionen und Sinnzusammenhänge sich ergeben, desto stärker formt sich der Text nach dem Muster der Informationsgegebenheit des Lesers. Ein Paradox, das Zeilinger hervorhebt, wenn er erwähnt: „Unsere Welt ist also einerseits freier, als dies die klassische Physik zugelassen hat. In diese Welt sind wir als Beobachter aber auch stärker eingebettet, als dies dort der Fall war.“<sup>184</sup>

Auch eine Lektüre von Jelineks Text wird mit einer quantenphysikalischen Zufallsbetrachtung ‚offener‘ und freier, als dies die klassische Hermeneutik zulässt, wobei der individuelle Lesevorgang paradoxerweise als ‚Ursache‘ des Zustandekommen des Textes definiert werden kann. Hier liegt der Grund, weshalb ein Fokus auf diffraktives Lesen als Methode hinsichtlich *Lärm. Blindes Sehen. Blinde Sehen!* nicht ausreicht. Es ist nämlich das oxymoronische Verhältnis zwischen dem blinden Sehen und dem Sehen der eigenen Blindheit, das in Jelineks Text zentral steht und besonders augenscheinlich wird, wenn man sich mit dem obenstehenden Paradox und der Übergang von der anfänglichen ‚Offenheit‘ des Textes zu der zunehmenden ‚Geschlossenheit‘ während eines interpretativen Leseakts konfrontieren lässt. Der ‚Sinn‘ von Jelineks Text gehe damit über die reine Auseinandersetzung mit diffraktiven Sinnzusammenhängen hinaus und liegt vor allem in der Konfrontation mit dem Verlust dieser Diffraktionen. In einer auf die Quantenphysik gestützten Analyse von Jelineks Text soll der Schwerpunkt also hauptsächlich auf den Stellenwert des zufälligen Einzelereignisses liegen, das zugleich ein offenes Denken ermöglicht und eine erhöhte Verantwortung des Lesers mit sich bringt beziehungsweise die stetige Hinterfragung der eigenen Wahrnehmungen verlangt.

Verwendet man diese quantenphysikalische Metapher, dann ist es notwendig, eingehender auf die Verbindung zwischen Jelineks Intertextualität und dem Verhalten von Quantenteilchen einzugehen. Das drittgenannte Prinzip der Quantenverschränkung bietet die Möglichkeit, die Vernetzung von Textteilchen in Jelineks Text als literarische Distanzierung von unveränderlichen Kausalstrukturen – und der Beschränktheit der Lokalitätsannahme – zu betrachten. Das Prinzip der Quantenverschränkung besagt, dass zwei ‚superpositoinierte‘ Quantenteilchen, die einst miteinander zusammengestoßen sind und danach jeweils in entgegengesetzte Richtungen davongeflogen sind, unabhängig von ihrer räumlichen Entfernung in wechselseitigem Verhältnis

---

<sup>184</sup> Anton Zeilinger: Einsteins Spuk (Zit. in Anm. 26), S. 399.

stehen.<sup>185</sup> Die Bezeichnung ‚Verschränkung‘ stammt von Erwin Schrödinger, der laut Anton Zeilinger davon sprach, „dass die Verschränkung dasjenige Phänomen sei, das uns zwingt, von allen lieb gewordenen klassischen Vorstellungen, wie die Welt beschaffen sei, endgültig Abschied zu nehmen.“<sup>186</sup> Tatsächlich liegt hier ein Phänomen vor, welches sich von der klassischen Weltvorstellung verabschiedet. Was die Quantenverschränkung so außergewöhnlich macht, ist nämlich die Tatsache, dass eine Messung an einem Teilchen sofort den Quantenzustand des anderen bewirkt und dies ohne Zeitverzögerung, also mit unendlich großer Geschwindigkeit stattfindet, was im Widerspruch zur Unüberschreitbarkeit der Lichtgeschwindigkeit und der Lokalitätsannahme steht.<sup>187</sup> So können zwei Quantenteilchen sich beispielsweise sowohl im Uhrzeigersinn als gegen den Uhrzeigersinn drehen. Wenn der Spin des einen Teilchens gemessen wird und sich durch ein objektiver Zufall herausstellt, dass sich im Zustand „spinn-up“ – im Uhrzeigersinn – befindet, wird das andere Teilchen ohne Zeitverzögerung im gleichen Moment in den Zustand „spinn-down“ – gegen den Uhrzeigersinn – versetzt.<sup>188</sup> Diese Verschränkung besagt also, dass die Messung die Eigenschaften zweier Teilchen erst ‚erzeugt‘. So schreibt Zeilinger:

Dieses Verfahren der Verschränkung zweier Teilchen ist sehr schwer zu verstehen, weil es für Menschen ausgesprochen schwierig, wenn nicht unmöglich ist, sich Objekte vorzustellen, die keine eigenen Merkmale haben. Aber das ist der springende Punkt bei der Verschränkung. Keines der miteinander verschränkten Teilchen hat besondere, ganz persönliche Eigenschaften, aber sollten sie doch gemessen werden, stellen sie sich als identisch heraus. Genau das ist ja das Eigenartige an der Verschränkung, dass die Messung, die Beobachtung an einem der beiden Teilchen die beobachtete Eigenschaft erst erzeugt. Sie war vorher nicht da. Es gibt auch keinerlei Erklärung, warum gerade das eine und nicht das andere Resultat bei der Messung erhalten wird. Es herrscht hier der reine Zufall.<sup>189</sup>

Die Identifikation der Teilchen als ‚identisch‘ bedeutet nicht (unbedingt), dass sie die gleichen Merkmale aufzeigen. Gemeint ist, dass die faktischen Zustände der beiden Teilchen nun miteinander korrespondieren.<sup>190</sup> Mit Blick auf Jelineks Textgewebe lässt sich diese Quantenverschränkung als Metapher auf ihre intertextuellen Zerschreibungen übertragen. Jelinek kreiert nämlich wie bereits dargelegt wurde, kein begrenztes Raum-Zeit-Kontinuum, sondern ein quantenphysikalisches ‚Überlagerungsgewebe‘, in der die Textteilchen an sich keine fixierten Eigenschaften haben und mit inner- und außerliterarischen Textteilchen ‚verschränkt‘ sind. Erst wenn man sich als Leser mit dem Wortmaterial auseinandersetzt, sozusagen anfängt zu ‚messen‘, fallen die Worten gewissen Bedeutungen zu. Man vergleicht also nicht Textelementen miteinander, sondern ist für die Eigenschaften des Wortmaterials im Text und Intertext mit konstitutiv. Deutet man ein Element im Text oder Intertext, ändert dies den Zustand eines Zwillingsteilchens im Text oder

---

<sup>185</sup> Vgl. Anton Zeilinger: *Einsteins Spuk* (Zit. in Anm. 26), S. 195.

<sup>186</sup> Vgl. ebd., S. 196.

<sup>187</sup> Vgl. ebd.

<sup>188</sup> Vgl. ebd.

<sup>189</sup> Ebd., S. 100.

<sup>190</sup> Vgl. ebd., S. 259.

Intertext derartig, dass raumartig und zeitartig getrennte Teilchen plötzlich miteinander in Konversation treten.

Es ist also die anfangs hervorgehobene „Intra-Aktion“<sup>191</sup> zwischen Schriftstellerin, Leser und Wortmaterial, die sich als Kernpunkt des Zusammenspiels zwischen inhaltlicher Heideggerkritik und der formalen Gestaltung des Textes herausstellt und somit ein metaphorischer Anfangspunkt für die hermeneutische Auseinandersetzung mit ihren Texten bildet. Die formale Distanzierung von den Beschränkungen eines deterministischen Weltbildes liegt – zurückblickend auf den im ersten Absatz beschriebenen Teilchenbeschleuniger – in der Tatsache, dass Jelinek die Textteilchen mit Überlichtgeschwindigkeit beschleunigt, das heißt, Phänomene im Eiltempo und mit intertextuellen Bezügen so schnell Revue passieren lässt, dass man als Leser quer durch Raum- und Zeitdimensionen bewegen kann und hin- und zurück Bedeutungszusammenhänge erstellen kann. In dieser Hinsicht wäre ein Textteilchen bei Jelinek, sowie bei Husserl als „offenes Wesen“ vorzustellen, das indem eine zufällige Wahrnehmung die „konstitutiven Umstände“<sup>192</sup> beeinflusst stets zwischen einem bestimmten und unbestimmten Zustand oszilliert. Diese Perspektive ermöglicht es der Leser – im Unterschied zu der Relativitätstheorie – ein Phänomen im Text nicht nur anders zu interpretieren, sondern ein Phänomen im Text als etwas anzugehen, das tatsächlich bei jeder Wahrnehmung anders ist. So Jelineks:

[...] das, was man sieht, ist nie wieder gleich, in einem fundamentalen Sinn, daß es nämlich nicht einfach anders aussieht, sondern daß es (obwohl, wie gesagt, eigentlich nichts Sichtbares getan wurde!) etwas anderes geworden ist, anders bestimmt wird, sodaß es letzten Endes nichts Bestimmtes mehr ist, nichts, was man einfach so definieren könnte, es wird vom Materiellen zum Immateriellen.<sup>193</sup>

Die Art und Weise, wie Jelinek in formaler Hinsicht Raum für eine solche Oszillation kreiert und wie der Stellenwert des zufälligen Einzelereignisses zu dem Oxymoron ‚blindes Sehen Blinde sehen‘ führt, ist Gegenstand des nächsten Kapitels. Zuvor aber einige allgemeine Schlussbemerkungen und eine Beantwortung der in diesem Teil der Arbeit gestellten Frage, wie und inwiefern das Prinzip der Quantenverschränkung und des objektiven Zufalls eine neue (literaturwissenschaftliche) Herangehensweise zu dem Zusammenspiel zwischen Jelineks inhaltlicher Heideggerkritik und der formalen Gestaltung ihrer Theatertexte bietet.

Einerseits – in Bezug auf die ‚Wie-Frage‘ – lassen sich mit dem Prinzip der Quantenverschränkung und des objektiven Zufalls drei wichtige Denkunterschiede zu Heideggers Philosophie betrachten, die sich in der formalen Gestalt von Jelineks Text widerspiegeln und hinsichtlich der inhaltlichen Aufforderung zu einer ‚offenen‘ Auseinandersetzung mit ihrem Werk relevant sind. Erstens bietet das Prinzip des objektiven Zufalls in einem literarischen Kontext die

---

<sup>191</sup> Karen Barad: *Meeting the Universe Halfway: Quantum Physics and the Entanglement of Matter and Meaning* (Durham N.C.: Duke University Press, 2007), S. 380.

<sup>192</sup> Edmund Husserl: *Ideen zur einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie* (Zit. in Anm. 114), S. 299.

<sup>193</sup> Elfriede Jelinek: *Der Lichtpunkt*. (Zit. in Anm. 78).



Möglichkeit, Jelineks Sprachzeichen nicht als Verweisungen auf feststehende Sinnzusammenhänge zu betrachten, womit man ihre Dekonstruktion der Heideggerschen Vorstellung der Welt als ein mittels Sprachzeichen entzifferbares Ganze genau im Auge fasst. Zweitens verdeutlicht die Vorstellung von Jelineks Intertextualität als Verschränkungen ihre Kritik an einer vergleichenden Lektüre, bei der man die gegenseitige Beeinflussung von Wortmaterial aus den Augen verliert und sich erneut in das (Heideggerschen) Denken in Norm und Abweichung verstrickt. Drittens bietet das Paradox des quantenphysikalischen Zufalls, bei der man als eine Art Messinstanz der ‚Ursache‘ des objektiven Zufalls ist, die Möglichkeit, das oxymoronische Verhältnis zwischen dem blinden Sehen und dem Sehen der Blinden zu verstehen. Betrachtet man die Lektüre als Moment der Messung, sieht man nämlich nicht nur die inhaltliche Kritik an den ‚Blinden‘ im Text – die Heideggerdenker, die lediglich aus der eigenen eingeschränkten Erfahrungswelt argumentieren – sondern wird man gleichzeitig in formaler Hinsicht auf das eigene blinde Sehen hingewiesen. Mit einer quantenphysikalischen Lektüre sieht man sich mit der Tatsache konfrontiert, dass die Auslegung des Textes keine Auslegung einer feststehenden Wirklichkeit ist, sondern einen Abdruck der eigenen Wahrnehmung und Information ist, mit der man diese Wirklichkeit konstituiert. So wird man dazu veranlasst, weniger darüber zu sprechen, was etwas wesentlich ‚ist‘, sondern – wie Zeilinger die quantenphysikalische Betrachtungsweise beschreibt – „was über etwas gesagt werden kann.“<sup>194</sup>

Andererseits – in Bezug auf die ‚Inwiefern-Frage‘ – gilt es, drei kritische Punkte hervorzuheben. Erstens: Textteilchen sind keine Quantenteilchen. Sie tragen auch vor der Wahrnehmung gewisse Merkmale und Konnotationen in sich. Gerade mit diesen Konnotationen spielt Jelinek regelmäßig. Diese Tatsache zu vernachlässigen würde die Qualität und den Scharfsinn von Jelineks Zerschreibungen untergraben. Zweitens: Jelinek schreibt – wie in den Vorbemerkungen illustriert wurde – aus einem Anlass, den sie in Interviews und im Text durch Einschreibungen zu erkennen gibt. Obwohl also eine offene Denkweise notwendig ist, liest man ihren Texten immer vor einem gewissen Hintergrund und ist eine Lektüre nicht gänzlich als objektiver Zufall zu betrachten. Drittens: Mit Blick auf die wissenschaftliche Auseinandersetzung, führt man immer auch bereits erforschten Perspektiven weiter. Gerade dies ist, so Lisa Krall, einen wichtigen Punkt der diffraktiven Methode: „das gleichberechtigte Lesen der verschiedenen Quellen, die sich aus ganz unterschiedlichen Fachrichtungen speisen können.“<sup>195</sup> Die Vorstellung, dass die ‚Interferenzstreifen‘ im Text nach einer anfänglichen ‚Messung‘ erneut hervortreten und das Überlagerungsgebe wieder offen für ‚wesentlich‘ neue Auslegungen ist, trifft in seiner Gesamtheit also nicht zu.

Aus diesen drei kritischen Punkten lässt sich also schließen, dass es wichtig ist zu merken, dass die naturwissenschaftlichen Begriffe in einem literarischen Kontext zu einem Metapher werden. Es geht um eine Metapher, die davor warnt, das im Text Erscheinende nicht – wie im Fall

---

<sup>194</sup> Uni Wien live: Nobelpreis-Vortrag von Anton Zeilinger: Eine Reise durch die wunderbare Welt der Quanten, 25. 01.2023, [youtube] <https://www.youtube.com/watch?v=fW4SwcMQYdA>, 1:12-1:14 (15.02.2023).

<sup>195</sup> Lisa Krall: Agentieller Realismus meets Epigenetik: Versuch eines diffraktiven Lesens (Zit. in Anm. 176), S. 36.

des subjektiven Zufalls und des Raum-Zeit-Kontinuums – als Besonderheit in einem Allgemeinen einzubetten, sondern dazu anregt, die Erstellung von Sinnzusammenhängen – ähnlich dem objektiven Zufall und die Quantenverschränkung – als Moment des Allgemeinen in dem grundsätzlich Besonderen anzugehen. Um diese Metapher verstehen zu können, gilt es, die erwähnten quantenphysikalischen Prinzipien aus einer interdisziplinären Perspektive zu betrachten und mit literaturtheoretischen/sprachphilosophischen Überlegungen zu verbinden. Im Folgenden soll daher unter der Berücksichtigung von Theodor W. Adornos *Negative Dialektik* analysiert werden, wie Jelinek Raum für einen solchen Zufall kreiert und wie man die Idee einer quantenphysikalischen Lektüre in die Praxis umsetzt. Anders formuliert: Es wird erforscht, wie man sich in Jelineks Text „von Partikel treffen lassen“ (LBB, S.2) kann.

## 5. Blinde Sehen: Literarische Abdrücke des „Verblendungszusammenhangs“ und Ausbruchsmöglichkeiten

Der vierte Teil dieser Arbeit analysiert die Weise, wie sich das quantenphysikalische (Zufalls)Denken in Jelineks Text wiederfindet und welche Konsequenzen dies für die Wirkung ihrer Kunst hat. So wird unter der Berücksichtigung von Theodor Adornos *negative Dialektik* näher auf die Möglichkeit einer quantenphysikalischen Lektüre von *Lärm. Blindes Sehen. Blinde Sehen!* eingegangen und eine „negativ dialektische“<sup>196</sup> Herangehensweise vorgeschlagen. Es geht dabei um einen Lesevorgang im Dreischritt, der seinen Ausgangspunkt in Adornos Grundprinzip des negativ dialektischen Denkens findet, nach dem „Dialektik in eins Abdruck des universalen Verblendungszusammenhangs und dessen Kritik, in einer letzten Bewegung sich noch gegen sich selbst kehren muss“<sup>197</sup> In Anbetracht dieses Grundprinzips wird illustriert, wie eine quantenphysikalische Lektüre von Jelineks Text(en) auf drei Phasen beruhen soll: Erstens, das Empfinden (1) von den eigenen eingeschränkten Denk- und Wahrnehmungsweisen beziehungsweise dem von Adorno hervorgehobenen „identifizierende[n] Denken“<sup>198</sup>. Zweitens, das Durchschlagen (2) dieses „Verblendungszusammenhangs“<sup>199</sup> durch die Auseinandersetzung mit literarischen „Konstellationen“<sup>200</sup>, in denen Jelinek Wortmaterial ‚verschränkt‘. Drittens, das Hinterfragen (3) des eigenen Lesevorgangs als zufälliges Einzelereignis, bei der man die eigenen Wahrnehmungen und Kritik nochmals gegen sich selbst kehrt.

### 5.1. Empfinden, durchschlagen, hinterfragen: Theodor W. Adornos negativ dialektische Denken als Ausgangspunkt einer quantenphysikalischen Lektüre

Aus dem vorherigen Kapitel geht hervor, dass man keine objektiven Informationen zu einer Wirklichkeit oder Realität aus Quantenphänomene ableiten kann, indem das Vorhandensein von Information die Wirklichkeit oder Realität von Phänomenen gestaltet. Im Alltag ‚belügen‘ oder ‚verblenden‘ wir uns allerdings oftmals, da wir uns mit Phänomenen befassen, als ob sie uns Informationen über ihre eigentliche und ursprüngliche Natur preisgeben. Dieser naturwissenschaftliche Gedanke kann mit Theodor W. Adornos philosophischen Ausführungen aus dem Werk *Negative Dialektik* in literaturwissenschaftlicher Hinsicht näher betrachtet werden. So wird im Folgenden dargelegt, wie Adornos Ausführungen einerseits einen Grundlage für die Auseinandersetzung mit Jelineks Heideggerkritik und andererseits einen Ansatzpunkt für eine quantenphysikalische Lektüre von *Lärm. Blindes Sehen. Blinde Sehen!* bilden können.

---

<sup>196</sup> Theodor W. Adorno: *Negative Dialektik* (Zit. in Anm. 2), S.397.

<sup>197</sup> Ebd., S. 397.

<sup>198</sup> Ebd., S.151.

<sup>199</sup> Ebd., S. 97.

<sup>200</sup> Ebd., S. 164.

Zuerst einiges zu dem Zusammenhang zwischen Jelineks Heideggerkritik und Adornos *Negative Dialektik*. Sowohl Jelinek als Adorno problematisieren explizit Heideggers hermeneutische Suche nach ontologischen Grundstrukturen und signalisieren die Gefahr von Prozessen der Ein- und Ausgrenzung, die mit dieser sprachlichen Dimension einhergeht. Bei Adorno bildet das „identifizierende Denken“<sup>201</sup> (Heideggers), bei der man das Wesen von weltlichen Phänomenen aus Sprachzeichen ableitet, den Kern seiner 1966 veröffentlichten *Negativen Dialektik*. Hauptsächlich richtet Adorno sich gegen die „Scheinhaftigkeit der begrifflichen Totalität“<sup>202</sup> und die Vorstellung, dass Begriffe Informationen über die Realität offenbaren, während sie in Wirklichkeit die Realität gemäß unseren Präferenzen gestalten. So schreibt Adorno:

Der Schein von Identität wohnt jedoch dem Denken selber seiner puren Form nach inne. Denken heißt identifizieren. Befriedigt schiebt begriffliche Ordnung sich vor das, was Denken begreifen will. Sein Schein und seine Wahrheit verschränken sich.<sup>203</sup>

Sich begnügen mit einer (vermeintlich) eigentlichen begrifflichen Ordnung, um daraus eine (Rang)Ordnung in der Welt abzuleiten, ist eine äußerst gefährliche Tendenz, die Adorno bereits in dem 1944 erschienenen *Dialektik der Aufklärung* beschreibt. In diesem Werk heißt es:

Die Menschen distanzieren denkend sich von Natur, um sie so vor sich hinzustellen, wie sie zu beherrschen ist. Gleich dem Ding, dem materiellen Werkzeug, das in verschiedenen Situationen als dasselbe festgehalten wird und so die Welt als das Chaotische, Vielseitige, Disparate vom Bekannten, Einem, Identischen scheidet, ist der Begriff das ideelle Werkzeug, das in die Stelle an allen Dingen paßt, wo man sie packen kann. Denken wird denn auch illusorisch, wann immer es die trennende Funktion, Distanzierung und Vergegenständlichung, verleugnen will.<sup>204</sup>

Sowie Jelinek problematisiert, wie die Heideggerdenker prätendieren, die vermeintliche Wirklichkeit aus Begriffen abzuleiten, sie in Wirklichkeit aber als Werkzeuge verwenden, um die Wirklichkeit zu gestalten, richtet Adorno sich gegen die vermeintliche „Identität von Begriff und Sache“<sup>205</sup> und – so Emil Angehrn in einem Beitrag – gegen:

[...] die Fixierung einer Sache auf ihr Wesen unter Marginalisierung des Akzidentellen und Relationen, die Festlegung auf die unwandelbare Essenz unter Ausschaltung der Geschichte oder die Zentrierung auf das Allgemeine auf Kosten der Vielfalt und Besonderheit [...]<sup>206</sup>

Diese „Identität von Begriff und Sache“ führe laut Adorno dazu, dass wir das Besondere oder das „Nichtidentische“<sup>207</sup> nur als Ableitung oder Unterteil eines Allgemeinen oder „Identischen“

---

<sup>201</sup> Theodor W. Adorno: *Negative Dialektik* (Zit. in Anm. 2), S.151.

<sup>202</sup> Ebd. S.17

<sup>203</sup> Ebd., S.17

<sup>204</sup> Theodor W. Adorno und Max Horkheimer: *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente* (Zit. in Anm. 31), S. 56-57.

<sup>205</sup> Theodor W. Adorno: *Negative Dialektik* (Zit. in Anm. 2), S.17-18

<sup>206</sup> Emil Angehrn: *Kritik und Versöhnung: zur Konstellation Negativer Dialektik bei Adorno*, in: *Wozu Adorno? Beiträge zur Kritik und zum Fortbestand einer Schlüsseltheorie des 20. Jahrhunderts*, hg.v. Georg Kohler und Stefan Müller-Doohm (Weilerswist: Velbrück Wissenschaft 2008), S. 267-291, hier S. 270.

<sup>207</sup> Theodor W. Adorno: *Negative Dialektik* (Zit. in Anm. 2), S.165.

wahrnehmen, wobei wir vergessen, dass Begriffe nur dasjenige Identische zum Ausdruck bringen, was sich im Moment als Identisches auftut. Das Nichtidentische – dasjenige, das sich der Erfassung in einem Begriff entzieht – schwingt jedoch immer mit und ist für die Begriffe mit konstitutiv.<sup>208</sup> An dieser Stelle lässt sich nicht nur eine klare Parallele zu Jelineks Kritik an dem Denken in Norm und Abweichung, sondern ebenfalls zu der Quantenverschränkung ziehen, bei der eine Änderung im Zustand des einen Zwillingsteilchens sofort Auswirkungen auf das andere Zwillingsteilchen hat, man bei einer Beobachtung aber nur den Zustand des anwesenden und identifizierbaren, sozusagen ‚identischen‘ Teilchens wahrnimmt. Bevor die Auseinandersetzung mit Adornos Überlegungen auf die quantenphysikalische Ebene ausgeweitet wird, sollen zunächst einige weitere Erläuterungen darüber erfolgen, wie und warum Adorno das Denken Heideggers problematisiert.

Ähnlich wie Jelinek schreibt Adorno Heidegger und seiner Sprache eine Mitverantwortung für das deterministische Suchen nach dem Eigentlichen und Ursprünglichen zu. Diese Kritik findet besonders Ausdruck in dem Text *Jargon der Eigentlichkeit. Zur deutschen Ideologie*, das unmittelbar an die *negative Dialektik* anschließt. In diesem Text demonstriert Adorno, wie die verwendete Sprache im Deutschland der Nachkriegszeit dem fortwährenden Faschismus „Asyl gewährt“<sup>209</sup> und illustriert er, wie ein Jargon der Eigentlichkeit gesprochen wird, der seine Ursprünge in der Heideggerschen Denkrichtung findet. Wer diesen Jargon verwendet, steuert, so Adorno:

[...] einer blank nominalistischen Sprachtheorie zu, in der die Worte austauschbare Spielmarken sind, unberührt von Geschichte. Diese wandert jedoch in jedes Wort ein und entzieht ein jedes der Wiederherstellung vermeintlichen Ursinns, dem der Jargon nachjagt.<sup>210</sup>

Die Jargonwörter präbendieren also etwas Wesentliches und Unveränderliches zu verkörpern, das:

[...] ohne Rücksicht auf den Inhalt der Worte gespürt und akzeptiert wird durch ihren Vortrag. Das vorbegriffliche, mimetische Element der Sprache nimmt er zugunsten ihm erwünschter Wirkungszusammenhänge in Regie. „Aussage“ etwa will darin glauben machen, die Existenz des Redenden teile sich zugleich mit der Sache mit und verleihe dieser ihre Würde; ohne diesen Überschuss des Redenden, läßt er durchblicken, wäre die Rede schon uneigentlich, die reine Rücksicht des Ausdrucks auf die Sache ein Sündenfall. Demagogischen Zwecken ist dies Formale günstig.<sup>211</sup>

Gegenstand der Adornoschen Kritik ist – ähnlich wie bei Jelinek – das politische ‚Poltern‘ und das Nachreden von Jargonwörtern, die laut Adorno „unabhängig vom Kontext wie vom begrifflichen Inhalt klingen, wie wenn sie ein Höheres sagten [...]“<sup>212</sup> Das Wort „Eigentlichkeit“ selbst ist ein nachgeredetes Heideggerwort und ist exemplarisch für die Weise, wie Heideggers Begriffe präbendieren, die Wirklichkeit und das Wesen einer Sache zum Ausdruck zu bringen, dabei

---

<sup>208</sup> Vgl. Theodor W. Adorno: *Negative Dialektik* (Zit. in Anm. 2), S.17-18.

<sup>209</sup> Theodor W. Adorno: *Negative Dialektik. Jargon der Eigentlichkeit*, in: Theodor W. Adorno. *Gesammelte Schriften*, Bd. 6, hg. v. Rolf Tiedemann (Frankfurt am Main: Suhrkamp 1973), S. 416.

<sup>210</sup> Theodor W. Adorno: *Negative Dialektik. Jargon der Eigentlichkeit* (Zit. in Anm. 209), S. 418

<sup>211</sup> Ebd.

<sup>212</sup> Ebd., S. 419.

allerdings über die Sache hinwegtäuschen, dass die Begriffe diese Wirklichkeit im Moment ihrer Vermittlung konstituieren. Adorno zufolge entsteht diese vermeintliche „Eigentlichkeit“ bei Heidegger, indem er dieses subjektive Moment vernachlässigt und „das Wesen einer Sache“

[...] vom subjektiven Gedanken nach Belieben Verfertigtes, abdestillierte Merkmaleinheit sei. Daraus wird bei Heidegger der Nimbus des Eigentlichen: ein Moment am Begriff zu diesem schlechthin. Das fundamentum in re wird von den Phänomenologie als an sich seiende Vereinzelung des Wesens aufgespießt; es wird selber dinghaft wie eine res, nennbar ohne Rücksicht auf die subjektive Vermittlung des Begriffs.<sup>213</sup>

Adorno konstatiert, sowie Jelinek dies ebenfalls in *Lärm. Blindes Sehen. Blinde Sehen!* darlegt, dass Heidegger das Spezifische (eines Begriffes) aus einem Allgemeinen ableitet – oder ‚abdestilliert‘ – und als Besonderheit hervorhebt, diese Besonderheit jedoch durch die Rückführung auf eines ‚fundamentum[s] in re‘ gleichzeitig erneut in das Allgemeine integriert. Ähnliches passiert, wie bereits angemerkt, im Fall eines subjektiven Zufalls, das als Moment der Besonderheit in feststehenden Denk- und Wahrnehmungsweisen eingegliedert wird. Wo Jelinek in diesem Zusammenhang vor einem ‚blinden Sehen‘ warnt, macht Adorno darauf aufmerksam, dass diese Denkweise zu einem ‚Verblendungszusammenhang‘<sup>214</sup> führt. Adorno sucht daher nach Möglichkeiten, die Begriffe und die Sachen, die sie zum Ausdruck bringen, nicht als ein solcher Moment der Besonderheit im Allgemeinen hervorzuheben, sondern als ein Moment der Allgemeinheit im Besonderen zu beschreiben.<sup>215</sup> Hier zeigt sich den Grund, weshalb die Adornoschen Theorie als Brücke zwischen Jelineks inhaltlicher Heideggerkritik und die Möglichkeit einer quantenphysikalischen Betrachtung von den Sprachzeichen im Text fungiert. Adorno sieht das Moment der begrifflichen Identifikation – das Moment der Begriffsdeutung – nicht als ein subjektiv zufälliges Ereignis, sondern als ein objektiv zufälliges Ereignis d.h. als Moment von Einheit im grundsätzlich Uneinheitlichen und versucht ähnlich wie Jelinek den Verblendungszusammenhang zu ‚durchschlagen‘.<sup>216</sup>

Die Theorie dieses Durchschlagens von dem verblendenden Identitätsdenken findet man bei Adorno im Rahmen einer immanenten Kritik. Sein Ziel besteht darin, „über den Begriff durch den Begriff hinauszugelangen.“<sup>217</sup> Adorno verfolgt dabei das Konzept eines negativ dialektischen Denkens, wobei das Antithetische nicht – wie dies in der Hegelschen Dialektik der Fall ist – unter Begriffen subsumiert und ins Positive aufgelöst wird. So gilt es laut Adorno, sich dem Umschwung ins Positive zu verweigern und Bedingungen zu schaffen, damit das Antithetische miteinander ‚in Konstellation treten‘<sup>218</sup> kann. Erst dann wird uns anschaulich, dass Begriffe keine vordefinierten Entitäten oder eine fixierte Wirklichkeit verkörpern, sondern sich abhängig vom Moment und den vorhandenen Informationen zufälligerweise als eine Einheit von Begriff und Sache ausweisen.

---

<sup>213</sup> Theodor W. Adorno: Negative Dialektik. Jargon der Eigentlichkeit (Zit. in Anm. 209), S. 496

<sup>214</sup> Theodor W. Adorno: Negative Dialektik (Zit. in Anm. 2), S. 183.

<sup>215</sup> Vgl. Saskia Wendel: Adorno over de mogelijkheid van metafysica, in: Tijdschrift voor Filosofie 66 (2004) H. 4, S. 627-648, hier S. 639.

<sup>216</sup> Theodor W. Adorno: Negative Dialektik (Zit. in Anm. 2), S.29.

<sup>217</sup> Ebd., S.27.

<sup>218</sup> Ebd., S.164.

Die Praxis dieses Durchschlagens findet man bei Elfriede Jelinek, die in ihrem Text die Bedingungen für eine solche Auseinandersetzung mit der eigenen ‚Blindheit‘ oder ‚Verblendung‘ schafft und das Wortmaterial in Konstellation treten lässt. Sie kreiert einen literarischen Raum, in der die Wörter – anders als die Jargonwörter – keine eindeutigen Informationen über etwas Eigentliches freigeben, sondern durch das Herantragen von Informationen gewisse Eigenschaften zufallen. Die Sprachzeichen in ihren Texten verhalten sich – wie später exemplarisch illustriert werden soll – als verschränkte Quantenteilchen, weshalb eine Einheit von Begriff und Sache und eine Einheit von unterschiedlichen Textelementen erst während der Lektüre als ein Moment des objektiven Zufalls – oder Moment des Allgemeinen im Besonderen – entsteht.

Die bisherigen Ausführungen zusammenfassend lässt sich Folgendes sagen: Nicht nur weisen Jelinek und Adorno eine starke inhaltliche Übereinstimmung bezüglich ihrer Problematisierung von Heideggers Philosophie auf. Ebenfalls können sie mit Blick auf ihre formale Distanzierung von Heideggers Denken miteinander in Zusammenhang gebracht werden. So liegt mit dem Prinzip der Konstellation einen Anfangspunkt für einen interdisziplinären Lesevorgang vor, bei der sich das Prinzip der Quantenverschränkung in einem literarischen Kontext verstehen lässt. Dieser Lesevorgang wird im Unterstehenden näher illustriert.

Bevor man sich auf negativ dialektische Weise dem Durchschlagen des eigenen Verblendungszusammenhangs und Jelineks ‚quantenphysikalischen‘ Konstellationen widmen kann, muss man sich zunächst dem zu durchschlagenen Gegenstand bewusst werden. Der erste Schritt einer quantenphysikalischen Lektüre von Jelineks Text besteht daher darin, das eigene ‚blinde Sehen‘ zu empfinden (1). In der *Negativen Dialektik* schreibt Adorno zu dieser Bewusstwerdung: „Das leibhafte Moment meldet der Erkenntnis an, daß Leiden nicht sein, daß es anders werden solle.“<sup>219</sup> Bei der Lektüre von Jelineks Texten lässt sich ein vergleichbares Moment beobachten. Das soll nicht den Eindruck erwecken, dass das Lesen von Jelineks Werken einen Leidensweg ist. Doch bringt dieser Satz die Leseerfahrung ihrer Texte in pointierter Weise zum Ausdruck. Da Jelineks Worten sich einem eindeutigen definitorischen Zugang entziehen, lässt sich ein Jelinekscher Text nicht mittels der gängigen Verständnisrahmen, was eine beinahe körperlich spürbare Irritation hervorruft. In diesem Zusammenhang schreibt Gita Honegger:

Just as it is impossible in viewing the production to catch, let alone retain the meaning of every sentence in the bombardment of words, it is futile for the reader, or frustrating at the very least, to try and grasp the meaning of each sentence in sequential order, or, more to the point of her dramaturgy, to track down the multiple voices that inform her language constructs. They resonate in the culture that continues to shape us, whether we are aware of it or not. The reader's exasperation at some of the incomprehensible sentence fragments or combinations of sentences swept along like cultural debris by the massive torrents of language reflects the varying degrees of our unawareness of, or unease with, the voices that speak us.<sup>220</sup>

---

<sup>219</sup> Theodor W. Adorno: *Negative Dialektik* (Zit. in Anm. 2), S.203.

<sup>220</sup> Gita Honegger: *Staging memory: The drama inside the language of Elfriede Jelinek*, in: *Studies in 20th & 21st Century Literature* 31 (2007) H.1, S. 285-306, hier S. 301.

Dieses dekonstruktive Programm, bei dem der Leser mit zahllosen Sprachspielen und intertextuellen Bezügen ein unlösbares Rätsel aufgetischt werden, hat ihren (Theater)Texten wiederholt den Ruf der Unverständlichkeit eingebracht.<sup>221</sup> Hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang, dass diese Erfahrung der Unlesbarkeit, wie Honegger im Zitat nahelegt, auf unsere (Sprach)Kultur rückzuführen ist. Diese von Jelinek im Text problematisierte Kultur, in der wir leere Phrasen nachreden, formt unsere Verständnisrahmen und macht uns blind vor (sprachlichen) Konzepten, die diese Verständnisrahmen übersteigen. Die Textstellen, die durch das affektive (körperliche und leibhaftige) Empfinden einer solchen Verständnisbarriere auf diese Kultur hinweisen, melden also der Erkenntnis an, dass wir uns in einem zu durchschlagendem Verblendungszusammenhang befinden. In diesem Zusammenhang erwähnt Jelinek in ihrem Essay *Textflächen* – im Rahmen eines zynischen Verweises an das Heideggersche „Nachreden“ – wie in ihren Texten:

[...] das viele Gesagte besorgt in sich selber aufgeht (ungefähr wie das Geimpfte, eine kleine alte Redeweise aus meiner Heimat, die niemand mehr singen kann, ich meine die Rede, von der es ist, von sich, die Rede ist von sich selbst), weil es ihm kein anderer besorgen mag.<sup>222</sup>

Man könnte in diesem Zusammenhang argumentieren: Wenn einem während der Lektüre ‚das Geimpfte aufgeht‘ – einem also der Kragen platzt – tritt Jelineks immanente Sprachkritik in den Vordergrund und ist die Rede von der Sprache als Struktur selbst. Getrieben durch die eigene Irritation gilt es, sich eingehender mit dem sprachlichen Material auseinanderzusetzen, um somit aus den verinnerlichten Denk- und Wahrnehmungsmuster auszubrechen.

Nach dieser Phase des ‚Empfindens‘ folgt eine zweite Phase der Lektüre, in der es die Verblendung zu durchschlagen gilt (2). Dieses Durchschlagen manifestiert sich bei Jelinek durch ein Zusammenspiel zwischen Schriftstellerin und Leser. So erwähnt Jelinek einerseits in einem Interview „Die Sprache ist eben ein Werkstück und jeder kann auf sie draufhauen“<sup>223</sup> und andererseits in einem Essay:

Ich erziele in einem Stück verschiedene Sprachebenen, indem ich meinen Figuren Aussagen in den Mund lege, die es schon gibt. [...] Ich schlage sozusagen mit der Axt drein, damit kein Gras mehr wächst, wo meine Figuren hingetreten sind.<sup>224</sup>

Mit der Hervorhebung der unterschiedlichen Sprachebenen ‚schlägt‘ Jelinek die vermeintliche Einheit von Begriff und Sache auseinander und zerstört sie die Vorstellung, dass Begriffe eine fixierte Wirklichkeit repräsentieren. Hier tritt das quantenphysikalische Denken wieder in den

---

<sup>221</sup> So sprach der renommierte Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki im Jahre 2004 den Worten: „Sie [ihre Theater-  
texte] sind, offen gesagt, unlesbar, doch als Vorlage für ehrgeizige und rücksichtslose Regisseure mit viel Phantasie  
hervorragend geeignet: Sie entfernen sich ohne Reue von dem, was die Autorin geliefert hat und machen aus den  
Texten, was sie wollen. Wenn es gut geht, entstehen effektvolle Shows, die nicht immer langweilig sind.“ Marcel  
Reich-Ranicki: Die missbrauchte Frau. Marcel Reich-Ranicki über Elfriede Jelinek, in: Der Spiegel 42 (2004) H.1, S.  
180.

<sup>222</sup> Elfriede Jelinek: Textflächen, <https://www.elfriedejelinek.com/ftextf.html> (22.03.2022).

<sup>223</sup> Elfriede Jelinek: Die Sprache ist ein Werkstück. Elfriede Jelinek im Interview mit Franz  
Manola. ORF. <http://news1.orf.at/061020-5088/> (19.04.2022).

<sup>224</sup> Elfriede Jelinek: Ich schlage sozusagen mit der Axt drein, in: TheaterZeitSchrift 7 (1984) H.1, S. 14-16, hier S. 14.



Vordergrund. Jelinek ‚verschränkt‘ Aussagen, die es schon gibt, womit das sprachliche Material im Text seine eigenen Eigenschaften verliert, sich sozusagen in ‚Superposition‘ befindet, und erst im Moment der Lektüre, wenn der Leser anfängt, auf das Sprachstück ‚draufzuhauen‘, einen bestimmten Zustand zufällt. Es ist also das Wechselspiel zwischen den zwei dekonstruktiven Methoden, zwischen dem Jelinekschen ‚Zerschreiben‘ und dem ‚Andockens‘ des Lesers, das den Text in seiner Form etabliert. So entsteht, wie Jelinek es in dem Text *Es ist Sprechen und aus* darlegt:

Suppe, nicht Ursuppe, gewöhnliche Suppe, in die Buchstaben aus Teig geworfen werden, die nichts erweicht außer der Hitze, die ihnen gespendet wird (oder die sie in sich, jede, jeder seine eigene Thermosflasche, mit sich führen). Es ist ein heißes Chaos, aus dem das alles kommt, und das sollte bewahrt werden oder immer neu hervorgebracht, je nachdem.<sup>225</sup>

Diese Vorstellung einer Sprachsuppe, in der das Sprachmaterial frei umgerührt werden kann und die daraus entstehenden Wörter nicht als vorherbestimmte Elemente einer Ursuppe, sondern als zufälliger Moment der Einheit verursacht durch das ‚Löffeln‘ der Leser betrachtet wird, erinnert stark an Adornos Idee einer sprachlichen Konstellation. Es handelt sich um die vorhin erwähnte dynamische Struktur, in der das Wortmaterial nicht in einer dialektischen Bewegung zu einem absoluten Ganzen synthetisiert wird, sondern es sich im Rahmen eines „einigende[n] Moment[s]“ zu einer momentanen Einheit verschränkt, in der die Differenzen sich nicht auflösen. Adorno schreibt:

Das einigende Moment überlebt, ohne Negation der Negation, doch auch ohne der Abstraktion als oberstem Prinzip sich zu überantworten, dadurch, daß nicht von den Begriffen im Stufengang zum allgemeineren Oberbegriff fortgeschritten wird, sondern sie in Konstellation treten. Diese belichtet das Spezifische des Gegenstands, das dem klassifikatorischen Verfahren gleichgültig ist oder zur Last.<sup>226</sup>

Wie Adorno im obigen Zitat darlegt, zwingen sprachliche Konstellationen uns, darüber nachzudenken, was mit Wörtern passiert, sobald sie nicht unter Allgemeinbegriffen subsumiert werden. Konstellationen bieten die Gelegenheit, sich mit der Mehrdeutigkeit und der gegenseitigen Konstitution des sprachlichen Materials auseinanderzusetzen. Gerade deswegen erweist sich die Konstellation als äußerst geeignet, um die quantenphysikalische Prinzipien in einem literarischen Kontext weiterzudenken. Sie ermöglicht es den Lesern, den Zustand von superpositionierten, verschränkten Textteilchen und deren gegenseitige Beeinflussung zu erforschen und erzwingen die Entwicklung des von Anton Zeilinger hervorgehobenen „Möglichkeitssinnes“<sup>227</sup>, denn:

Konstellationen allein repräsentieren, von außen, was der Begriff im Innern weggeschnitten hat, das Mehr, das er sein will so sehr, wie es nicht sein kann. Indem die Begriffe um die zu erkennende Sache sich versammeln, bestimmen sie potentiell deren Inneres, erreichen denkend, was Denken notwendig aus sich ausmerzte.<sup>228</sup>

---

<sup>225</sup> Elfriede Jelinek: *Es ist Sprechen und aus*. Achtung! Das Vergangene findet jetzt statt! Aber beeilen müssen Sie sich nicht, das machen schon andre für Sie. <https://www.elfriedejelinek.com/> (23.04.2022).

<sup>226</sup> Theodor W. Adorno: *Negative Dialektik* (Zit. in Anm. 2), S.164.

<sup>227</sup> Zeilinger: *Der Zufall als Notwendigkeit für eine offene Welt* (Zit. in Anm. 4), S. 23.

<sup>228</sup> Theodor W. Adorno: *Negative Dialektik* (Zit. in Anm. 2), S.164.

In *Lärm. Blüdes Sehen. Blüde Sehen!* lässt Jelinek die Begriffe wiederholt in Konstellationen treten, womit die Wörter während der individuellen Lektüre des Textes Eigenschaften zufallen, die wir mit unseren Denk- und Wahrnehmungsweisen durchaus aus den Begriffen ‚wegschneiden‘. Im Folgenden werden zwei solcher Konstellationen aus Jelineks Text analysiert und ausgearbeitet.

Als exemplarisch für eine solche Konstellation und für eine quantenphysikalische Lektüre des Textes erweist sich zunächst eine Verschränkung der Wörter Speer, Lanze, Pfahl und Pfeil, die im Text ihre konventionelle Verwendung als Gebrauchsgegenstände übersteigen und Zugänge zu unterschiedlichen Sprachebenen eröffnen. Es handelt sich um die folgenden aneinander anschließenden Textpassagen – in der erneut Sebastian Kurz im Mittelpunkt steht – die aus Gründen der Klarheit in voller Länge zitiert werden:

So hebt er sich ab von uns, er hebt ab. Er vergeudet sich für uns. Er, er ist der Speer, die Speerspitze des Unheils, denn nicht bleibt er unbeweglich, immer tastet er den Raum ab, wie der sich fühlt und wie der für ihn fühlt. Sein Speer tastet alles ab, wie ein Bodenradar, wenn er ihn festhält, den Speer, aber nur dann, geballter Schleudergang, aus dem die Wäsche dann leider wieder verknotet herauskommen wird, so, da wirft er ihn schon, den Speer, er wirft ihn schon wieder, ich glaubs nicht!, das Bild ist verwischt, aber unter unseren Umständen könnte er selbst dieser Speer sein, er ist seine beste Waffe, das macht er dauernd, sich schleudern. Oje, das haben wir nicht erwartet! In Deckung mit dem Roßschweif!, den sieht man noch, der zittert noch am Helm! Oder er wirft ihn halt nicht seinen Speer mit dem er auf uns abzielt, ganz wie er will, er stürmt in unsre Nähe oder gleich daneben hinein, der künftige Herr der Mächtigen, der Mächtigen Erster, kraftlos macht mich seine Spitze, die er abschießt, er will ja immer alle treffen, er trifft Auserwählte, die sind bezeichnet und gezeichnet, und dann trifft er alle anderen, er beruhigt sie aber gleichzeitig, er stachelt sie auf und beruhigt sie gleichzeitig, nur keine Sorge!, an seinen Auserwählten hat er es ausprobiert, an uns vollendet er es, mit diesem Speer seiner Worte.

[...]

Mitteilungen werden nicht gelesen, es nutzt nur noch Gewalt. Die sehen wir derzeit noch nicht. Doch Moment mal, da fliegt schon wieder so ein blöder Speer, der erste von vielen, es kommt endlich der nächste Satz, welcher an den vorherigen angenäht ist, da tritt die Lanze einher und fragt, was das soll, sie will auch was tun, sie wird sonst noch mit dem Speer verwechselt, und ja, wir sind heute live dabei, die Moderatorin reißt das blonde Maul auf, da kommt schon die nächste, ich wars nicht, ich hab mir meine letzte Lanze leider vorhin abgebrochen, als ich sie vor Wut in den Boden rammte, doch was solls, wütend sind alle, wütend sind derzeit alle, sie haben gelesen, warum sie so wütend sein sollten. Doch der Kandidat, der ist wie viele und sagt, was viele gelesen haben, so muß er selbst nicht lesen, er ist aber nicht wie alle, nicht wie wir, so weit geht er auch wieder nicht, daß er wie wir wäre, also er ist nicht wie alle, er bleibt er, das ist ja sein Geheimnis. Er arbeitet daran, daß er was ganz Besonderes ist, nämlich wie wir alle du eben doch wieder nicht! Daher wollen wir natürlich, daß möglichst alle es sind, die uns glauben, weil allein wir die Wahrheit kennen, welche Furcht und Schrecken erregt. Alle gemeinsam sind wie wir, einen allein könnte das gar nicht. Alle stehen nun allen gegenüber und schreien sich an, sie schreien sich gegenseitig an. Je mehr sie schreien, desto wahrer wird es. Sagen wir so: Der Jüngling, nicht wahr, seine Rede ist dort irgendwie in mir steckengeblieben, als ich noch an meiner Lanze gezerrt habe, er?, nein, was reden Sie da, er ist steckengeblieben? Was reden Sie da? Er ist steckengeblieben nicht in seiner Rede und nicht wie ein Pfahl?, nein er ist noch nie steckengeblieben, das haben wir noch nicht erlebt, und wenn er steckengeblieben ist, dann keineswegs, wie ein Pfahl. Seine Rede Hält! Nein, er ist es, der seine Rede hält. Wir erhalten sie von ihm. Eher wie ein Heftpflaster hat sie geheftet, das man leicht abreißen kann, wenn, dann war es die Rede selbst, die abgerissen ist, er ist es nie, wie Augen hat sie geheftet, diese Rede, wie meine Heftmaschine hat sie geheftet, falls er sich wundert, wo er da gelandet ist, also der Pfeil, nicht der Pfahl, der Pfeil ist gelandet wie ein Adler. Ich kenne mich nicht mehr aus. Der Satz wird ja jedesmal länger!. (LBB. S. 5)

In dieser Konstellation wird der Leser in einem großen lexikalischen Raum versetzt, in dem die Bedeutungen Speer, Lanze, Pfeil und Pfahl sich nicht unter einem Dach als ‚spitzförmiges Kampfmittel‘ auflösen, sondern einander als Einzelwörter gegenseitig beeinflussen. In diesem Zusammenhang wird besonders anschaulich, wie die Verschränkungen zu inner- und zu außertextuellen Bezügen es der Leser auf quantenphysikalische Weise ermöglichen, durch verschiedene Türen gleichzeitig zu gehen und zeitartig und raumartig getrennte Phänomene in einem wechselseitigen Verhältnis zu lesen. So lassen sich folgende Sprachebenen und (intertextuellen) Verschränkungen zu weit entferntem Wortmaterial identifizieren:

Zunächst öffnet das Wort Speer in dem ersten Textabschnitt die Tür zu der Zeit der germanischen Mythologie und lässt sich das gleichzeitige Aufstacheln und Beruhigen des ehemaligen Bundeskanzlers Kurz im Kontext der Figur Wodan lesen, der seinen Kämpfern die Aufnahme in das Walhalla verspricht. So heißt es in dem germanischen Sagen und Märchenbuch von Schmidt und Floß:

Der Sturm der Leidenschaft, der tobende Kampfeswut ist ebenfalls Wodans Wert. Darum ist er auch der Lenker der Schlachten, der Geber des Sieges. Wenn er seinen Speer über die Heere schleudert, entbrennt der Kampf: von Wodans Geist befehlt, stürmen die deutschen Helden der Urzeit in die Schlacht. Kampf ist ihre höchste Lust, Sieg ihr höchstes Gut, der Tod auf dem Schlachtfelde der einzige eines Helden würdige. Denn wer daheim auf dem Krankenlager den Strohtod stirbt, dessen Seele muß hinab zur Hell in freudlose Nacht. Nur wer des Schwerttodes teilhaftig wird, kommt zu den Asen nach Walhall. In Wodans schimmernden Saal. Deshalb richten sich auch Helden, denen das Schicksal den Schlachtentod versagte, in ihrer letzten Stunde mit dem Speer die Todesrunen auf die Brust, um so als Wodans Geweihte in Walhall aufgenommen zu werden.<sup>229</sup>

Sebastian Kurz wird in *Lärm. Blindes Sehen. Blinde Sehen!* auf ähnliche Weise als „Lenker der Schlachten“ dargestellt. Das heißt: Es wird ihm vorgeworfen, den Speer seiner verschleiern und unklaren Worte beziehungsweise seine politischen Speerspitzen über die „Ausgewählten“ in die Gesellschaft zu schleudern, damit sie sich wie ein türkisfarbiger Block vereint hinter ihn stellen.

Dieser Speer als buchstäbliches und metaphorisches Kampfmittel steht im gleichzeitigen Widerspruch und Übereinstimmung mit der Lanze: „da trottet die Lanze einher und fragt, was das soll, sie will auch was tun, sie wird sonst noch mit dem Speer verwechselt [...]“ (LBB, S. 5)) Dieses konstellative Verhältnis von Speer und Lanze scheint Jelinek zum Ausdruck zu bringen, indem sie das nicht Identische, das für die Begriffe mitkonstitutiv ist, erfahrbar macht und in den Vordergrund stellt. So scheint sie mit dem Satz „ich hab mir meine letzte Lanze leider vorhin abgebrochen, als ich sie vor Wut in den Boden rammte“ die Redewendung ‚für jemanden eine Lanze brechen‘ zu dekonstruieren. Während wir einen Speer meist als Angriffsmittel *gegen* etwas sehen, enthält die Lanze in diesem Sprichwort eine eher positive Konnotation, die darauf hinweist, sich *für* etwas einzusetzen. Doch in dieser Konstellation scheint Jelinek das Brechen der Lanze ins Negative zu drehen. Das das Brechen einer Lanze symbolisiert in diesem Fall nämlich eine

---

<sup>229</sup> Wodan-Odin, in: Germanisches Sagen- und Märchenbuch, hg.v. C. Schmidt. und A. Floß (Berlin: Ernst Siegfried Mittler und Sohn 1891), S.5-8, hier S. 6.

Verteidigen *gegen* Kurz und seinen Worten, womit das auftretende Ich sich wiederum *für* eine Bekämpfung seiner politischen Speerspitzen einsetzt. Damit illustriert Jelinek nicht nur, dass die Grenzen zwischen (den Worten) *für* und *gegen* beziehungsweise zwischen dem Positiven und dem Negativen nicht starr sind. Ebenfalls ist ein solches Bewältigen des Speers mit einer Lanze illustrativ für eine Art Feuer mit Feuer bekämpfen, welche die Unruhe und feindliche Polarisierung zurzeit der Covidpandemie sowie das politische Klima in Österreich (und anderen Ländern) treffend beschreibt.

Diese Polarisierung tritt ebenfalls im Vordergrund, wenn man eine weitere Verschränkung und Sprachebene in Betracht zieht. Mit dem Speer und der Lanze befindet man sich nicht nur mitten in der Covid-Pandemie und der germanischen Sagenwelt. Ebenfalls öffnet die Lanze eine weitere Tür zu der Zeit der Antike. So liest das gegenseitige Anschreien und Lanzenwerfen sich als Hinweis auf den Zweikampf zwischen Paris, dem Prinzen von Troja, und Menelaos<sup>230</sup>, dem König von Sparta. Dieser Zweikampf ist ein zentrales Ereignis in Homers Ilias. In dem Duell kämpfen Paris und Menelaos um die Rückgabe von Helena, die zuvor von Paris entführt wurde. So erweist der Satz „In Deckung mit dem Roßschweifl, den sieht man noch, der zittert noch am Helm! [...]“ sich als eine Verweisung auf Menelaos' Rüstung, mit der er in den Kampf zieht:

Auch das gewaltige Haupt mit stattlichem Helme bedeckt' er,/ Von Roßhaaren umwallt;  
und fürchterlich winkte der Helmbusch/ Auch zwei mächtige Lanzen, gerecht in den Händen,  
ergriff er./ Nur nicht nahm er den Speer des untadlichen Peleionen<sup>231</sup>

Sebastian Kurz scheint durch diese äußerliche Ähnlichkeit zu Menelaos als Schlüsselfigur in der Schaffung einer Konfliktatmosphäre in Österreich präsentiert zu werden. Der Konflikt in der Ilias erreicht nämlich seinen Höhepunkt, als Menelaos auf seinen Helm getroffen wird, was ihn nicht schwer verletzt, da die Göttin Athene ihm beschützt. Dieser göttliche Eingriff löst ein neues Duell aus, bei dem Aphrodite Paris vor Menelaos' Angriff rettet und ihn sicher nach Troja bringt. Das Duell bleibt unentschieden, was die Feindseligkeiten im Trojanischen Krieg weiter anheizt. Damit gelingt Jelinek eine akkurate Beschreibung von dem nach wie vor ungelösten Gerichtsverfahren zu dem unter Korruptionsverdacht stehenden Sebastian Kurz, wobei er noch immer von einem Teil der Bevölkerung wie von Göttern beschützt wird und vor dessen Hintergrund die Feindseligkeiten und Polarisierung in Österreich sich – zum Beispiel durch die neulich erschienenen Pro- und Contra Sebastian Kurz Filme<sup>232</sup> – verschärfen.

---

<sup>230</sup> Später im Text wird Menelaos nochmals genannt, da heißt es : „Unter dem schrillen Wind, unter all dem Geheul, fliegt plötzlich von dem brennenden Panzer des Menelaos, es fliegt in die Ferne, das bittere Geschöß das vorhin noch harmloses Gerede war [...]“ (LBB, S. 2) Das brennenden Panzers ist eine Episode aus Homers Odyssee und handelt von dem Panzer, der Proteus Menelaos gab. Der brennend Panzer strahlte wie die Sonne und würde Menelaos unverwundbar machen.

<sup>231</sup> Homer: Sechszehnter Gesang, in: Homer. Ilias. Odyssee. Aus dem Griechischen übersetzt von Johann Heinrich Voß, hg.v. Ernst Hetisch und Günter Häntzschel (Stuttgart: Reclam 2010), S. 342-372, hier S. 346.

<sup>232</sup> In Österreich laufen im Moment zwei Dokumentarfilme zu Sebastian Kurz im Kino. Der Film *Kurz- der Film* (2023) von Sascha Köllnreiter lässt vor allem Kurz und seine SympathisantInnen ans Wort kommen, womit der Eindruck entsteht dass der Film eine Haltung zugunsten des ehemaligen Bundeskanzlers einnimmt. Der Film *Projekt Ballhausplatz* (2023) von Kurt Langbein nimmt eine kritischere Haltung ein und skizziert Kurz als Politiker mit starken

Kurz wird also als jemand dargestellt, der vor den Lanzen und Speeren geschützt wird. Die Lanze ist, wie es im Textabschnitt heißt „noch nie steckengeblieben, das haben wir noch nicht erlebt, und wenn er steckengeblieben ist, dann keineswegs, wie ein Pfahl [...]“ Diese Erwähnung des Pfahls führt die Leser zu einer weiteren Tür und Sprachebene, womit sich Lanze und Speer nun auch mit dem biblischen „Pfahl im Fleisch“ aus dem 2. Korintherbrief verschränkt finden. In Kapitel 12, Vers 7 spricht der Apostel Paulus:

Und damit ich mich wegen der außerordentlichen Offenbarungen nicht überhebe, wurde mir ein Pfahl ins Fleisch gegeben, ein Engel Satans, daß er mich mit Fäusten schlage, damit ich mich nicht überhebe.<sup>233</sup>

Den Pfahl im Fleisch, den Paulus erwähnt, ist eine metaphorische Darstellung einer spirituellen Belastung oder Schwachheit, die ihn trotz seiner außergewöhnlichen Offenbarungen und geistigen Erfahrungen demütig und abhängig von Gottes Gnade halten soll. Die Tatsache, dass Kurz mit seiner Rede solche außerordentlichen Offenbarungen zur angeblichen Wahrheit und Wirklichkeit ohne Pfahl im Fleische d.h. ohne Demut verkündet, scheint hier dann auch verspottet zu werden.

Ein Pfahl, Speer oder Lanze bleibt also nicht in Kurz und seiner Rede stecken, aber es wird in der Textpassage wohl gefragt, wo der „Pfeil in seiner Rede gelandet ist“. Dieser Pfeil verweist auf eine weitere Sprachebene und kann unter der Berücksichtigung Martin Heideggers *Sein und Zeit* gelesen werden. Heidegger verwendet in seinem Werk einen Pfeil an einem Kraftwagen, um zu illustrieren, wie Sprachzeichen als „Zeugdinge“ auf die „Um-Zu-Relationen“<sup>234</sup> verweisen und somit das Sein offenbaren. Heidegger erläutert:

Exemplar für Zeichen wählen wir ein solches, das in einer späteren Analyse in anderer Hinsicht exemplarisch fungieren soll. An den Kraftwagen ist neuerdings ein roter, drehbarer Pfeil angebracht, dessen Stellung jeweils, zum Beispiel an einer Wegkreuzung, zeigt, welchen Weg der Wagen nehmen wird. Die Pfeilstellung wird durch den Wagenführer geregelt. Dieses Zeichen ist ein Zeug, das nicht nur im Besorgen (Lenken) des Wagenführers zuhanden ist. Auch die nicht Mitfahrenden – und gerade sie – machen von diesem Zeug Gebrauch und zwar in der Weise des Ausweichens nach der entsprechenden Seite oder des Stehenbleibens.<sup>235</sup>

Die Behauptung, dass der Heideggersche Pfeil in Kurz' Rede gelandet sei, impliziert nun, dass er – ähnlich Wodan als „Lenker der Schlachten“ – die Fähigkeit besitze, die Bevölkerung auf den richtigen Weg zu wahren Sein zu führen. Dies wird dadurch verstärkt, dass die Sprache laut Heidegger aufgrund dieses Zeig- und Verweisungscharakter als das „Haus des Seins“<sup>236</sup> zu bezeichnen sei, was wiederum Auswirkungen auf die Begriffe Speer und Lanze hat. Das Wort Speer kann nun nämlich nicht nur als Nomen, sondern ebenfalls als der Eigenname des nationalsozialistischen

---

Tendenzen ins rechte politische Spektrum. Vgl. hierzu o.V.: „Projekt Ballhausplatz“: Filmpremiere ohne ÖVP, <https://orf.at/stories/3331091/> (04.10.2023).

<sup>233</sup> Das Neue Testament nach dem Grundtext übersetzt von Franz Eugen Schlachter (Bielefeld: Christliche Literatur-Verbreitung 2003), S. 171.

<sup>234</sup> Martin Heidegger: *Sein und Zeit* (Zit. in Anm. 1), S. 78.

<sup>235</sup> Ebd.

<sup>236</sup> Martin Heidegger: *Über den Humanismus*. (Frankfurt am Main: V. Klostermann 1949), S. 5.

Architekten Albert Speer verstanden werden. Wenn im Textabschnitt dann von dem „Speer seiner Worte“ gesprochen wird, ließe Martin Heidegger sich dann metaphorisch als ‚Architekt‘ von diesem „Haus des Seins“ und von der nationalistisch und (rechts)populistisch geprägten Redeweise Sebastian Kurz lesen. In diesem Kontext erhält auch die Lanze eine weitere Deutung. Der Satz „der Pfeil ist gelandet wie ein Adler“ weckt Assoziationen an den Reichsadler des Heiligen Römischen Reiches, womit sich die Lanze plötzlich ebenfalls als ‚heilige Lanze‘ liest: ein Stück der Herrschaftsinsignien der Könige und Kaiser des Heiligen Römischen Reiches, das Adolf Hitler nach dem Anschluss Österreichs von Wien nach Nürnberg bringen ließ und als Symbol der Unüberwindbarkeit und deutscher Einheit nutzte.<sup>237</sup> Diese Lanze – gelegentlich auch ‚Speer des Schicksals‘<sup>238</sup> genannt, was wiederum stark an Jelineks Beschreibung von Kurz als „die Speerspitze des Unheils“ erinnert – ruft somit Bedeutungsebenen hervor, die im alltäglichen Sprachgebrauch bewusst oder unbewusst von den Begrifflichkeiten abgeschnitten werden.

Die Konstellationen in Jelineks Text gehen allerdings über das zur Sprache bringen von dem Unsagbaren oder Verschwiegenen hinaus. Es lässt sich zwar nicht bestreiten – wie Mandy Dröscher-Teille in ihrer Studie *Autorinnen der Negativität: Essayistische Poetik der Schmerzen bei Ingeborg Bachmann – Marlene Streeruwitz– Elfriede Jelinek* darlegt – dass Jelinek immer wieder Ausdrucksformen für das „Nicht-zur-Sprache-Kommende, Abseitige, das an den Rand Gedrängte, gesellschaftlich Periphere, Ausgeschlossene und Nicht-mit-den-Konventionen-Identische“<sup>239</sup> sucht und dass die Konstellationen sich als eine solche Ausdrucksform in ihren Texten erweisen.<sup>240</sup> Doch sollten Konstellationen in erster Linie nicht als Ausdrucksformen des Nichtidentischen oder ‚Negativen‘ betrachtet werden. Gerade ein solches Konstellationsverständnis tendiert nämlich dazu, das Nichtidentische und Identische als bereits vor dem Ausdruck feststehenden Entitäten und als Einzelementen zu verhärten, was Adorno ja vermeiden will. Denn Adorno zufolge „lösen“ die sprachlichen Konstellationen das Nichtidentische:

[...] aus dem Bann seiner Selbstheit. Was am Nichtidentischen nicht in seinem Begriff sich definieren läßt, übersteigt sein Einzeldasein, in das es erst in der Polarität zum Begriff, auf diesen hinstarren, sich zusammenzieht. Das Innere des Nichtidentischen ist sein Verhältnis zu dem, was es nicht selber ist und was seine veranstaltete, eingefrorene Identität mit sich ihm vorenthält. Zu sich gelangt es erst in seiner Entäußerung, nicht in seiner Verhärtung.<sup>241</sup>

In dieser Hinsicht gilt es, die Konstellation vielmehr als literarische Quantenverschränkung zu betrachten, bei der die Textteilchen grundsätzlich keine eigenen Eigenschaften besitzen und das ‚innere‘ der Teilchen weniger auf das Einzeldasein, sondern auf das Moment der Entäußerung und Selbstentfremdung rückgeführt werden kann: Der Moment, an dem die Teilchen

---

<sup>237</sup> Vgl. Annelies Amberger: Reichskleinodien und Hakenkreuz: Heilige Insignien und bildhafte Symbole im Dienste der Nationalsozialisten, in: Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft 38 (2011)H.1, S. 271-334, hier S. 287.

<sup>238</sup> Vgl. Trevor Ravenscroft: Der Speer des Schicksals: das Symbol für dämonische Kräfte von Christus bis Hitler (Zug: Bergh im Ingse-Verlag 1974).

<sup>239</sup> Mandy Dröscher-Teille: *Autorinnen der Negativität: Essayistische Poetik der Schmerzen bei Ingeborg Bachmann– Marlene Streeruwitz–Elfriede Jelinek*. (Paderborn: Verlag Wilhelm Fink 2018), S. 4.

<sup>240</sup> Vgl. ebd., S. 27.

<sup>241</sup> Theodor W. Adorno: *Negative Dialektik* (Zit. in Anm. 2), S.165.

Eigenschaften zufallen und das Identische somit das Nichtidentischen abandonniert und gleichzeitig in einem unverbrüchlichen Zusammenhang stellt. Es ist nicht die Verhärtung, was das Nichtidentische ist, sondern die Entäußerung, die durch Konstellationen erfassbar wird. Auf diese Weise bilden Konstellationen – so Saskia Wendel in einem Artikel – die „Möglichkeitsbedingung“<sup>242</sup> für eine Kommunikation zwischen dem Nicht-Identischen und Identischen, wobei es weniger darum geht, was sich als identisch und nicht-identisch klassifiziert, sondern wie und wann eine solche Klassifizierung entsteht.

In *Lärm. Blüdes Sehen. Blüde Sehen!* wird das Moment der Entäußerung sichtbar in einer zweiten Konstellation, in der das Weiter- und Nachreden von Theorien zum Covid-Virus in den (neuen) Medien über das Internet thematisiert wird:

Das Gerede ist Lärm geworden und hat in unseren Fernsehgeräten gewohnt, in unseren Netzen, außerhalb unserer Netze, in dieser Antenne hier, aus der dort drüben kommt was ganz andres raus, ich erhalte Briefe, sie enthalten noch mehr Wahrheiten!, Briefe, die mehr wissen als das Elektron, das sie mir bringt, es hat es heute besonders eilig, es muß sich mit andren vereinigen, zu einer andren Theorie, die ganz neu ist, also mir ist sie ganz neu, alles Fleisch für mich, Fleisch, das in einer heiligen Wandlung zum Wort geworden ist, nein, es ist eine Umwandlung, denn eigentlich sollte das Wort ja Fleisch werden. So war es gedacht. Doch Gott denkt, der Mensch lenkt. Dann wäre das Tablet, das Markentelefon, das so gut denken kann, von ganz alleine, sogar sprechen, nämlich ganz schön teuer geworden. Hätten wir diese Leitung offengehalten, hätte es uns nichts gebracht. Wir brauchen dieses neue Telefon, Gott ist ein Dreck dagegen, er sagt uns nichts mehr. Dem Telefon hingegen können wir etwas sagen, wir sind es, die sprechen. [...] Das ist die Wahrheit, hier steht sie. Hier war ein andres Gebäude vorgesehen, das wir aber auch besetzen, bevor es überhaupt noch steht. Es wäre eine Fleischfabrik geworden. Menschen würden ihre Körperteile aus dem Kasten strecken und schreien, wenn man sie abdrehet. Wenn man ihnen den Saft wegnimmt. Sie haben doch noch keinen sicheren Hafen erreicht! Worte gehen im Verband rein ins Gebäude, das vom elektrischen Verbund verbunden wird. Schon sickert Blut durch den Verband. Besser, sie trennen sich von Ihrem Provider. (LBB, S. 3-4)

Im Zentrum der Konstellation steht die Formulierung „Fleisch, das in einer heiligen Wandlung zum Wort geworden ist [...]“, womit Jelinek die biblische Metapher des Johannesevangeliums dekonstruiert und eine Kritik an der Sprache als Verkörperung etwas Wesentlichen formuliert. In Johannes 1.14 wird verkündigt: „Und das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.“<sup>243</sup> Interpretiert wird der Satz als die Inkarnation von Jesus Christus, womit das Göttliche Wort in menschlicher Form auf die Erde kommt, um die Menschen den Weg zur Erkenntnis Gottes zu zeigen. Wenn Jelinek schreibt, dass das Gerede in unseren Fernsehgeräten „gewohnt“ hat und erwähnt, dass das Fleisch zu Wort geworden ist, wird diese Bibelpassage auf zynische Weise dekonstruiert. So wird dargelegt, dass wir in den (neuen) Medien einen neuen Jesus gefunden haben; wir uns gegenseitig und auf oberflächliche Weise das Wort verkünden und wir uns infolgedessen von unserem Schöpfer, sozusagen von unserem „Provider“ getrennt haben. Von besonderer Interesse ist jedoch vor allem die Tatsache, dass Jelinek durch diese Umkehrung

---

<sup>242</sup> Saskia Wendel: Adorno over de mogelijkheid van metafysica (Zit. in Anm. 215), S. 638.

<sup>243</sup> Die Bibel. Übersetzt von Franz Eugen Schlachter nach dem hebräischen und griechischen Grund-text (Bielefeld: Christliche Literatur Verbreitung 2003), S. 171.

von ‚Fleisch-Wort‘ und Wort-Fleisch‘ über die Synthese einer Jesusmetapher hinausgeht und die Wörter in ein Spiel gegenseitiger Konstitution einbezieht. Sobald man als Leser einem einzigen Textteilchen bestimmte Eigenschaften zuschreibt, wird das Moment der Entäußerung d.h die Einteilung in identische und nicht identische Merkmalen sichtbar.

Zum Beispiel: Bestimmt man in der oben angeführten Konstellation das ‚Wort‘ gemäß der Bibel als eine metaphorische Darstellung Gottes („Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott“<sup>244</sup>), dann schwingt automatisch das identische ‚Licht‘ und ‚Leben‘ mit („Alles ist durch dasselbe entstanden; und ohne dasselbe ist auch nicht eines entstanden, was entstanden ist. In ihm war Leben, und das Leben war das Licht der Menschen“<sup>245</sup> oder „Denn bei dir ist die Quelle des Lebens, in deinem Licht sehen wir das Licht.“<sup>246</sup>). Dieses Licht und Leben ist wiederum verschränkt mit dem Heideggerschen Wortmaterial, in der das „gelichtete“ Dasein dieses ‚Licht des Lebens‘ – besser gesagt das Sein – in ähnlicher Weise durch ‚das Wort‘ – genauer gesagt die Rede – erfassen kann. In diesem Moment fällt auch dem Wort Fleischfabrik Eigenschaften zu und wird es als mitschwingendes Nichtidentisches in der Konstellation miteinbezogen. Denn: Die Sprache, die sich mit der ‚Rede‘ und dem ‚Wort‘ verschränkt findet, ist laut Heidegger wie bereits erwähnt als „Haus des Seins“ zu verstehen: „In ihrer Behausung wohnt der Mensch.“<sup>247</sup> Doch diese ‚Behausung‘ erweist sich in Jelineks Text nun nicht mehr als positives warmes Zuhause für alle Kinder Gottes, sondern als im negativen Sinne als „Fleischfabrik“; als Schlachthaus, in dem wir das Fleisch – das ja gleichzeitig das Wort und das Licht ist– zum Zwecken unserem Konsum durch Elektroschocks hinrichten.

Das Beispiel illustriert, wie die Sprachzeichen in dieser Konstellation keine ganz persönliche eigene (und eigentliche) Eigenschaften besitzen. Sie können weder ohne einander existieren noch miteinander gleichgestellt oder synthetisiert werden. Eine Einheit und die Möglichkeit einer einheitlichen Interpretation entstehen erst, wenn man ein einziges Teilchen ‚misst‘ und Informationen über sein Wesen heranträgt. Dabei gilt es allerdings zu berücksichtigen, dass diese Einheit als ein objektiv zufälliges Einzelereignis zu betrachten sei und dass dasjenige, was in diesem Moment wahrgenommen oder verstanden wird, mehr über die eigenen Denk- und Wahrnehmungsweisen als über eine ‚Essenz‘ des Textes aussagt.

Die Entäußerung der Begriffe und die verfremdende Situation, die Jelinek mit der obenstehenden Konstellation erzeugt, bietet reichlich Stoff zum Nachdenken. Nicht nur über die dargelegte zynische Art Kannibalismus oder Selbstzerstörung, wobei wir uns einer vorprogrammierten Sprache – die ja laut Heidegger das Sein bedingt – bloß bedienen, genauer gesagt, konsumieren und infolgedessen uns selbst vernichten. Eine Tendenz, die zurzeit von Kritikern der künstlichen

---

<sup>244</sup> Die Bibel. Übersetzt von Franz Eugen Schlachter nach dem hebräischen und griechischen Grund-text (Bielefeld: Christliche Literatur Verbreitung 2003), S. 171.

<sup>245</sup> Ebd.

<sup>246</sup> Psalm 36, in: das Buch der Psalmen I, hg.v. Helmut Lamparter (Stuttgart: Calwer Verlag 1958), S. 182-183, hier S. 183.

<sup>247</sup> Martin Heidegger: Über den Humanismus (Zit. in Anm. 234), S. 5.



Intelligenz intensiv diskutiert und gefürchtet wird. Ebenfalls über die bedenklichen Unterschiede, die wir mit unserer Sprache schaffen und als inhärente Aspekte der Natur akzeptieren. Die Vorstellung, dass Menschenfleisch und das Fleisch der Tiere nicht das gleiche Fleisch ist und daher angeblich anders behandelt werden sollte, wird durch das dekonstruktive Umkehren von den Begriffen Fleisch und Wort infrage gestellt. Eine Umkehrung, die sich als besonders interessant erweist, da einerseits nach Genesis 1.26 dem Menschen die Herrschaft über die Tiere übertragen wird<sup>248</sup> und die *Logos* (Rede/Wort) wiederholt von Philosophen als Unterscheidungsmerkmal zwischen dem Menschen und dem Tier vorgestellt wurde<sup>249</sup>, beide Gedanken in Jelineks Text mit einem biblischen Verweis unterminiert und hinterfragt werden.

Bemerkenswert ist ebenfalls die Feststellung, dass Briefe mehr „Wahrheiten“ enthalten und mehr „wissen“ als das Elektron, das sie bringt. Elektronen, als negativ geladene Teilchen, bilden die Grundbausteine der Elektrizitätsleitung und ermöglichen damit die Übertragung von elektrischen Signalen des Internets und der Telefonleitungen. Dies verdeutlicht auf den ersten Blick die Miteinbeziehung des Elektrons im Kontext der Medienkritik. Interessant an dieser Aussage ist allerdings hauptsächlich, dass sie auch mit der im Jahre 1927 von dem Physiker Werner Heisenberg hervorgehobenen „Unschärfebeziehung“ zusammengelesen werden kann. Die Heisenbergsche Unschärfebeziehung ist ein fundamentales Konzept in der Quantenmechanik, das besagt, dass die genaue Position eines Elektrons wesentlich unbestimmt ist, da es mehrere Eigenschaften gleichzeitig annehmen kann, was spätere Untersuchung im Bereich der Quantenverschränkung prägte.<sup>250</sup> Die Aussage, dass die ‚Briefe‘ mehr Informationen über die Wahrheit und Wirklichkeit enthalten als das Elektron, das sie sendet, ist somit philosophisch tiefgründiger, als man in erster Linie vermutet. Sie stellt einen faszinierenden Hinweis auf unseren Verständnis der Welt dar, über deren Natur uns angeblich mehr Informationen zur Verfügung stehen, als sie sich selbst ‚bewusst‘ ist. Wie die Quantenphysiker legt auch Jelinek in ihrem Text dar, dass wir mit unseren Informationen und Wahrnehmungen die Realität und Wirklichkeit erst gestalten.

Damit ist auch die letzte Phase des vorgeschlagenen Lesevorgangs benannt: das Hinterfragen (3). Die konstitutive Rolle des Beobachters unterstreicht auch in literaturwissenschaftlicher Hinsicht die Notwendigkeit der eigenen Wahrnehmungen und Interpretationen nochmals kritisch zu betrachten. Das Andocken an Konstellationen bietet nämlich zwar einerseits die Möglichkeit, die Superpositionen und Verschränkungen im Text wahrzunehmen, doch andererseits bestimmt man auf diese Weise die ‚Natur‘ des Textes. Mit zunehmender Zuführung von Informationen nehmen die Textteilchen bestimmte Eigenschaften an, nach dem die ‚Interferenzstreifen‘ verschwinden und den Text in einen Abdruck der eigenen (blinden) Denk- und

---

<sup>248</sup> Und Gott sprach: Lasst uns Menschen machen nach unserem Bild, uns ähnlich; die sollen herrschen über die Fische im Meer und über die Vögel des Himmels und über das Vieh und über die ganze Erde, auch über alles Gewürm, das auf der Erde kriecht! Vgl. Die Bibel. Übersetzt von Franz Eugen Schlachter nach dem hebräischen und griechischen Grundtext (Bielefeld: Christliche Literatur Verbreitung 2003), S. 2.

<sup>249</sup> Vgl. Stuart Elden: Heidegger's Animals, in: *Continental Philosophy Review* 39 (2006) H.1, 273-291, hier S. 282.

<sup>250</sup> Vgl. Anton Zeilinger: Einsteins Spuk. (Zit. in Anm. 26), S. 88-89.

Wahrnehmungsweisen (rück)verwandelt. Eine negativ dialektische Lektüre als Abdruck des Verblendungszusammenhangs und dessen Kritik soll daher, wie Adorno formuliert „in einer letzten Bewegung sich noch gegen sich selbst kehren“<sup>251</sup> Das heißt: Es gilt, die Erstellung von Sinnzusammenhängen als Moment des objektiven Zufalls oder Moment der Einheit im Besonderen zu betrachten und nicht auf eine von der Schriftstellerin beabsichtigten Sinn zurückzuführen. Jelinek beabsichtigt nämlich nicht, wie sie in ihrer Rede *Das Wort, als Fleisch verkleidet* anlässlich des Lesing-Preises für Kritik darlegt, nicht wie eine Prophetin das Wort verkünden und erwähnt:

[...] inzwischen weiß ich, daß es ein Zufall ist, wer zuhört. Und auch das ist egal. Denn es muß einem beim Schreiben egal sein, für wen und warum. Im Gegenteil: Es darf keine Auswirkung haben, was man sagt, auf Wirkung muß man sogar ganz besonders verzichten, freiwillig, man muß beim Schreiben auf jede Wirkungsmächtigkeit überhaupt total verzichten.<sup>252</sup>

In diesem Zusammenhang lässt sich auch die gestellte Frage nach der Weise, wie sich das quantenphysikalische (Zufalls)Denken in Jelineks Text wiederfindet und welche Konsequenzen dies für die Wirkung ihrer Kunst hat, beantworten. Die Wirkung von Jelineks Kunst liegt in der Tatsache, dass sie sich einer vorgegebenen Wirkungsmächtigkeit des Wortmaterials entäußert. Diese Eigenschaft verleiht den Texten Jelineks eine Rätselhaftigkeit, die mit Ingeborg Bachmanns Vorstellung der Sprache als mit ‚Rätseln beladen‘ im Einklang steht. Es ist nämlich die quantenphysikalische Unbestimmtheit der einzelnen (Sprach)Teilchen, welche das Wesen des Textes bestimmt. Wie Jelinek in dem Essay *Textflächen* erwähnt:

Das ist Sprache: Das Wiederholbare, aber immer anders, also vielleicht gar keine Wiederholung?, wie soll man etwas als Wiederholung erkennen, wenn man es schon beim ersten Mal nicht gekannt hat? Ist es gleich zum Vergessen?<sup>253</sup>

Die letzte Frage ist die Schlüsselfrage, die eine Auseinandersetzung mit Jelineks Texten erfordert. Zum Vergessen sei nämlich der Anspruch auf Wirklichkeit und Wahrheit, der man vermeintlich aus dem sprachlichen Material ableiten könnte. Zu behalten seien aber die Denk- und Wahrnehmungsweisen, die durch dieser Interpretationen und Wahrnehmungen in den Vordergrund treten. Man versteht das Wortmaterial in Jelineks Text dann auch besonders, wenn man sich von Martin Heideggers hermeneutisch-phänomenologischer Vorstellung alles (durchschnittlich) verstehen zu können, distanziert. Den Text bekommt durch die ursprüngliche Sinnlosigkeit der Sprache seinen Sinn, was laut Adorno gleichzeitig rätselhaft und charakteristisch für Kunstwerke ist. So formuliert er in seinem Werk *Ästhetische Theorie*:

Ihr Rätselcharakter spornt dazu sie an, immanent derart sich zu artikulieren, daß sie durch die Gestaltung ihres emphatisch Sinnlosen Sinn gewinnt. Insofern ist der Rätselcharakter der Werke nicht ihr Letztes, sondern jedes authentische Werk schlägt auch die Lösung seines unlösbaren Rätsels vor.<sup>254</sup>

<sup>251</sup> Theodor W. Adorno: *Negative Dialektik* (Zit. in Anm. 2), S.151.

<sup>252</sup> Elfriede Jelinek: *Das Wort, als Fleisch verkleidet*, <https://www.elfriedejelinek.com/> (22.03.2022).

<sup>253</sup> Elfriede Jelinek: *Textflächen*, <https://www.elfriedejelinek.com/ftextf.html> (22.03.2022).

<sup>254</sup> Theodor W. Adorno: *Rätselcharakter, Wahrheitsgehalt, Metaphysik*, in: Theodor W. Adorno. *Ästhetische Theorie*, hg. v. Gretel Adorno und Rolf Tiedemann (10. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1990), S. 179-205, hier S. 192

Diese ‚Lösung‘, die Jelinek vorschlägt scheint in der erforderlichen ‚negativ dialektischen‘<sup>255</sup> Lektüre zu liegen. Auf diese Weise kreiert sie (einen) Raum für Zufälle und veranlasst sie die Leser dazu, das eigene Herantragen von Informationen als Ursache dieser Zufälle gewahr zu werden. Dieser wichtige Stellenwert des Zufalls als dasjenige, was die Textteilchen übersteigt und deren Natur ausmacht, macht Jelineks Texte und die quantenphysikalische Art der Hermeneutik – wie Adorno das negativ dialektische Denken in einem abschließenden Satz beschreibt – ‚solidarisch mit der Metaphysik im Augenblick ihres Sturzes.‘<sup>256</sup> Der objektive Zufall kann als ‚Ursache‘ für das Zustandekommen des Textes und als Lösung des unlösbaren Rätsels betrachtet werden. In diesem Paradox liegt die Wirkung des Textes und das Zusammenspiel zwischen Inhalt und Form. Die Konfrontation mit diesem Paradox ermöglicht es der Leser, gleichzeitig die Blinden im Text zu sehen und das eigene blinde Sehen zu beanstanden. Jelineks Text erfordert und entwickelt damit im gesellschaftlichen und literaturwissenschaftlichen Sinne den von Zeilinger hervorgehobenen Möglichkeitssinn: Die Fähigkeit ‚alles, was ebensogut sein könnte, zu denken und das, was ist, nicht wichtiger zu nehmen als das, was nicht ist.‘<sup>257</sup>

---

<sup>255</sup> Theodor W. Adorno: Negative Dialektik (Zit. in Anm. 2), S.400.

<sup>256</sup> Ebd.

<sup>257</sup> Robert Musil: Der Mann ohne Eigenschaften (Zit. in Anm. 9)

## 6. Fazit

Die vorliegende Arbeit widmete sich der Frage, warum und auf welche Weise Elfriede Jelinek in ihrem Theatertext *Lärm. Blindes Sehen. Blinde Sehen!* die hermeneutisch-phänomenologische Fundamentalontologie Martin Heideggers in inhaltlicher und formaler Hinsicht problematisiert und dekonstruiert, und wie sie somit Raum für den Zufall kreiert. Hinsichtlich der Frage warum Jelinek Heidegger dekonstruiert und problematisiert hat sich das Nachreden und Nach(ver)folgen von seinen Konzepten – die zu einem geschlossenen Denken in Norm und Abweichung beziehungsweise Ein- und Ausgrenzung führen – als Auslöser ihrer Kritik herausgestellt. Besonders Heideggers hermeneutische Vorstellung der Welt als ein durch Sprachzeichen entzifferbares Struktur ganze und die phänomenologische Auffassung, dass das, was einem erscheint, bereits vor der Wahrnehmung fixierte Eigenschaften aufweist, wird in Jelineks Text mit Blick auf sowohl die Gesellschaft als die literaturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit ihren Texten problematisiert. Hinsichtlich der Frage, wie sie dabei vorgeht, wurde dargelegt, dass sie mit intertextuellen ‚Zerschreibungen‘ von Heideggers Wortmaterial neben einer inhaltlichen Dekonstruktion von seinen Konzepten ebenfalls eine formale Distanzierung von seinem Denken zeigt, wobei sie stets betont, die Spuren, die Heidegger (im Text) hinterlässt, nicht zu ‚folgen‘.

In diesem Zusammenhang wurde argumentiert, dass man Jelineks intertextuelle Gewebe nicht ‚mittels‘ Heideggers geschlossenen hermeneutisch-phänomenologischen Konzepten ‚entziffern‘, sondern mit einer offenen Denkweise und einem stetigen ‚Andocken‘<sup>258</sup> an Textstellen ‚entwirren‘<sup>259</sup> soll. Diese offene Denkweise wurde im Rahmen der Quantenphysik und ihren Unterschied zu der traditionellen Prinzipien der Relativitätstheorie herausgearbeitet. So hat sich herausgestellt, dass man das intertextuelle Gewebe nicht als begrenztes ‚Raum-Zeit-Kontinuum‘ lesen soll, in dem man Textteilchen ähnlich dem subjektiven Zufall lediglich als Besonderheiten in ein (noch unbekanntes) Allgemeines hervorheben kann. Vielmehr sollte der Text als quantenphysikalisches Verschränkungsgewebe angegangen werden, bei der die Textteilchen ähnlich dem objektiven Zufall im Moment des ‚Andockens‘ Eigenschaften zufallen und die Sinnzusammenhänge, die somit entstehen, als Moment des Allgemeinen im grundsätzlich Besonderen zu definieren sind.

Jelinek kreiert in ihrem Text also (einen)Raum für Zufälle, die durch die Leser ‚verursacht‘ werden. Dieses Paradox hat sich unter der Berücksichtigung von Theodor W. Adornos *Negative Dialektik* als Kernpunkt einer (metaphorisch zu verstehenden) quantenphysikalischen Lektüre von Jelineks Text herausgestellt. So wurde mit einem Lesevorgang im Dreischritt demonstriert, dass der Sinn von Jelineks Kunst weniger darin besteht, inhaltliche Sinnzusammenhänge zu bestimmen und zu verstehen, sondern vor allem in der Konfrontation mit der eigenen deterministischen

---

<sup>258</sup> Elfriede Jelinek: Der Lichtpunkt. (Zit. in Anm. 78).

<sup>259</sup> Roland Barthes: Der Tod des Autors. (Zit. in Anm. 68), S. 187.

Denk- und Wahrnehmungsweise liegt, mit der man diese Sinnzusammenhänge erstellt. Durch sprachliche Konstellationen weist Jelinek darauf hin, dass Textteilchen nicht als Ausdrücke von einer eigentlichen Wirklichkeit wahrzunehmen sind und erzwingt sie die Leser ihrer konstitutiven Rolle bei dem Zustandekommen von Beziehungen zwischen Begriff und Sache gegenüberzutreten. So hat sich ergeben, dass die Wirkung von Jelineks Text und ihrer Heideggerkritik in der Warnung vor einem „Verblendungszusammenhang“<sup>260</sup> liegt, der entsteht, wenn man vermeintlich ‚eigentlichen‘ (Sein)Strukturen aus Sprachzeichen ableitet und sich somit für die Tatsache, dass etwas auch anders ‚sein‘ kann, blenden lässt.

Diesbezüglich wurde illustriert, wie eine Lektüre von Jelineks Text sich nach Adornos Grundprinzip des negativ dialektischen Denkens orientieren soll, wonach „Dialektik in eins Abdruck des universalen Verblendungszusammenhangs und dessen Kritik in einer letzten Bewegung sich noch gegen sich selbst kehren [muss]“<sup>261</sup>. Die Sinnzusammenhänge, die man in Jelineks Text erstellt, sollten als objektiv zufällige Momente der Allgemeinheit im Besonderen hinterfragt werden. Es mag in diesem Zusammenhang aufgefallen sein, dass in dieser Arbeit kein solche allgemeine Interpretation dargelegt wurde. Hier liegt ein Potenzial für zukünftige Forschungsansätze zu Jelineks Kritik an Heideggers Denkbewegung. Vor allem, da dargelegt werden kann, dass sich die Warnung vor dem Verblendungszusammenhang und die Notwendigkeit des Zufalls in der Makrostruktur des Textes widerspiegelt. So findet sich die Bewegung von einem mythischen zu einem aufklärerischen Denken, die Adorno und Horkheimer in der *Dialektik der Aufklärung* als Ursache des gesellschaftlichen Verblendungszusammenhangs und als Auslöser einer stetigen Kreisbewegung von „Fortschritt zur Grausamkeit“<sup>262</sup> vorstellen, sich als hypertextuelle und intertextuelle Strukturelemente in Jelineks Themenkreis wieder.<sup>263</sup> Damit lässt sich nachweisen, dass Inhalt und Form in Jelineks Text so miteinander interagieren, dass man sich buchstäblich und metaphorisch in einen geschlossenen Kreis bewegt, wenn man den Text nicht mit der in dieser Arbeit vorgeschlagenen offenen Blick angeht, sondern sich stattdessen Heideggers Wortmaterial und der von Horkheimer und Adorno problematisierten Denkbewegung ‚folgend‘ durch die angesprochenen Themenfelder führen lässt.

An dieser Stelle gilt es ebenfalls zu betonen, dass diese Arbeit zwar Einblicke in eine mögliche Beziehung zwischen der Literaturwissenschaft und der Quantenphysik darlegt, aber zur Präzisierung der gewonnenen Erkenntnisse eine ausgiebige Forschung erforderlich ist, die sich mit den (neuen) Befunden der Naturwissenschaft mitbewegt. Mit Blick auf diese Interdisziplinarität sei es hervorzuheben, dass man die Nuancen und die unterschiedlichen Theorien, die in den unterschiedlichen Forschungsgebieten im Umlauf sind, in künftigen Beiträgen betrachten soll. Dennoch und deshalb sollten die Kernworte Zufall, Verschränkung, Verblendung weiterhin

---

<sup>260</sup> Theodor W. Adorno: *Negative Dialektik* (Zit. in Anm. 2), S.397.

<sup>261</sup> Theodor W. Adorno und Max Horkheimer: *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente* (Zit. in Anm. 31), S. 397.

<sup>262</sup> Ebd. S. 193.

<sup>263</sup> Ebd., S. 64.

Gegenstand künftiger interdisziplinärer literaturwissenschaftlicher Studien bleiben. Denn, es lohnt sich, eine Welt anzustreben, in der das Zufällige nicht als Angstgegner ausgegrenzt, sondern als konstitutiver Teil der Welt akzeptiert wird. Eine Welt, in der unser Sein von einer grundsätzlichen Unbestimmtheit geprägt ist und wir einander wie verschränkte Photonen-paaren in dem Anderssein anerkennen und gleichzeitig als das Eigene akzeptieren. Eine Welt also, in der das ‚Anderssein‘ das Sein ist. Wie ein „Lichtpunkt“, der sich nicht einfangen und definieren lässt und wozu Jelinek im Jahre 2001 sagt:

Das Anderssein ist [...], wie ich versuche zu definieren (es kann nicht gelingen, denn man kann ja einen rasenden Lichtpunkt nicht einfach einfangen, nur der Laser selbst, der ihn hervorgebracht hat - er hat ja viele kleine Photonen, die ihrer Natur gefolgt sind und wie wild durcheinanderrennen, zu diesem einzigen kleinen, scharfen Lichtpunkt gebündelt - könnte ihn auch wieder einfangen, indem er ihn zurückholt, den leuchtenden Punkt wieder auslöscht. Das geschieht, indem man die Laserpistole einfach ausschaltet und aus, weg mit dem Punkt, der jedoch, nicht vergessen!, aus sehr vielen Punkten besteht), eben nicht, daß etwas ist wie nie zuvor und das jeden Abend wieder aufs Neue, sondern daß wirklich ein neuer Gegenstand entsteht, der aber wiederum keiner ist, weil er, durch eine völlig andere Bestimmung seines Was, das eine ganz neue Fassung erhalten hat, und zwar durch eine Art technischer Bearbeitung, die man aber nicht gesehen hat und nicht verfolgen konnte, etwas Neues geworden ist und dieser neue Gegenstand damit in jedem Moment auch wieder eine neue Bearbeitung erhält, jeden Abend neu, daß es in jedem Augenblick nicht mehr Kunst, sondern, seltsamerweise gerade durch Bearbeitung, Natur wird, weil das, was da entsteht, immer anders, aber eben immer: genau so sein muß und daher: ist.<sup>264</sup>

---

<sup>264</sup> Elfriede Jelinek: Der Lichtpunkt. (Zit. in Anm. 78).

## 7. Literaturverzeichnis

### 7.1. Primärliteratur

- Adorno, Theodor W.: Negative Dialektik. 3. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1982.
- Adorno, Theodor W. und Max Horkheimer: Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. In: Theodor W. Adorno. Gesammelte Schriften. Bd. 3. Hg.v. Rolf Tiedemann. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1981.
- Adorno, Theodor W.: Negative Dialektik. Jargon der Eigentlichkeit. In: Theodor W. Adorno. Gesammelte Schriften. Bd. 6. Hg. v. Rolf Tiedemann. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1973.
- Adorno, Theodor W.: Rätselcharakter, Wahrheitsgehalt, Metaphysik, in: Theodor W. Adorno. Ästhetische Theorie. Hg. v. Gretel Adorno und Rolf Tiedemann. 10. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1990. S. 179-205.
- Bachmann, Ingeborg: 23. März 1971. Ekkehart Rudolph. In: Wir müssen wahre Sätze finden. Gespräche und Interviews. Hg.v. Christine Koschel und Inge von Weidenbaum. München: R. Piper & C.o Verlag 1983. S. 81-92.
- Barthes Roland: Der Tod des Autors. in: Texte zur Theorie der Autorschaft. Hg.v. Jannidis Fotis u.a. Stuttgart: Reclam 2000. S. 185-193.
- Derrida, Jaques: Die différance. In: Randgänge der Philosophie. Hg.v. Peter Engelman. Übersetzt aus dem Französischen von Gerhard Ahrens. Wien: Passagen 1988. S. 29-52.
- Derrida, Jaques: Positionen. Gespräche mit Henri Ronse, Julia Kristeva, Jean-Louis Houdebine, Guy Scarpetta. Übersetzt aus dem Französischen von Dorothea Schmidt. Graz: Böhlau 1986.
- Heidegger, Martin: Sein und Zeit. 11. Auflage. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1967.
- Heidegger, Martin: Der methodische Charakter der Ontologie. Die drei Grundstücke der phänomenologischen Methode. In: Die Grundprobleme der Phänomenologie. Hg.v. Friedrich-Wilhelm Von Herrmann. Frankfurt/Main: Verlag Vittorio Klostermann 1975, S.20-31.
- Heidegger, Martin: Über den Humanismus. Frankfurt am Main: V. Klostermann 1949.
- Heidegger, Martin: Seinsvergessenheit. In: Heidegger Studies 20 (2004) H. 1. S. 9-14.
- Jelinek, Elfriede: Lärm. Blindes Sehen. Blinde Sehen! In: Theater Heute 62 (2021) H. 8/9. S.2-23.
- Jelinek, Elfriede: Die Schutzbefohlenen. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt: 2013.
- Jelinek, Elfriede: Angabe der Person. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt: 2021.
- Jelinek, Elfriede: Wut. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2016.
- Jelinek, Elfriede: Der Lichtpunkt. (zu, für George Tabori). <https://www.elfriedejelinek.com/ftabori.html> (26.05.2022).
- Jelinek, Elfriede: Die Sprache ist ein Werkstück. Elfriede Jelinek im Interview mit Franz Manola. ORF. <http://news1.orf.at/061020-5088/>.(19.04.2022).

Jelinek, Elfriede: Es ist Sprechen und aus. Achtung! Das Vergangene findet jetzt statt! Aber beeilen müssen Sie sich nicht, das machen schon andre für Sie. <https://www.elfriedejelinek.com/> (23.04.2022).

Jelinek, Elfriede: Textflächen. <https://www.elfriedejelinek.com/ftextf.html> (26.05.2022).

Jelinek, Elfriede: Das Wort, als Fleisch verkleidet, <https://www.elfriedejelinek.com/> (22.03.2022).

Jelinek, Elfriede: Die Kinder der Toten. 4. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2004.

Jelinek, Elfriede : Ich schlage sozusagen mit der Axt drein. In: TheaterZeitSchrift 7 (1984) H.1. S. 14-16.

Musil, Robert: Der Mann ohne Eigenschaften. Erstes und zweites Buch. Anaconda Verlag: Köln 2013.

## 7.2 Sekundärliteratur

Amberger, Annelies: Reichskleinodien und Hakenkreuz: Heilige Insignien und bildhafte Symbole im Dienste der Nationalsozialisten. In: Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft 38 (2011)H.1. S. 271-334.

Angehrn, Emil: Die Zwiespältige Entstehung der Metaphysik. In: Heidegger und die Griechen. Martin Heidegger-Gesellschaft. Bd. 8. Hg.v. Michael Steinmann. Frankfurt am Main: Klostermann 2007. S. 83-202.

Angehrn Emil: Kritik und Versöhnung: zur Konstellation Negativer Dialektik bei Adorno. In: Wozu Adorno? Beiträge zur Kritik und zum Fortbestand einer Schlüsseltheorie des 20. Jahrhunderts. Hg.v. Georg Kohler und Stefan Müller-Doohm. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft 2008. S. 267-291.

Artemenko, Natalia: Zu Martin Heideggers Interpretation von Aristoteles. Der wiederaufgefundene Natorp-Bericht von 1922. In: Heidegger Studies 28 (2012) H. 1. S. 123-146.

Annuß, Evelyn: Theater des Nachlebens. Fink: München 2005.

Barad, Karen: Meeting the Universe Halfway: Quantum Physics and the Entanglement of Matter and Meaning. Durham N.C.: Duke University Press, 2007.

Berka, Sigrid: Ein Gespräch Mit Elfriede Jelinek. In: Modern Austrian Literatur 26 (1993) H. 2. S. 127-155.

Breuer, Irene: Faktizität, Notwendigkeit und Zufälligkeit bei Aristoteles und Husserl. In: Horizon 5 (2016) H. 1. S. 134-149.

Brod, Anna: Talking about Silence and Talking Instead of Silence in Elfriede Jelinek's Das schweigende Mädchen. In: PhiN 15 (2018) H.1. S. 146-162.

Clar, Peter: „Ich bleibe, aber weg.“. Dekonstruktionen der AutorInnenfigur(en) bei Elfriede Jelinek\*. Bielefeld: Aisthesis Verlag 2016.

Demmerling, Christoph: Hermeneutik der Alltäglichkeit und In-der-Welt-sein (§§ 25-38). In: Martin Heidegger: Sein und Zeit. Hg.v. Thomas Rentsch. Berlin: Beck 2001. S. 84-108.



- Dröschner-Teille, Mandy: Autorinnen der Negativität: Essayistische Poetik der Schmerzen bei Ingeborg Bachmann–Marlene Streeruwitz–Elfriede Jelinek. Paderborn: Verlag Wilhelm Fink 2018.
- Einstein, Albert: An Max Born, Berlin, 4. Dezember 1926. In: Albert Einstein. Hedwig und Max Born. Briefwechsel 1916–1955. Hg.v. Max Born. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1972.
- Elden, Stuart: Heidegger's Animals. In: Continental Philosophy Review 39 (2006) H.1. 273-291.
- Everth, Thomas und Gurney, Laura. Emergent Realities: Diffracting Barad within a quantum-realist ontology of matter and politics. In: European Journal for Philosophy of Science 51 (2022), H. 12. S. 1-20.
- Felber, Silke: »Auf Verschwundenen stehend, läuft uns unser Leben voraus«. Zur ästhetischen und politischen Dimension des Alter(n)s in Franz Schuberts und Elfriede Jelineks Winterreise. In: Limbus Australisches Jahrbuch für germanistische Literatur- und Kulturwissenschaft 8 (2015) H.1. S. 49-66.
- Göbel, Holger: Gravitation und Relativität: Eine Einführung in Die Allgemeine Relativitätstheorie. 2. Auflage. Berlin: De Gruyter 2016.
- Goerlich, Stephan: „Auf die ‚Sachen selbst ‘zurückgehen“. Berührungspunkte zwischen philosophischer Phänomenologie und gestalttheoretischer Psychotherapie. In: Gestalt Theory 22 (2000) H.1. S. 47-47.
- Griffiths, W. David : Introduction to Quantum Mechanics. 2. Auflage. London: Pearson 2014.
- Gürtler, Christa: Forschung. In: Jelinek Handbuch. Hg.v. Pia Janke. Stuttgart: Verlag J.B.Metzler 2013. S. 356-366.
- Husser, Irene: Elfriede Jelineks Theater des (Post-) Politischen: Agonistik der Gegenwartsliteratur. Berlin: De Gruyter 2023.
- Honegger, Gita: Staging memory: The drama inside the language of Elfriede Jelinek. In: Studies in 20th & 21st Century Literature 31 (2007) H.1. S. 285-306.
- Janz, Marlies: Elfriede Jelinek. Stuttgart: J.B. Metzler 1995.
- Kiebuszinska, Christine: Elfriede Jelinek: Staging a Heideggerian Postmodern Debate. In: Drama and the Postmodern. Assessing the Limits of Metatheatre. Hg.v. Daniel K. Jernigan. New York: Cambria Press 2008. S. 183-206.
- Kronberger, Alisa: Diffraktionsereignisse der Gegenwart: Feministische Medienkunst trifft Neuen Materialismus. Bielefeld: Transcript Verlag 2022.
- Krall, Lisa: Agentieller Realismus meets Epigenetik: Versuch eines diffraktiven Lesens. In: Gender(ed) Thoughts (2020) H.1. S. 30-43.
- Lamb-Faffelberger, Margarete: Auf dem „Holzweg des modernen Daseins.“ Überlegungen zu Elfriede Jelineks Kritik am Heimat-Mythos in Wolken. Heim und Totenauberg. In: Modern Austrian Literature 32 (1999) H.3. S. 133-147.
- Lehman, Hans Thies: Postdramatisches Theater. 6. Auflage. Frankfurt am Main: Verlag der Autoren 1999.

- Lücke, Bärbel: Semiotik und Dissemination: von AJ Greimas zu Jacques Derrida: eine erzähltheoretische Analyse anhand von Elfriede Jelineks „Prosa“ „Oh Wildnis, oh Schutz vor ihr“. Würzburg: Königshausen & Neumann 2002.
- Lücke, Bärbel: Aischylos, Aufklärung und Asylproteste in Österreich (und anderswo). Zu Elfriede Jelineks Stück *Die Schutzbefohlenen*. <http://www.textem.de/index.php?id=2519> (22.03.2022).
- Lüdeke, Roger: Methode der Dekonstruktion. In: Methoden der literatur- und kulturwissenschaftlichen Textanalyse. Hg.v. Vera Nünning u.a. Stuttgart: J.B. Metzler 2010. S. 155-175.
- Mariacher, Barbara: Die Sprache als ‚Werkstück‘. Überlegungen zu Elfriede Jelineks poetologischem Konzept am Beispiel des Theaterstücks ‚Stecken, Stab und Stangl‘ (1966). In: Textpraxis. Digitales Journal für Philologie 6 (2013) H. 1. S. 1-17.
- Mélice, Anne: Un concept lévi-straussien déconstruit : le « bricolage ». in : Les Temps Modernes 656 (2009) H.5. S. 83-98.
- Münker, Stefan und Alexander Roesler: Poststrukturalismus. 2. Auflage. Stuttgart: Springer-Verlag 2016.
- Ortner, Jessica: Führungen durchs „Denkhäuschen“ Räumliches Schreiben, Autofiktion und Gesellschaftskritik bei Jelinek und Bernhard. In: Orbis Litterarum 73 (2018) H.1. S. 487-505.
- Pasqualin Chiara und Sforza, Maria Agustina: Das Vorprädikative – eine Einführung. In: Das Vorprädikative. Perspektiven im Ausgang von Heidegger. Hg.v. Chiara Pasqualin und Maria Agustina Sforza. München: Verlag Karl Alber Freiburg 2020. S. 13-50
- Pontzen, Alexandra: »Pietätlose Rezeption? Elfriede Jelineks Umgang mit der Tradition in Die Kinder der Toten«. In: Elfriede Jelinek – Tradition, Politik und Zitat. Hg.v. Sabine Müller und Cathrine Theodorsen. Wien: Praesens Verlag 2008. S. 51–69.
- Popper, Karl: Vermutungen und Widerlegungen. Das Wachstum der wissenschaftlichen Erkenntnis. Teilband I. Tübingen: Mohr 1994.
- Rabenstein, Kerstin u.a.: Interferenzen in digitalen Praktiken der Bereitstellung von unterrichtlichen Aufgaben. Ethnographische Beobachtungen in der Pandemie. In: Sozialer Sinn 23 (2022) H.2. S. 297-315.
- Rautzenberg, Markus: Zeichen/Präsenz. Zu einer vermeintlichen Dichotomie. In: Äpfel und Birnen. Illegitimes Vergleichen in den Kulturwissenschaften. Hg.v. Helga Lutz u.a. Bielefeld: Transcript 2006. S. 149–162.
- Ravenscroft, Trevor: Der Speer des Schicksals: das Symbol für dämonische Kräfte von Christus bis Hitler. Zug: Bergh im Ingse-Verlag 1974.
- Reich-Ranicki, Marcel: Die missbrauchte Frau. Marcel Reich-Ranicki über Elfriede Jelinek. In: Der Spiegel.42 (2004) H.1. S. 180.
- Roeder Anke: „Ich will kein Theater – ich will anderes Theater“. In: Autorinnen: Herausforderungen an das Theater. Hg.v. Anke Roeder. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1989. S. 143-161.
- Roetzer, Florian: Gespräch mit Jaques Derrida. In: Falter. Wiener Stadtzeitung Nr. 22a/87, laufende Nummer 302. S. 11-12.
- Rott, Hans: Was ist Zufall? Kontingenz- Unvorhersagbarkeit- Koinzidenz. In: Zufall: Rechtliche, philosophische und theologische Aspekte. Hg. v. Konstantina Papathanasiou. Berlin: Duncker und Humblodt 2022. S. 34-51.

- Schößler, Franziska: Augen-Blicke: Erinnerung, Zeit und Geschichte in Dramen der neunziger Jahre. Tübingen: Gunter Narr Verlag 2004.
- Schröder, Ulrich: Spezielle Relativitätstheorie. Frankfurt am Main: Verlag Harri Deutsch 1981.
- Schwinger, Julian: Einsteins Erbe. Die Einheit von Raum und Zeit. Heidelberg: Spektrum Verlag 2000.
- Waldenfels, Bernhard: Einführung in die Phänomenologie. München: Fink 1992. (=UTB Unitaschenbücher 1688).
- Weibel, Fleur: Diffraktion. Ein Phänomen, eine Praktik und ein Potenzial feministischer Kritik, in: *Femina Politica*–Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft 22 (2013) H.1. S. 108-114.
- Wendel, Saskia: Adorno over de mogelijkheid van metafysica, in: *Tijdschrift voor Filosofie* 66 (2004) H. 4. S. 627-648.
- Zeilinger, Anton: Einsteins Schleier: die neue Welt der Quantenphysik. München: CH Beck, 2003.
- Zeilinger, Anton: Three Gedanken Experiments on Complementarity in Double-Slit Diffraction. In: *Annals of the New York Academy of Sciences* 480 (2006) H.1. S. 164-174.
- Zeilinger, Anton: Der Zufall als Notwendigkeit für eine offene Welt. In: *Der Zufall als Notwendigkeit*. Bd. 132. Hg.v. Anton Zeilinger u.a. Wien: Picus Verlag 2007. S. 19-24.
- Zeilinger, Anton: Einsteins Spuk. Teleportation und weitere Mysterien der Quantenphysik. 2. Auflage. München: Wilhelm Goldmann Verlag 2007.
- Zeilinger, Anton: Die neue Art des Zufalls in der Quantenwelt, in: *Kausalität. Streitgespräche in den wissenschaftlichen Sitzungen der Versammlung der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften am 9. Dezember 2005 und 5. Mai 2006*. Berlin: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften 2007. S. 31-37.
- Zeilinger Anton: Eine Reise durch die wunderbare Welt der Quanten. <https://rudolphina.univie.ac.at/anton-zeilinger-einladung-zum-nobelpreis-vortrag> (25.01.2023).
- Zippel, Christian: Existiert der Mond, wenn keiner hinschaut? Über die Illusion der Objektivität und warum die Welt untrennbar mit uns verbunden ist. Hamburg: Diplomica Verlag 2015.

### 7.3 Internetquellen

- Affenzeller, Margarete und Dominik Kamalzadeh: „Ich wusste, sie gibt keine Interviews“: Film über Elfriede Jelinek. <https://www.derstandard.at/story/2000140649973/ich-wusste-sie-gibt-keine-interviewsfilm-ueber-elfriede-jelinek>. (04.08.2023).
- Heflik, Katharina: Österreich erklärt Flüchtlingsverteilung in der EU für gescheitert. <https://www.zeit.de/politik/ausland/2020-09/sebastian-kurz-oesterreich-bundeskanzler-eu-fluechtlings-migration-tuerkei>. (24.06.2023).
- Klatzer, Jürgen: Im Dunstkreis der blauen Blüte, <https://kurier.at/politik/inland/die-kornblumegeliebt-von-bismarck-symbol-der-alldeutschen-vereinigung-und-blumenschmuck-der-fpoe/198.127.906>. (10.02.2024)
- o.V.: Die Politik und die Waldviertel-Metapher. <https://orf.at/stories/3136915/>. (13.06.2023).
- o.V.: Die Chats im Zentrum der Regierungskrise. <https://orf.at/stories/3231707/>. (13.06.2023).

- o.V.: Chats zeigen Sittenbild. <https://orf.at/stories/3231668/>. (13.06.2023).
- o.V.: Schmid entschuldigt sich für Chats. <https://orf.at/stories/3216505/>. (13.06.2023).
- o.V.: Ex-Kanzler Kurz vor ÖVP-Korruptions-U-Ausschuss. <https://orf.at/stories/3287232/>. (13.06.2023)
- o.V.: Autorin: „Ungeimpft“-Judensterne „grobe Verdrehung“. <https://religion.orf.at/stories/3210874/>. (17.06.2023).
- o.V.: „Projekt Ballhausplatz“: Filmpremiere ohne ÖVP. <https://orf.at/stories/3331091/>. (04.10.2023).
- o.V.: Causa Ibiza: Strache witterte Falle wegen „schmutziger Zehennägel“. <https://www.tt.com/artikel/15665534/causa-ibiza-strache-witterte-falle-wegen-schmutziger-zehennaegel> (17.09.2023).
- o.V.: Corona-Quarantäne: Ausländische Tönnies-Mitarbeiter sind verunsichert. <https://www1.wdr.de/nachrichten/themen/coronavirus/corona-toennies-arbeiter-100.html> (14.09.2023).
- o.V.: Fahnder stellen komplettes Video sicher <https://www.spiegel.de/ausland/ibiza-afaere-fahnder-stellen-komplettes-video-sicher-a-5c5e9522-f2d5-49a3-be20-134edbbc14af> (15.09.2023).
- Pausackl, Christina und Gasser, Florian: Hauptsache, harte Worte. <https://www.zeit.de/2021/35/oesterreich-aussenpolitik-diplomatie-im-dialog-franz-cede-christian-prosl>. (24.06.2023).
- Uni Wien live: Nobelpreis-Vortrag von Anton Zeilinger: Eine Reise durch die wunderbare Welt der Quanten, 25. 01.2023, [youtube] <https://www.youtube.com/watch?v=fW4SwcMQYdA>, 1:12-1:14 (15.02.2023)
- Villiers d'Isle Adams, Auguste: die Marter der Hoffnung, <https://www.projekt-gutenberg.org/lisleada/grausam/chap011.html>. (24.009.2023).

#### 7.4 Lexika, Nachschlagwerke, Herausgeberschriften

- A Greek-English Lexicon. Volume II. Hg.v. Henry George Liddell und Robert Scott. 10. Auflage. Oxford: Clarendon Press 1951.
- Das Buch der Psalmen I. Hg.v. Helmut Lamparter. Stuttgart: Calwer Verlag 1958.
- Die Bibel. Übersetzt von Franz Eugen Schlachter nach dem hebräischen und griechischen Grundtext. Bielefeld: Christliche Literatur Verbreitung 2003.
- Germanisches Sagen- und Märchenbuch. Hg.v. C. Schmidt und A. Floß. Berlin: Ernst Siegfried Mittler und Sohn 1891.
- Homer. Ilyas. Odyssee. Aus dem Griechischen übersetzt von Johann Heinrich Voß. Hg.v. Ernst Heitsch und Günter Häntzschel. Stuttgart: Reclam 2010.

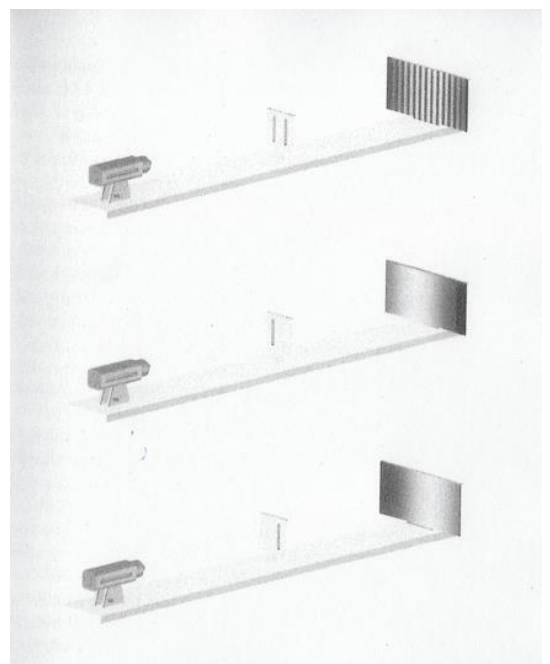
#### 7.5 Filme

- Müller, Claudia : Die Elfriede Jelinek. Die Sprache von der Leine gehen lassen. Österreich 2022. 96 min.

## 8. Appendix



Abb. 2 Anton Zeilinger: Einsteins Spuk. Teleportation und weitere Mysterien der Quantenphysik (2. Auflage. München: Wilhelm Goldmann Verlag 2007), S. 41.



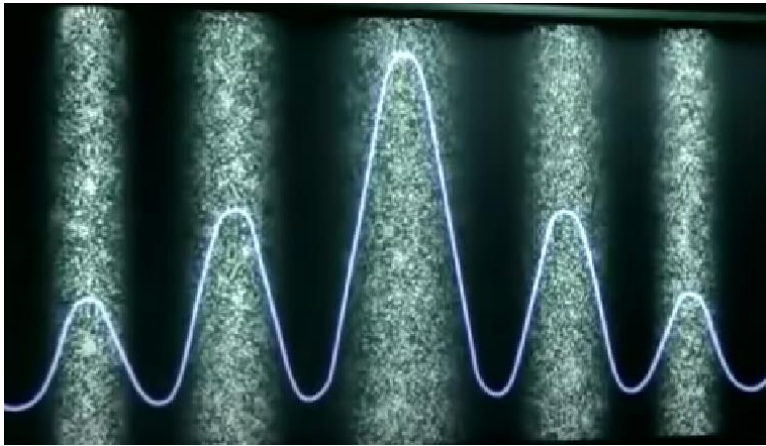


Abb. 3: Urknall, Weltall und das Leben: Quantenmechanik - Doppelspalt, Verschränkung und Nichtlokalität Doku, 20. 12.2014, [Youtube]  
<https://www.youtube.com/watch?v=7BV0Fs4eM0I>, 14:31 (16.02.2023)

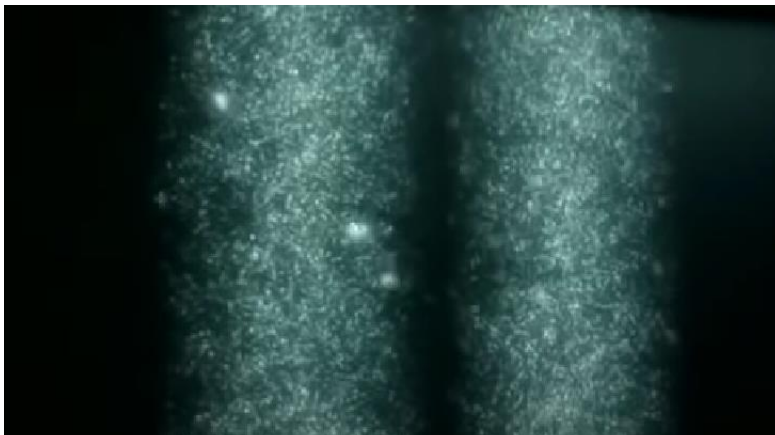


Abb.4: Urknall, Weltall und das Leben: Quantenmechanik - Doppelspalt, Verschränkung und Nichtlokalität Doku, 20. 12.2014, [Youtube]  
<https://www.youtube.com/watch?v=7BV0Fs4eM0I>, 8:29 (16.02.2023)

## 9. Plagiatserklaring



Faculteit Geesteswetenschappen  
Versie september 2014

### VERKLARING KENNISNEMING REGELS M.B.T. PLAGIAAT

#### Fraude en plagiaat

Wetenschappelijke integriteit vormt de basis van het academisch bedrijf. De Universiteit Utrecht vat iedere vorm van wetenschappelijke misleiding daarom op als een zeer ernstig vergrijp. De Universiteit Utrecht verwacht dat elke student de normen en waarden inzake wetenschappelijke integriteit kent en in acht neemt.

De belangrijkste vormen van misleiding die deze integriteit aantasten zijn fraude en plagiaat. Plagiaat is het overnemen van andermans werk zonder behoorlijke verwijzing en is een vorm van fraude. Hieronder volgt nadere uitleg wat er onder fraude en plagiaat wordt verstaan en een aantal concrete voorbeelden daarvan. Let wel: dit is geen uitputtende lijst!

Bij constatering van fraude of plagiaat kan de examencommissie van de opleiding sancties opleggen. De sterkste sanctie die de examencommissie kan opleggen is het indienen van een verzoek aan het College van Bestuur om een student van de opleiding te laten verwijderen.

#### Plagiaat

Plagiaat is het overnemen van stukken, gedachten, redeneringen van anderen en deze laten doorgaan voor eigen werk. Je moet altijd nauwkeurig aangeven aan wie ideeën en inzichten zijn ontleend, en voortdurend bedacht zijn op het verschil tussen citeren, parafraseren en plagiëren. Niet alleen bij het gebruik van gedrukte bronnen, maar zeker ook bij het gebruik van informatie die van het internet wordt gehaald, dien je zorgvuldig te werk te gaan bij het vermelden van de informatiebronnen.

De volgende zaken worden in elk geval als plagiaat aangemerkt:


- het knippen en plakken van tekst van digitale bronnen zoals encyclopedieën of digitale tijdschriften zonder aanhalingstekens en verwijzing;
- het knippen en plakken van teksten van het internet zonder aanhalingstekens en verwijzing;
- het overnemen van gedrukt materiaal zoals boeken, tijdschriften of encyclopedieën zonder aanhalingstekens en verwijzing;
- het opnemen van een vertaling van bovengenoemde teksten zonder aanhalingstekens en verwijzing;
- het parafraseren van bovengenoemde teksten zonder (deugdelijke) verwijzing: parafrasen moeten als zodanig gemarkeerd zijn (door de tekst uitdrukkelijk te verbinden met de oorspronkelijke auteur in tekst of noot), zodat niet de indruk wordt gewekt dat het gaat om eigen gedachtengoed van de student;
- het overnemen van beeld-, geluids- of testmateriaal van anderen zonder verwijzing en zodoende laten doorgaan voor eigen werk;
- het zonder bronvermelding opnieuw inleveren van eerder door de student gemaakt eigen werk en dit laten doorgaan voor in het kader van de cursus vervaardigd oorspronkelijk werk, tenzij dit in de cursus of door de docent uitdrukkelijk is toegestaan;
- het overnemen van werk van andere studenten en dit laten doorgaan voor eigen werk. Indien dit gebeurt met toestemming van de andere student is de laatste medeplichtig aan plagiaat;
- ook wanneer in een gezamenlijk werkstuk door een van de auteurs plagiaat wordt gepleegd, zijn de andere auteurs medeplichtig aan plagiaat, indien zij hadden kunnen of moeten weten dat de ander plagiaat pleegde;
- het indienen van werkstukken die verworven zijn van een commerciële instelling (zoals een internetsite met uittreksels of papers) of die al dan niet tegen betaling door iemand anders zijn geschreven.

De plagiaatregels gelden ook voor concepten van papers of (hoofdstukken van) scripties die voor feedback aan een docent worden toegezonden, voorzover de mogelijkheid voor het insturen van concepten en het krijgen van feedback in de cursushandleiding of scriptieregeling is vermeld.



In de Onderwijs- en Examenregeling (artikel 5.15) is vastgelegd wat de formele gang van zaken is als er een vermoeden van fraude/plagiaat is, en welke sancties er opgelegd kunnen worden.

Onwetendheid is geen excuus. Je bent verantwoordelijk voor je eigen gedrag. De Universiteit Utrecht gaat ervan uit dat je weet wat fraude en plagiaat zijn. Van haar kant zorgt de Universiteit Utrecht ervoor dat je zo vroeg mogelijk in je opleiding de principes van wetenschapsbeoefening bijgebracht krijgt en op de hoogte wordt gebracht van wat de instelling als fraude en plagiaat beschouwt, zodat je weet aan welke normen je je moeten houden.

|   |   |
|---|---|
| Hierbij verklaar ik bovenstaande tekst gelezen en begrepen te hebben. |   |
| Naam:   | Joan Lintmeijer   |
| Studentnummer:  | 5975443   |
| Datum en handtekening:  | 17.02.2024<br> |